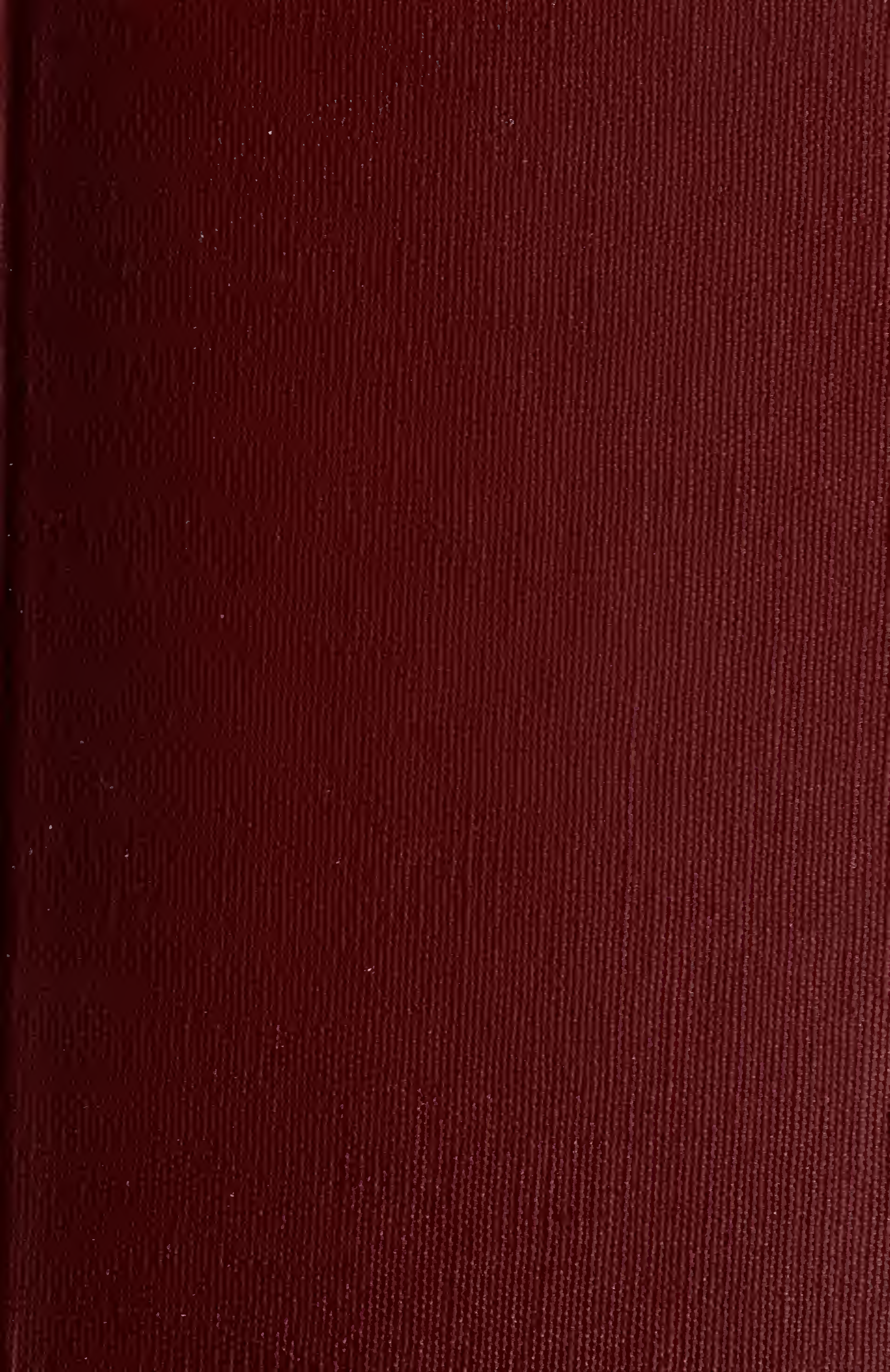
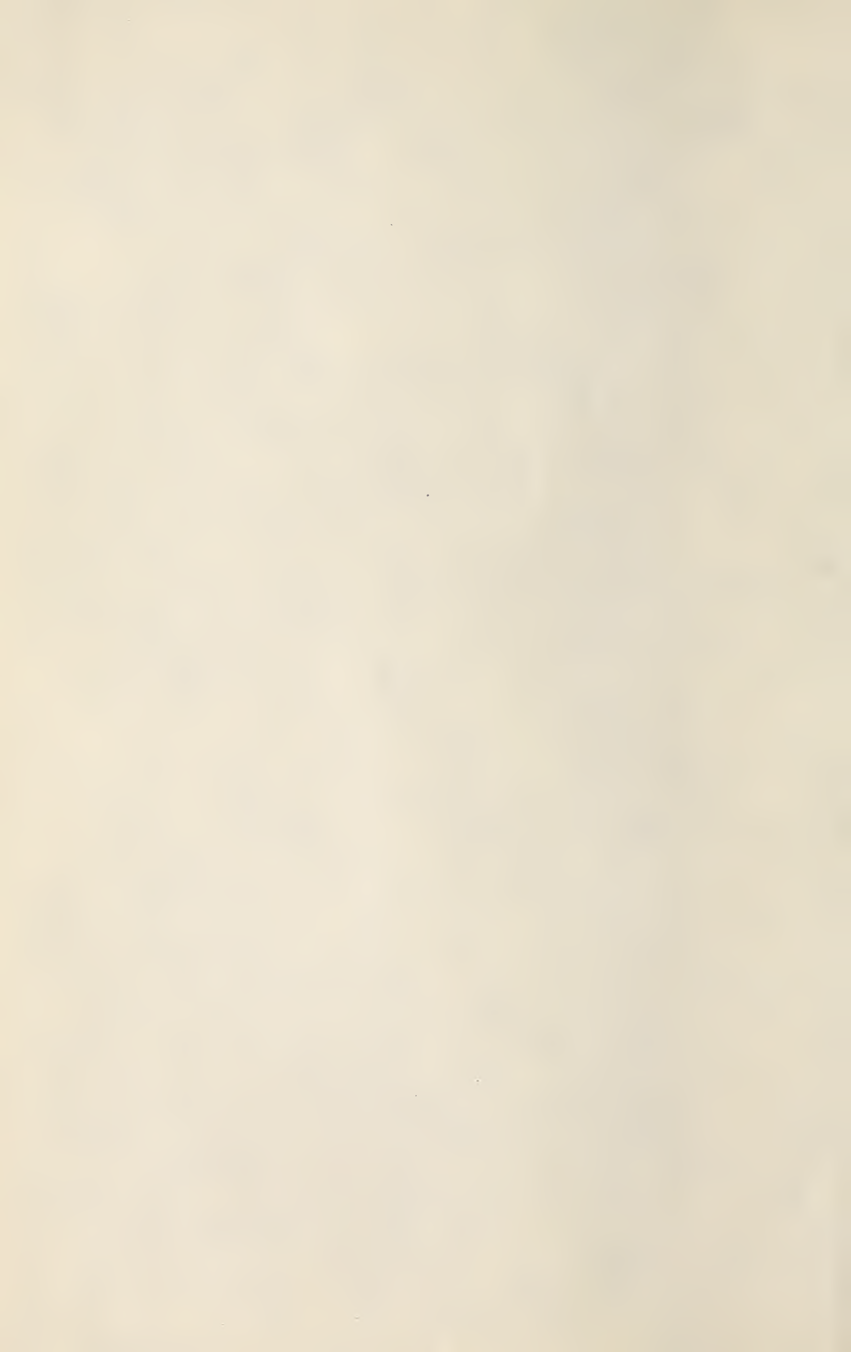



THE LIBRARY OF CONGRESS
1800









AUS DER

PETERSBURGER GESELLSCHAFT.

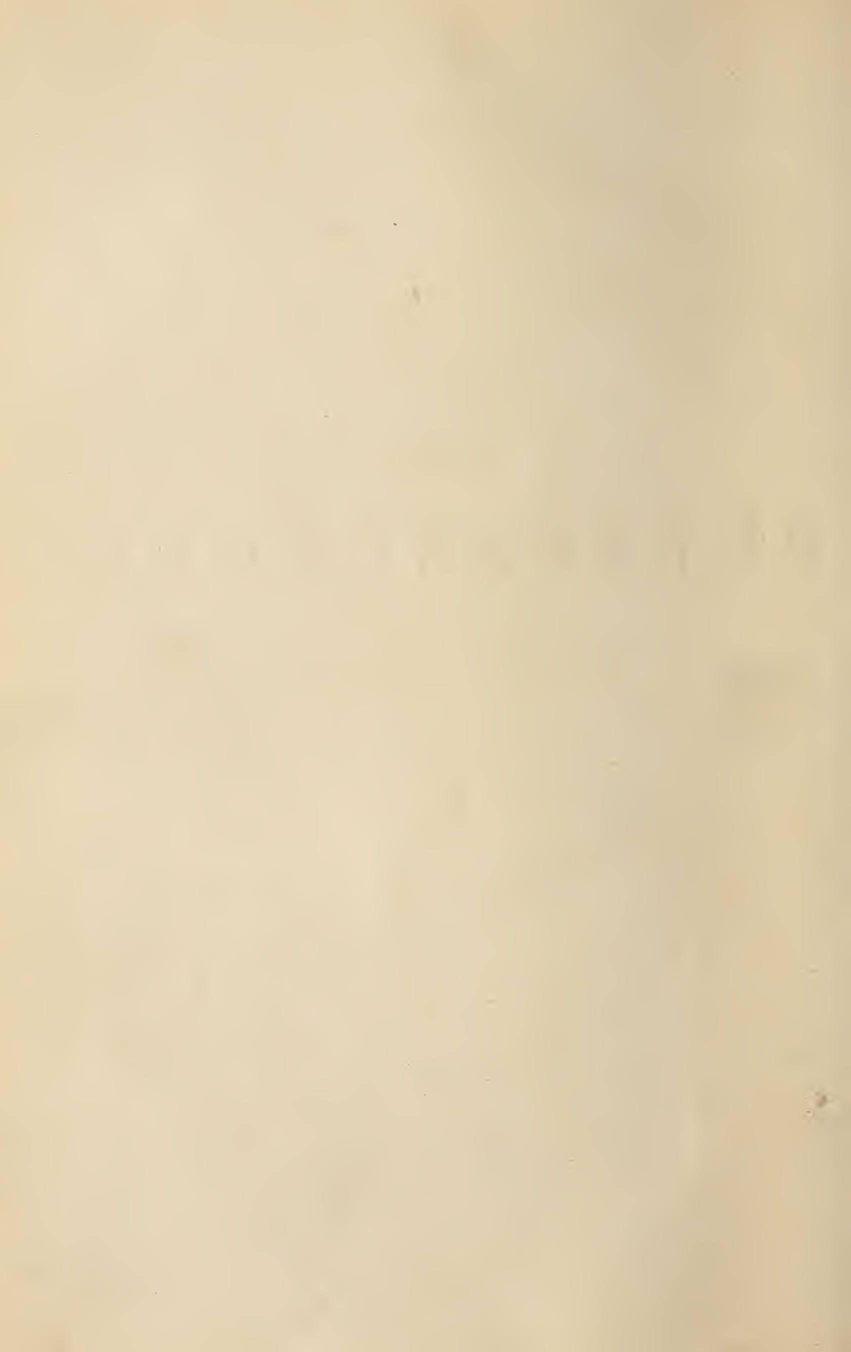
Смѣшенье . . . .
Французскаго съ нижегородскимъ?
Грибоѣдовъ, Горе отъ ума Д. 1.

La facilité de faire sa carrière préserve
la Russie du mécontentement.

Мундиръ! одинъ мундиръ! Онъ, въ прежнемъ ихъ быту,
Когда-то укрывалъ — расшитый и красивый —
Ихъ слабодушіе, разсудка нищету.
И намъ за ними въ путь счастливый?
Горе отъ ума
Д. 2, абг. 5.



LEIPZIG.
VERLAG VON DUNCKER & HUMBLOT.
1873.



Aus der
PETERSBURGER
Gesellschaft.



AUS DER
PETERSBURGER
GESELLSCHAFT.

Смѣшенье . . . .
Французскаго съ нижегородскимъ?
Грибоѣдовъ, Горе отъ ума Д. 1.

La facilité de faire sa carrière préserve
la Russie du mécontentement.

Мундиръ! одинъ мундиръ! Онъ, въ прежнемъ ихъ быту,
Когда-то укрывалъ — расшитый и красивый —
Ихъ слабодушіе, разсудка нищету.
И намъ за ними въ путь счастливый?
Горе отъ ума
Д. 2, абг. 5.



LEIPZIG.
VERLAG VON DUNCKER & HUMBLOT.
1873.

Vorbemerkung.

Ein Theil der nachstehenden Skizzen war in verkürzter Form von der „Neuen freien Presse“ veröffentlicht worden, als der Verfasser veranlasst wurde, die Eindrücke, welche er in der Petersburger Gesellschaft gewonnen, zusammenhängend zu publiciren. Zu dem Behuf, einen bescheidenen Beitrag zur neueren russischen Sittengeschichte zu liefern, ist der Versuch gemacht worden, an den markirtesten Figuren des heutigen Russland die grossen Veränderungen darzustellen, welche sich während der letzten Jahrzehnte in der Petersburger Gesellschaft vollzogen haben.

Ob und in wie weit das gelungen, wird der Leser entscheiden müssen. Der Verfasser ist sich bewusst, nach aufmerksamen Beobachtungen geschildert zu haben und, wo diese nicht ausreichten, an zuverlässige Quellen gegangen zu sein. Vor der naheliegenden Gefahr der Voreingenommenheit für oder wider die einzelnen, in Russland kämpfenden politischen und nationalen Parteien, glaubt er durch die kosmopolitischen Neigungen geschützt worden zu sein, die man nirgends so gründlich erwirbt wie in Petersburg.

Baden bei Wien, im Mai 1873.

Inhalt.

Druck: Wilhelm Baensch. Leipzig.

I.

Die Grossfürstin Helene.

„Wie soll man es anfangen, in einer Stadt zu leben, in der die Gassen feucht, die Herzen trocken sind?“

Als die Grossfürstin Helene Pawlowna ihrem im Jahre 1849 verstorbenen Gemahl, dem Grossfürsten Michael, vor nunmehr 48 Jahren aus Stuttgart nach Petersburg folgte, war dieses Wort des Grafen Sollohub noch nicht geschrieben — seine Wahrheit ist vorher und nachher häufig genug empfunden worden — vielleicht von Wenigen so stark und so peinlich, wie von der achtzehnjährigen schwäbischen Prinzessin, der das zweifelhafte Glück geworden, die Schwägerin zweier russischer Kaiser zu werden. Der fürstliche Herr, dem die Tochter des Herzogs Paul von Würtemberg die Hand gereicht, war von der Natur etwas reicher bedacht worden, als seine älteren Brüder Konstantin und Nikolaus; aber auch an seiner Wiege waren die Grazien ausgeblieben, auch seiner Erziehung hatten die Einflüsse gefehlt, welche die Empfindung adeln, den Geist auf höhere Ziele richten. Ungleich beweglicher und kritischer angelegt als Nikolaus, hatte der Grossfürst Michael seine Bildungsjahre doch ebenso ausschliesslich in der Soldatenspielerei zugebracht, wie sein älterer Bruder, der spätere Kaiser.

Unter dem Einfluss des im J. 1801 an den russischen Hof zurückgekehrten Schweizers Cäsar Laharpe (desselben, der Alexanders I. Erziehung geleitet und verpfuscht hatte) waren auch die jüngeren Söhne Pauls I. und der Kaiserin Märie während ihrer Knabenjahre zum Cultus der Humanitätsideen des 18. Jahrhunderts herangezogen worden, die ihr Vater in praxi doch alltäglich bis aufs Messer bekämpfte. Die Einflüsse, welche den weichen Alexander dahin gebracht hatten, bei siebzehn Jahren Nichts so entschieden zu hassen wie den Hof und Nichts so zu fürchten, wie den Beruf zu dem er bestimmt war, trieben seine jüngeren Brüder zur Opposition gegen alle Bildungsbestrebungen und zur Verachtung ihrer Träger. Der Philosophie ihrer langweiligen Lehrer ein Schnippchen zu schlagen und rasch wieder zu vergessen, was diese ihnen aus dem Katechismus ihrer *ad usum delphini* zugestutzten Weisheit beigebracht hatten war die Hauptlust der beiden Knaben gewesen, welche die Fürstin Lieven auf Geheiss ihrer Grossmutter, der Kaiserin Katharina, in die Pflege genommen. Im Vertrauen auf den ausgleichenden Einfluss dieser *Grand'maman**) (so wurde die Fürstin von der

---

*) Die Generalin Charlotte v. Lieven, geb. Baronesse Posse, war in dem Geburtsjahr des Kaisers Nikolaus auf Empfehlung des Riga'schen General-Gouverneurs Grafen Browne der Einsamkeit des kleinen Kurländischen Gutes (in welchem sie als Wittwe eines unbegüterten Generals gelebt) entrissen und an den Hof der Kaiserin Katharina verpflanzt worden. Nicht einmal über seine eigenen Kinder hatte der von seiner Mutter gehasste Sohn Peters III. Disposition haben sollen. Für den feinen Tact der dem Grossfürsten aufgezwungenen Erzieherin der Kaiserlichen Enkel sprach es, dass Paul dieselbe auch nach dem Ableben seiner Mutter behielt und in ihren Functionen beliess. Die Generalin wurde 1799 sammt ihrer Descendenz in den Grafenstand, 1826 in den Fürstenstand erhoben und

kaiserlichen Familie genannt) hatten die beiden jüngsten Söhne des unglücklichen Paul sich schon als Kinder das Recht erstritten, jede freie Stunde hinter der Trommel herzulaufen oder mit dem Gewehre in der Hand zu verbringen; nicht selten hatten sie beim Morgengrauen das Lager verlassen, um auf Strümpfen an dem Bett ihres Gouverneurs vorüber auf den Exercirplatz zu schleichen und sich hier zu tummeln. Die sogenannten „entscheidenden Bildungsjahre“ der beiden Prinzen waren dann in die Epoche gefallen, in der die halbe Welt für und wider den corsischen Imperator unter den Waffen gestanden — kein Wunder, dass diese jüngeren Söhne bedingungslos ihren soldatischen Neigungen überlassen worden und als echte Garde-Lieutenante aufgewachsen waren, ebenso unbekannt mit der Bedeutung der Künste des Friedens, wie unbekümmert um die höheren Aufgaben des Militärs, über welche ihr „*djädka*“ (militärischer Erzieher), der Graf Lambsdorff, sie umsoweniger hatte aufklären können, als er selbst niemals in dieselben eingeweiht worden war. Nikolaus wählte die Infanterie, Michael,

---

starb, allgemein verehrt, im J. 1828. Der älteste ihrer Söhne, Fürst Karl Lieven war von 1828—32 Unterrichtsminister, der zweite, Fürst Christoph, General und später Botschafter in London, wo er besonders durch seine Gemahlin, die Fürstin Dorothea, geb. v. Benckendorff, grossen Einfluss übte. Im Sommer 1830 war der Fürst in Vertretung des auf einer Badereise begriffenen Reichskanzler Grafen Nesselrode Leiter des auswärtigen Amtes und erwarb sich als solcher das Verdienst, den Kaiser Nikolaus von der Kriegserklärung gegen Frankreich zurückgehalten zu haben, die dieser im ersten Zorn über die Julirevolution bereits beschlossen hatte. Zu der durch Lieven bewirkten Anerkennung Louis Philippe's trug übrigens die tactvolle Haltung des französischen Geschäftsträgers Baron Bourgoing wesentlich bei. — Der gegenwärtige Ober-Ceremonienmeister des Kaiserl. Hofs, Fürst Paul Lieven, ist ein Enkel der Begründerin der Grösse seines Geschlechts und einziger Sohn des jüngsten Sohnes derselben.

der einiges mathematische Talent besass, die Artillerie zu seiner Specialwaffe. Beide Prinzen waren schon als Jünglinge durch den fanatischen Eifer bekannt, mit welchem sie Manövers und Paraden betrieben, obgleich man ihnen hundert Male zu verstehen gegeben hatte, dass diese Spielereien schlechterdings nicht als Vorbereitungen für das Kriegshandwerk anzusehen seien*). Beide wurden früh vermählt, Beide hatten keine Ahnung davon, dass nicht ihr älterer Bruder Konstantin, sondern der Aelteste von ihnen zum Nachfolger Alexander's bestimmt sei. Getreulich hatte Michael all' die Sorgen und Gefahren der blutbefleckten Uebergangswochen zwischen dem 19. November / 1. December (Todestag Alexander's) und dem 14. / 26. December (Thronbesteigung Nikolaus') des J. 1825 mit seinem Bruder getheilt; tagelang hatte er in Nennal (estländische Poststation) der Nachricht darüber geharrt, ob der in Warschau weilende Konstantin die Krone angenommen oder abgelehnt, um die Entscheidung persönlich Nikolaus zu überbringen. Seinen Bemühungen war es zu danken gewesen, dass die Garde-Artillerie an der Revolution vom 14. December nicht theilgenommen, sondern ihre Geschütze gegen die Empörer gerichtet hatte; zweimal war der junge Grossfürst bis dicht vor die Reihen der auf dem Senatsplatze stehenden meuterischen Truppen geritten, um denselben Rückkehr zum Gehorsam anzurathen; das Präsidium der geheimen Commission, welche über die besiegten Empörer ihr Blutgericht hielt, war in Anerkennung dieser Verdienste ihm übertragen gewesen.

Die Ereignisse, welche die Thronbesteigung Niko-

---

*) Der klassische Ausspruch: *Je déteste la guerre, elle gâte les armées* stammt übrigens nicht von Nikolaus, sondern von dem Grossfürsten Konstantin.

laus' begleiteten, hatten das Band zwischen den beiden kaiserlichen Brüdern zugleich befestigt und gelöst; so eifersüchtig wachte der „Hort der conservativen Interessen“ über seinem Selbstherrscherthum, dass selbst der geliebte Bruder von jeder Theilnahme an den Staatsgeschäften ausgeschlossen und dazu verurtheilt blieb, als erster Gamaschendiener des Reiches zu verkümmern, seine Tage zwischen Soldatenquälerei und eintönigen Festen theilend. Die Jugendfreude an der glänzenden Spielerei mit Orden und Epauletten (zu seinem Dienstjubiläum erhielt Michael die letzteren in Brillanten) und an dem Titel eines Grossmeisters der Artillerie war bald verraucht. Der Grossfürst war zu lebhaften Geistes, um nicht gewahr zu werden, dass sein Leben das inhaltloseste und zweckloseste von der Welt sei, zu erstarrt in den überkommenen Lebensformen und zu gewöhnt an seine Abhängigkeit, um die ihm gewordene Existenz vertiefen oder sich auf geistigem Gebiete entschädigen zu können. Wohl übertrug sein Bruder ihm den Vorsitz in allen möglichen Commissionen und Comités, — wohl wurde er alljährlich im Sommer zum obersten Schiedsrichter bei den in Krassnoje Ssélo aufgeführten Scheingefechten ernannt — keine dieser Functionen war indessen ernst gemeint, bei keiner derselben handelte es sich um mehr als den blossen Schein einer Thätigkeit. — Was die Manövers und die Commandos und Schiedsgerichte bei denselben anlangte, so wusste überdiess Niemand so gut, wie der Grossfürst, dass der Kaiser es sich nicht nehmen liess, über alle Details dieser Spiegelfechtereien selbst zu entscheiden und nach seinem Belieben zu bestimmen, wer als Sieger aus denselben hervorgehen sollte. — Vielleicht ohne es zu wissen, wurde auch Michael Pawlowitsch des Regiments,

das sein Bruder führte, allmälig ebenso überdrüssig wie die Mehrzahl derer, die demselben am Nächsten standen. Missmuthig, blasirt, sich selbst und Andere mit dem „Reglement“, dem Leitstern seines Daseins, quälend, ward er schon in jungen Jahren ein Mann, dem man trotz seiner glücklichen Einfälle und trotz seines im Grunde guten Herzens am liebsten aus dem Wege ging. Seine scharfe Zunge erging sich in unaufhörlichen Spöttereien gegen Alles, was ihm in den Wurf kam; seine Pedanterie in Dienstsachen ging Hand in Hand mit der bittersten Ironie über die Dinge, die zu einer Petersburger Existenz gehören. Männer und Frauen hatten in gleicher Weise unter dem Cynismus und der Rücksichtslosigkeit des kaiserlichen Bruders zu leiden, der seiner Verstimmung über die Leerheit des eigenen Lebens durch Verhöhnung seiner Umgebung Luft machte und insbesondere Alles verfolgte, was nach einer idealen Lebensauffassung, nach Sinn für Kunst und Wissenschaft schmeckte; die „*pékins*“ (Civilisten), die er im Grunde um ihre Fähigkeit zu einer vertieften Lebensauffassung beneidete, wurden von dem Grossfürsten nicht minder erbarmungslos gegeisselt wie die goldbetressten Hofgenerale, deren Unfähigkeit er verachtete. „Wie ist Ihnen zu Muthe, wenn Sie diese vielen hundert Sterne alle auf dem unrechten Platze sehen?“ hatte der Grossfürst den Astronomen Struwe einst gefragt, als dieser bescheiden unter einem Rudel ordenbedeckter General-Adjutanten dagestanden.

An einen Mann solchen Schlages verheiratet zu sein, wäre jeder feiner organisirten Frau eine schwere Prüfung gewesen; wie ein Bleigewicht musste sie auf den Schultern der jungen Prinzessin lasten, die im Februar 1824 aus dem idyllischen Stuttgart in die eisigen Nebel des finnischen Sumpfes verpflanzt worden

war, den Peter I. zu seiner und seiner Nachfolger Residenz gemacht hatte. Die bewegliche Natur der schwäbischen Prinzessin, welche in dem schlichten Lustschlosse ihres Vaters früh gewöhnt worden war, des Lebens Reiz im Genuss einer harmonischen Umgebung und im Verkehr mit frischen, geistig ausgiebigen Menschen zu suchen, hatte sich in die Rolle der Staatsdame zu finden, die jeden Schritt, jede Bewegung abmessen, jedes Wort auf die Wagschale legen, repräsentiren und nur repräsentiren sollte und im Grunde nichts zu repräsentiren hatte, da weder sie selbst noch ihr Gemahl für den Gang der öffentlichen Angelegenheiten, ja nur für die Gestaltung des Hoflebens irgend in Betracht kamen. Zu den sechszig Millionen Russen, für welche Mensch zu sein Nikolaus I. übernommen, zählte der Grossfürst Michael gerade so wie jeder andere Unterthan; selbst in ihren privaten und persönlichen Beziehungen waren die Bewohner des Palais Michel darauf angewiesen, den vom Selbstherrscher bestimmten Normen nachzukommen und sich von Allem fernzuhalten, was nach Ungezwungenheit, was irgend nach *abandon* oder Vertraulichkeit mit gewöhnlichen Erdgeborenen schmeckte. Die junge Grossfürstin musste auf den Cultus all' der Interessen verzichten, die ihr am Herzen lagen, wollte sie nicht dem Spott ihres Gemahls und der unliebenswürdigen Strenge ihres Schwagers zum Opfer werden. Beschäftigung mit Musik und ernsterer Lectüre waren höchstens in verstohlenen Feierstunden, Verkehr mit Künstlern nur „zur Fastenzeit", Austausch mit Gelehrten nur in dem Maasse zulässig, welche Se. Majestät dafür festgestellt hatte. „*Elle est distinguée, mais elle a l'air de s'ennuyer*" urtheilte der scharfsichtige Custine, nachdem er die junge Frau nur einmal gesehen, welcher in der That von Zeit zu Zeit die Rolle zugetheilt war, „*de faire*

les honneurs de la littérature à la cour de l'empereur Nicolas" und der man es darum nicht verargen konnte, wenn sie „*moins naturelle et plus contrainte que les autres femmes de la famille impériale*" erschien. Das Leben musste zwischen prunkenden Festen*), Audienzen officieller Personen und Spazierfahrten vergehen, deren Endziel in der Regel eine Revue auf dem „Zaryzin lug" (Marsfelde), im Sommer ein Manöver bei Krassnoje-Sélo ausmachte. Der Grossfürst war von früh bis spät „*très occupé à ne rien faire*", die Grossfürstin hatte die Wahl, ob sie sich allein oder in Gesellschaft ihrer Schwägerin langweilen wollte; einen Kreis ihr genehmer Personen um sich zu sammeln und diesen in ihrer Weise zu beleben, wäre einem *crimen laesae majestatis* gleichgekommen. Selbst die drei Töchter, welche in dieser Ehe geboren wurden — und von denen zwei in zartem Alter verstarben — vermochten die Oede derselben nicht auszufüllen: waren sie doch keine Söhne, deren Einweihung in die Mysterien des grossen und des kleinen Reglements

---

*) Sehr treffend bemerkt Custine (der im Einzelnen geirrt, im Ganzen ein durchaus richtiges Aperçu des russischen Lebens gewonnen hatte): *Il faut être Russe et même empereur pour résister à la fatigue de la vie de Pétersbourg: le soir des fêtes telles qu'on ne voit qu'en Russie, le matin des félicitations de la cour, des cérémonies, des réceptions ou bien des parades sur mer et sur terre. .... A Pétersbourg on s'ennuye de tout, même des plaisirs. Au surplus le plaisir n'est pas le but de l'éxistence ...... Femme, enfants, serviteurs, parents, favoris, en Russie tout doit suivre le tourbillon impérial, en souriant jusqu'à la mort; plus une personne est placée près de ce soleil des esprits, plus elle est esclave.* — Beinahe wörtlich stimmt damit was Friedr. von Gagern in seinen russischen Reiseerinnerungen sagt: zehn Mal am Tage werde am russischen Hofe die *ordre du jour* geändert, damit Niemand einen Augenblick der Sammlung, des Nachdenkens und der freien Disposition über seine Person übrig behalte.

dem Vater geholfen hätte, über die Gleichförmigkeit seiner Tage hinwegzukommen.

Fünfundzwanzig Jahre lang hatte dieses durch den Tact und die Lebensklugheit der Grossfürstin immer auf erträglichem Fusse gehaltene Bündniss gedauert, als Michael Pawlowitsch, kaum 51 Jahre alt geworden, kurz nach Beendigung des ungarischen Feldzuges starb. Der Kaiser war von dem Tode des Bruders tief ergriffen, denn dem Kummer über denselben wurden das ergraute Haar, das der bis dahin jugendliche Monarch aus Warschau im Herbst 1849 mitgebracht und der Verlust des letzten Restes seiner guten Laune, zugeschrieben. Personen der kaiserlichen Umgebung behaupteten, Nicolaus habe seit diesem Ereigniss aufgehört, die stereotypen Scherze zu machen, die bis dahin zuweilen von seinen Lippen geflossen und gleichzeitig die Gewohnheit angenommen, auf einsamen Spaziergängen laut vor sich her zu reden. Leichter wenn auch durchaus würdig, wusste die fünf und vierzigjährige Wittwe sich in ihre neue Stellung zu finden. Nachdem die erste Erregung vorüber war, schien sie ausschliesslich ihrer Tochter Katharina und den Kindern zu leben, welche diese ihrem Gemahl, dem gutmüthigen, langweiligen, fast völlig tauben Herzog Georg von Mecklenburg-Strelitz, geboren hatte; jahraus, jahrein lebte sie unter einem Dach mit der Tochter — den Winter in dem grossen Palais am Michailow'schen Platz, den Sommer in Kameni-Ostrow, zufrieden, in der Wahl ihrer Umgebung und der Benutzung ihres Tages minder beschränkt zu sein, als bei Lebzeiten des unbequemen Gemahls. Eine neue Epoche begann für die inzwischen zur Matrone gewordene, immer noch schöne Frau erst nach dem Tode ihres Schwagers, seit dem Beginne jenes russischen „neuen Zeitalters", das den Zeitgenossen Nikolaus'

in der That für eine Periode schrankenloser Freiheit gelten konnte. An die Stelle der langweiligen Generale und Geheimräthe, welche bis dahin ihr Vorzimmer bevölkert hatten, traten jetzt die Wortführer und Schriftsteller der verschiedenen Parteien, welche sich seit dem Jahre 1855 in der Newa-Residenz aufzuthun schienen — Leute, die Ideen hatten, Ziele verfolgten, an sich selbst und an ihre Sache glaubten, Bewegung in das stockende Leben brachten, gleichviel welche. Unter dem milden Scepter des ehrerbietigen Neffen durfte die Grossfürstin, die sich überdies als ältestes Glied der Familie fühlte, im Wesentlichen thun und lassen, was sie wollte; sie wusste von dieser Freiheit einen Gebrauch zu machen, der an dem Laufe der Welt (auch der russischen) herzlich wenig geändert hat, ihr selbst und Anderen aber doch das Gefühl einer gewissen Wichtigkeit gab und dabei auf die gesammte höhere Gesellschaft Petersburgs anregend und belebend wirkte. War den im Palais Michel veranstalteten Festen doch von jeher nachgesagt worden, dass sie einen besonderen Reiz besässen und von allen übrigen Veranstaltungen dieser Art vortheilhaft unterschieden seien. Die Fähigkeit zu concentrirter Thätigkeit, zur Hingabe an höhere Lebenszwecke oder zu dauernder Erwärmung für bestimmte sittliche Ideen war der von Natur liebenswürdigen und tüchtigen Frau natürlich längst abhanden gekommen; was sie verlangte, war Ausfüllung ihrer Zeit und ihrer Gedanken mit interessanteren und wichtigeren Dingen, als den Nichtigkeiten, zwischen denen ihre Jugend vergangen war. Ihr Haus wurde in der That der Mittelpunkt aller nur irgend courfähigen interessanten Leute der Residenz; die Damen und Herren ihres Hofes (die geistreiche Editha v. Rahden, das musikalische Fräulein Stubbe [jetzt Frau

Abasa], der ritterliche Baron Rosen, Graf M. Wielehorski, der treffliche Cellist, v. Nummers u. s. w.) ragten durch Bildung, Verstand und sittliche Achtbarkeit kopfhoch über der Gewöhnlichkeit hervor und verstanden es, alle irgend bemerkenswerthen Leute im Palais Michel heimisch zu machen. Hier waren die Koryphäen der nationalen und demokratischen Partei, die Miljutin, Kawelin, Aksakoff ebenso häufig zu sehen, wie Baron Brewern, Graf Kayserlingk, v. Oettingen, der grosse Naturforscher und Vater der Entwicklungsgeschichte Geheimerath v. Bär, und die übrigen Vertreter des kurländischen Adels und die „europäischen Liberalen“ aus der Freundschaft des Grossfürsten Konstantin, v. Reutern, Golownin, Walujeff. All' diese Männer wusste die Grossfürstin an sich zu fesseln; ihre lebendige, liebenswürdige Unterhaltung, die an und für sich nicht ohne Reiz war, ruhte auf dem Grunde einer leidlichen Bildung und wurde frisch erhalten durch eine Lese- und Wissenslust, die sich nicht nur allen bedeutenderen Erscheinungen der russischen, französischen und deutschen Literatur zuwandte, sondern Energie genug besass, auch den zahllosen Memoires und Exposés Stand zu halten, die der hohen Politikerin überreicht wurden. Fräulein v. Rahden, die begünstigte Hofdame, war unübertroffen in der Kunst, die dickleibigsten Werke in kurze Auszüge zusammenzufassen, und jahrelang standen dieser höchst ungewöhnlichen Frau deutsche Gelehrte zur Seite, die vollauf zu thun hatten, um das Material zu sichten, das die unermüdliche grossfürstliche Leserin sich zuführen liess. Ohne Rücksicht auf die wechselnden Launen des „grossen“ Hofes hielt Helene Pawlowna Allen, die durch Geist und Bildung hervorragten und nicht geradezu compromittirt waren, die Thür ihres gastlichen Hauses offen, gleich liebenswürdig

mit Alten und Jungen, anerkannten und aufsteigenden Grössen verkehrend. So rücksichtslos wurde von der lebhaften, beweglichen Frau mit dem „homo sum, nihil humani a me alienum puto" Ernst gemacht, dass im Sommer 1862 das absurde Gerücht auftauchen konnte, die Tante des Kaisers habe Herzen und anderen Grössen der russischen Emigration nahe gestanden — eine böswillige Erfindung, die jeder Begründung entbehrte*), indessen bezeichnend für die Freiheit des Tones war, der im Michailow'schen Palais herrschte und insbesondere der bornirt-bigotten und heuchlerischen Clique Anstoss gab, die sich um die regierende Kaiserin gesammelt hatte.

Aber nicht nur Staatsmänner und Publicisten, auch Künstler und Gelehrte zogen diesen Hof jedem anderen der Newa-Residenz vor. Alljährlich beim Herannahen der Fasten- und Concertzeit erfuhr die Stadt, dass der eine oder der andere der aus dem Auslande angelangten berühmten Künstler eingeladen worden sei, statt in den theuren und schmutzigen Hotels „Klee" oder „Demouth" im Palais der kunstsinnigen Grossfürstin seine Wohnung zu nehmen. Die musikalischen Abende im Palais Michael schlossen alle Vergleiche mit den Veranstaltungen aus, die „Schande halber" im Winterpalais,

*) Im J. 1862 war ein Beamter des Finanzministeriums wahnsinnig geworden und hatte in diesem Zustande angegeben, er selbst und eine Anzahl anderer Personen (unter denen er auch die Grossfürstin nannte) seien Herzens Correspondenten gewesen. Diese alberne Verläumdung fand selbst in den Berliner Kladderadatsch ihren Weg, der dieselbe in einem Artikel „Von Herzen zu Herzen" verarbeitete. — Der einzige damals ermittelte wirkliche Schuldige war ein Garde-Offizier Graf Rostowzow, Sohn des bekannten Präsidenten des Emancipations-Comité Jakob Rostowzow, der seine Carrière als Denunziant der Verschwörung von 1825 begonnen hatte, übrigens schon im J. 1861 verstorben war.

im Marmor- oder Anitschkin-Schlosse (Wohnungen des Grossfürsten Konstantin und des Thronfolgers) getroffen wurden, um den Klagen über den Verfall der Kunst in Petersburg zu steuern. An den übrigen Höfen hatten die Künstler das Gefühl, zur Schau gestellt zu werden, bei der Grossfürstin waren sie heimisch und nicht nur ihrer Namen, sondern auch ihrer Leistungen wegen gefeiert. Den weiteren Kreisen war die Gönnerin der Schriftsteller und Künstler durch eine andere Eigenschaft besonders werth und theuer — durch die Wohlthätigkeit, an der sie ihre Freude hatte und die hier planvoll und methodisch, nicht des Scheines, sondern des zu stiftenden Nutzens wegen getrieben und gleichfalls durch die kundige Hand des trefflichen Fräulein v. Rahden geleitet wurde.

Man hat vielfach von dem grossen politischen Einflusse gefabelt, den Helene Pawlowna geübt haben soll. In Wahrheit ist derselbe ein höchst bescheidener, auf Personenfragen beschränkter gewesen. In Sachen der inneren Politik waren die Anschauungen der hohen Frau zu schwankend und unsicher, als dass sie nachhaltige Wirkungen hätten üben können; ihre auswärtige Politik war dieselbe, welcher der Kaiser und Fürst Gortschakoff huldigten, und darum gegenstandslos. Lebhaft für die Bismarck'sche Politik und für die Allianz mit Preussen eingenommen, hat die Grossfürstin hie und da kleine Kriege mit der Bigotterie der Kaiserin und dem Deutschenhasse des jungen Hofes geführt — für den Gang der Geschäfte kamen ihre Wünsche kaum in Betracht. Statt die politische Intriguantin zu spielen, begnügte die Verstorbene sich mit der dankbareren und im Grunde wichtigeren Rolle einer Repräsentantin der sonst am russischen Hofe ziemlich verwaisten höheren Interessen, mit der Aufgabe, das Gute und Schöne zu unterstützen,

soweit es ihres Schutzes bedürftig war. Gerade darum hat ihr Ableben in fast allen Kreisen der Petersburger Gesellschaft tiefen und nachhaltigen Eindruck gemacht und wird die durch dasselbe verursachte Lücke sich nicht wieder so bald schliessen. Je höher in der russischen Gesellschaft hinauf, desto erschreckender ist die sittliche und ästhetische Verwilderung, die während der letzten Jahre platzgegriffen und die Traditionen guten Geschmacks, welche in besseren Tagen bestanden, erschüttert, wenn nicht entwurzelt hat. Gerade als Vertreterin einer edleren Bildung hat die verstorbene Grossfürstin wirklichen Einfluss geübt, einen Einfluss, den fortzusetzen kein Glied der kaiserlichen Familie den Willen und die Fähigkeit hat. Seit ihrem Tod ist der Hof des Grossfürsten Konstantin der einzige, der geistigen und namentlich musikalischen Interessen nicht ganz verschlossen ist. Der Grossfürst selbst ist leidlicher Cellist.

Schmerzlich genug wurde es während der letzten Jahre empfunden, dass Helene Pawlowna sich ihrer Kränklichkeit wegen mehr und mehr zurückzog, schliesslich fast nur mit ihren Damen und dem begünstigten Leibarzt Dr. Eichthal (dem Nachfolger des gegenwärtig in Wien lebenden Dr. Arneth) verkehrte und während der grösseren Hälfte des Jahres im Auslande weilte; weder die Frömmlerinnen und Priester der Kaiserin, noch die leichtfertige Umgebung des jungen Hofes werden die gute Gesellschaft über den Verlust ihres würdigsten und anziehendsten Mittelpunktes zu entschädigen vermögen.

II.

Graf Peter Schuwaloff.

Kaiser Paul I., zugleich launenhafter Despot und als Nachahmer des alten Fritz, Schwärmer für Recht und Gerechtigkeit, schaffte (wie jeder russische Kalender noch heute in seiner officiellen Chronologie prahlend verkündet) die „geheime Inquisition“, welche seit den Zeiten Peter's des Grossen die oberste Wächterin über das politische Wohlverhalten der Russen gewesen war, „für immer“ ab. Mit den Gräueln, welche diese „Inquisition“ in ihrer Eigenschaft als Staatsgerichtshof für politische Verbrecher achtzig Jahre lang getrieben, war es fortan für immer aus, — der Functionen, welche sie als geheime Ueberwachungsbehörde geübt hatte, glaubten weder Paul noch dessen Söhne entbehren zu können. Nachdem unter der Herrschaft des „liberalen“ aber immerdar misstrauischen und gelegentlich höchst despotischen Alexander bereits zehn Jahre lang (1809 bis 1819) ein besonderes Polizeiministerium bestanden hatte, wurde die für „immer“ abgeschaffte geheime Ueberwachungsbehörde von dem Kaiser Nikolaus im Jahre 1826, natürlich in „zeitgemässen“ Formen, wiederhergestellt und thatsächlich zur obersten Verwaltungs-Instanz des „Sechzig-Millionen-Reiches“ erhoben.

Unter dem harmlosen Namen von „Sr. kaiserlichen Majestät höchst eigener Kanzellei dritter Abtheilung“ besteht neben und über den Ministerien die sogenannte „geheime Polizei“, eine Schöpfung des höchstseligen Kaisers Nikolaus, dazu bestimmt, die bis dazu als „freie Jagd“ betriebene geheime Beaufsichtigung aller irgend verdächtigen Bewohner des heiligen Russland in ein System zu bringen und reglementsmässig zu besorgen. In jeder irgend bemerkenswerthen russischen Stadt waltet ein hellblau uniformirter Obrist oder Capitän des Gendarmencorps, dessen amtlicher Wirkungskreis nirgends gesetzlich umschrieben und abgegrenzt ist, von dem aber Jedermann weiss, dass er der Aufseher des Gouverneurs und aller Beamten und Behörden der Provinz ist, dass er das Recht hat, sich in jede irgend bemerkenswerthe Angelegenheit zu mischen und über dieselbe Bericht zu verlangen. Dieser Offizier ist in der Regel ein liebenswürdiger Mann mit glatten Formen und allenthalben Ehrenmitglied aller Gesellschaften und aller Vereine — zugleich aber das Oberhaupt einer Classe von Leuten, deren Besuche er erst nach Sonnenuntergang empfängt und die mit ihm Geschäfte verhandeln, um welche kein guter Unterthan sich kümmert. Der Gendarmen-Officier hört jede Beschwerde, die bei ihm angebracht wird, freundlich an und ertheilt dem Beschwerdeführer regelmässig den Bescheid, sich an die competente Behörde zu wenden, indem er hinzufügt, dass diese sein volles Vertrauen besitzt. Er ist nie bestechlich, befleissigt sich allezeit der höflichsten Formen, hasst nichts so entschieden wie Lärm und Aufsehen und sucht mit Jedermann auf gutem Fusse zu stehen; denn er weiss, dass der blosse Schein einer begründeten Klage über sein Verhalten hinreicht, ihm eine Versetzung zuzuziehen. Zahl-

reicher als die Fälle seiner Versetzung sind allerdings diejenigen, in denen der Gendarmerie-Offizier versetzen lässt — sei es nach Sibirien, sei es in die Einöde einer Provinzialstadt am Westabhange des Ural, sei es (wenn der von ihm „Empfohlene“ Beamter ist) in den Ruhestand ohne Pension. Ueber Alles, was Aufmerksamkeit erregt oder Aufmerksamkeit verdient, berichtet dieser „blaue Officier“, der der gefürchtetste Mann der Stadt ist und vor dem kein Ansehen der Person gilt, seinem Vorgesetzten, dem Chef der „dritten Abtheilung“, und dieser ist der oberste Beamte des Reiches, der erste Vertrauensmann des Kaisers, wenn er gleich den Titel eines Ministers nicht führt. Alle Fäden der Staatsmaschinerie laufen in seine Hände, von Allem weiss er, über Alles berichtet er direct dem Kaiser. Der Chef der dritten Abtheilung und des Gendarmencorps ist *quand même* Mitglied des Ministercomités, *quand même* Präses jeder geheimen Commission und ausserdem *Spiritus rector* aller der geheimen Comités, welche auf Verlangen seiner blaugekleideten Lieblinge in den Provinzen niedergesetzt werden — sei es, um in den Arm der regelmässigen Justiz zu greifen, sei es, um Juden, Sectirer oder Falschmünzer zu verfolgen oder Verschwörungen zu entdecken: immer und überall spricht der Chef der dritten Abtheilung, der natürlich zugleich General-Adjutant ist, das entscheidende Wort. Seine Macht findet nicht ein Mal an der Reichsgrenze ihre Schranke. Die Ueberwachung des Verhaltens der im Auslande lebenden Russen und die Correspondenz mit den Agenten, welche diese besorgen, werden direkt von der „dritten Abtheilung“ geführt, die in stetem und lebhaftem Verkehr mit dem auswärtigen Amte steht und diesem nicht selten Rathschläge ertheilt, die von Befehlen kaum zu unterscheiden

sind. Insbesondere während der glücklichen Tage, in denen Nikolaus auf der Höhe seiner Macht stand und in denen (nach dem Ausdruck eines bekannten vornehmen Witzboldes) „der Kaiser von Russland nur zu niesen nöthig hatte, damit die Hühner in Spanien eine halbe Stunde früher als gewöhnlich schlafen gingen“, waren die Ansprüche, welche die dritte Abtheilung an die Gefügigkeit der russischen Diplomatie stellte so weit gehende, dass es trotz der exemplarischen Geduld und Geschmeidigkeit des Vice-Kanzlers Grafen Nesselrode nicht selten zu Conflikten höchst peinlicher Natur kam. Wer erinnerte sich nicht noch des Aufsehens, welches seiner Zeit die stolze Antwort unseres Botschafters in Paris, des Grafen Pahlen machte, als diesem zugemuthet worden war, das Verhalten der zur Zeit der Juli-Revolution in Frankreich lebenden Russen zu überwachen und von dem die dritte Abtheilung sich die Worte „Ich bin Diplomat, nicht Mouchard“ hatte gefallen lassen müssen!

Dass die Leitung eines Ressorts von so ausserordentlicher Wichtigkeit in die Hände von Männern gelegt wird, die durch Rang, Geburt und Einfluss hoch über der Masse niederer Menschheit stehen und in der Lage sind, den Mächtigsten und Anspruchvollsten die Spitze zu bieten, das versteht sich von selbst. Der erste Chef der dritten Abtheilung und des Gensdarmerie-Corps war der Deutsch-Russe Graf Alexander Christophorowitsch Benckendorff, als Vertrauensmann des jugendlichen Nikolaus ebenso bekannt, wie als Bruder der „diplomatischen Sibylle“ Fürstin Lieven*). Benckendorff,

*) In Petersburg hat die Fürstin nie den grossen Einfluss geübt, den man ihr zugeschrieben. Sie war zu gebildet, zu westeuropäisch und zu anspruchsvoll, um dem Selbstherrscher aller Reussen bequem sein zu können. Ihr Haus galt in Petersburg für eine „po-

der seine Carrière noch unter Paul begonnen und unter Alexander als dessen vieljähriger Adjutant fortgesetzt hatte, war in seinen alten Tagen der Typus des bornirten, gehorsamen Garde-Generals, konnte gleichwohl aber nie ganz verläugnen, dass er in einer vergangenen Zeit emporgekommen sei und dass er in dieser die bleibenden Eindrücke seines Lebens empfangen habe. Gleich dem „Befreier Europas“ schwankte dieser gutmüthige aber innerlich völlig haltlose Mann bis in sein hohes Alter zwischen vornehmer Liederlichkeit und gemeiner Bigotterie hin und her. Klug und gefügig genug um vor dem strengen, nüchternen neuen Gebieter seine Neigung für mystische Schwärmereien zu verbergen, konnte der alte Anbetr der Frau von Krüdener den Einfluss nie ganz aus seinem Herzen verdrängen, den diese Prophetin der heiligen Alliance in besseren Tagen auf ihn geübt hatte Er galt für einen Krypto-Katholiken und soll in den Stunden, die er dem Hof- und Staatsdienst abmüssigen konnte, bis an sein Ende mit mystischen Spielereien beschäftigt gewesen sein. Aeusserlich war davon freilich Nichts zu spüren, da er sein Amt stets mit rücksichtsloser Barschheit, wenn gleich ohne Freude an Barbareien versah. Siebzehn Jahre beherrschte dieser wunderliche Heilige alle Gebiete russischen Lebens, unterstützt von dem General Dubbelt, einem Emporkömmling, der vielleicht noch gefürchteter war, als sein verehrter Chef, weil er mit Härte und Rücksichtslosigkeit, Schlauheit, Habsucht und Intriguengeist zu verbinden und zum

---

litische Börse“, die nur von Kaufleuten „dritter Gilde“ besucht würde und wesentlich aus diesem Grunde siedelte sie bleibend nach Paris über. Dass die Fürstin auf zahlreiche russische und nicht-russische Diplomaten eingewirkt hat, ist dadurch nicht ausgeschlossen.

Schaden, den er anstiftete, regelmässig den Spott zu fügen wusste. Während in späterer Zeit ein beständiger Antagonismus zwischen geheimer und öffentlicher Polizei herkömmlich wurde, stand zur Zeit Benckendorffs der Oberpolizei-Meister von Petersburg Kakoschkin (vulgo *cache-coquin*) völlig unter Dubbelts Herrschaft. Den Höhepunkt ihres Einflusses erlangte die „dritte Abtheilung“ aber erst nach Benckendorff's Tode (1844) unter der Leitung des Grafen, später Fürsten Orloff, desselben, der im J. 1856 den Pariser Friedenstractat im Namen Russlands unterzeichnete. Orloff hatte seine Carrière im J. 1825 damit eröffnet, dass er als Commandeur der *Garde à cheval* den ersten Angriff auf die Insurgenten des Decemberaufstandes unternahm. Verhasst wegen seines grenzenlosen Hochmuths, gefürchtet wegen seines blinden Eifers gegen Alles, was nach Bildung und „modernen Ideen“ schmeckte, ebenso bekannt wegen seines imposanten Aeussern wie wegen seiner Körperkraft (er hatte einst einen meuterischen Bauern aus der Mitte seiner zahlreichen Kameraden hervorgezogen und mit einem einzigen Faustschlag todt zu Boden gesteckt) war er der Mann, dessen der Kaiser während der zweiten Hälfte seiner Regierung bedurfte. Erschreckt durch die Revolution von 1848, vom Cäsarenwahnsinn ergriffen seit den wohlfeilen Lorbeern des ungarischen Feldzuges (1849), sah Nikolaus in der Unterdrückung jedes Funkens geistiger Freiheit die einzige Rettung, in der Alleinherrschaft des Corporalstockes und der Officiers-Epaulette das alleinige Heil. Einerlei, ob es sich um Massregeln zur völligen Absperrung Russlands vom übrigen Europa, um Abschaffung der Universitäten (die im J. 1849 an einem Haare hing und nur hintertrieben wurde, weil man dem Kaiser einredete, es

genüge, die Zahl der Studirenden auf je dreihundert bei jeder Hochschule zu beschränken), um Verschärfung der Gesetze über die Leibeigenschaft, um Erhöhung der Zölle oder um die Vermehrung des Papiergeldes handelte, Alexei Feodorowitsch (Orloff) wurde zuerst und zuletzt gefragt und entschied gemäss den Interessen seines „Ressorts“ und den Rathschlägen Dubbelt's; die übrigen Minister (den Kriegsminister allein ausgenommen) sah man für Untergebene dieses Dioskurenpaares an. Vergeblich machte die russische Aristokratie den Versuch, Dubbelt, den man als emporgekommenen Spion verachtete, aus der guten Gesellschaft zu verdrängen; der Kaiser befahl, diesen Biedermann und dessen Söhne in allen Salons zu empfangen, die courfähig bleiben wollten, und beseitigte damit den letzten Rest socialer Unabhängigkeit, der sich in der Petersburger Gesellschaft erhalten hatte.

Bald nach dem Tode seines „angebeteten“ Gebieters, im Winter 1856/57 legte Orloff das Scepter der geheimen Polizei in die Hände eines Nachfolgers, des Fürsten Wassily Dolgoruki, eines gutmüthigen, herzlich unbedeutenden militärischen Stutzers nieder. Obgleich Dubbelt noch mehrere Jahre lang im Amte blieb, ging es mit der Allgewalt und dem Ansehen dieses Haupt- und Central-Ministeriums seit dem Krimmkriege reissend bergab. Alexander II. hatte als Grossfürst mit der Allwissenheit und Zudringlichkeit der „blauen Uniform“ zu unliebsame Erfahrungen gemacht, um die Vorliebe seines Vaters für dieselbe zu theilen, und ausserdem war der plötzlich in Mode gekommene Geist des Liberalismus diesem Lieblingskinde des Despotismus wenig günstig. Es genügte, dass der Kaiser ein paar ihm unterbreitete Berichte über freche Redensarten, die im englischen Club und im Schach-Club (dem Centrum der liberalen

Jugend) gefallen waren, in den Papierkorb warf, dass er einem Spion 25 Rubel geben und dann die Thüre weisen liess, um den Zauber zu brechen, der das geheimnissvolle Haus an der Liteinaja Jahre lang umgeben hatte. Die neuen „liberalen“ Minister zeigten eine bedenkliche Neigung zur Selbstständigkeit und die Beamten ihrer Ressorts nahmen keinen Anstand diesem Beispiel zu folgen; Dolgoruki discreditirte sich durch seine Unfähigkeit, den Verbindungen Herzen's mit seinen Berichterstattern auf die Spur zu kommen, und die öffentliche, durch den Kolokol geübte Polizei, welche der Londoner Agitator über die russische Verwaltung und deren Auswüchse führte, war bald gefürchteter, als die Thätigkeit der „Blauen“. Dubbelt, der vergeblich vor der Aufhebung der Leibeigenschaft gewarnt hatte, sah den Weltuntergang herannahen, erbat seinen Abschied und verkündete alle Abende am Whisttisch seinen alten Freunden, „dass der Schlitten, den er dreissig Jahre lang bergauf gezogen nunmehr bergab und in den Abgrund gleite“. Sein Rücktritt zog zahlreiche andere Verabschiedungen nach sich und die Tradition der alten Benckendorff-Orloff-schen Schule drohte in die Brüche zu gehen.

Schon um das Jahr 1864 war die „dritte Abtheilung“ von ihrem einstigen Zenith zum Nadir herabgesunken, dem Fürsten Dolgoruki nur ein Schatten des Ansehens seiner Vorgänger geblieben. Aber die Wendung stand bereits vor der Thüre. Unbemerkt von der geheimen, und von der öffentlichen Polizei, hatte sich in Moskau ein Complot gegen das Leben des Kaisers gebildet, in dessen Auftrage der Student Karakosoff am Vormittage des 4./16. April 1866 ein Pistol auf den im Sommergarten lustwandelnden Monarchen abschoss. Dem Credit Dolgoruki's und seiner Myrmidonen war damit der

Todesstoss gegeben, zumal die Weisen der dritten Abtheilung verschiedene ihnen unter der Hand gegebene Winke auf die leichte Achsel genommen hatten und sie das Missgeschick des Petersburger General-Gouverneurs und des Oberpolizeimeisters theilten, nicht ein Mal die Person des gefangenen Attentäters feststellen und diesem über sich selbst und seine Genossen die Zunge lösen zu können. Der unschuldige Fürst Wassily war von tödtlichem Schrecken ergriffen, „bekannte sich schuldig" (wie man bei uns technisch von Beamten sagt, die ihre Pflicht nicht erfüllt haben) und bat um seinen sofortigen Abschied, den der Kaiser dem persönlich liebenswürdigen Manne unter Erhebung zum Ober-Kammerherrn ertheilte.

Wo einen Nachfolger finden? Die Qualität der General-Adjutanten, aus denen die Ministerposten sich recrutiren, war während der letzten Jahre entsetzlich herabgekommen; da Se. Majestät eine ausgesprochene Vorliebe für „gute Leute und schlechte Musikanten" zu zeigen geruht und sich mit jungen Männern umgeben hatte, die vortreffliche, sanfte Manieren zeigten, wie die Bücher sprachen, sich auf „Freiheit, Fortschritt und Nationalität" vorzüglich verstanden, mit besonderer Vorliebe von den hohen Pflichtes des russischen Adels gegen Kaiser und Vaterland sprachen, leider aber zu nichts zu brauchen waren*), das Geschlecht der alten resoluten

*) Ein wunderliches Geschick hat gewollt, dass (die Grafen Adlerberg ausgenommen) Nikolaus' intimste Freunde, sämmtlich freisinnige, bildungsfreundliche und unabhängig denkende Männer zu Söhnen gehabt haben. Orloff's einziger Sohn, Fürst Nikolai, gegenwärtig Botschafter in Paris (früher in Brüssel und Wien) gilt für das Musterbild eines liberalen, gebildeten und verständigen russischen Edelmanns und nahm keinen Anstand in den J. 1863 und 1864 entschieden gegen die barbarische Polenfeindschaft der Murawjeff und

Haudegen zum grössten Theil ausgestorben zu sein schien, der Kaiser überdies nur Gentlemen um sich duldete und Leute vom Schlage des biederen Murawieff höchst ungern unter Augen hatte, so war Noth an Mann.

Ein günstiger Zufall wollte, dass der jüngste der General-Adjutanten, der General-Gouverneur von Liv- und Kurland, Graf Peter Schuwaloff, zufällig am Tage des Attentates in Petersburg anwesend war, um sich für die neu erhaltene Würde zu bedanken und die goldenen Achselschnüre persönlich in Empfang zu nehmen. Der erst 38jährige Graf hatte in der Verwaltung der schwierigen deutschen Provinzen entschiedenes administratives Talent bewiesen, er hatte früher in der Polizei gedient und er war ausserdem ein bildschöner, tadellos eleganter Mann. Zu diesen Vorzügen kamen aber noch andere: Peter Andrejewitsch hatte von jeher für einen „*parfait gentilhomme*", für einen Mann von hohem und gebildetem Ehrgefühl gegolten; er war seit seiner Heirath mit der liebenswürdigen, hochgebildeten Wittwe des Grafen Orloff-Dawydoff ein „ordentlicher Mensch" (*porädotschni tschelowjék)* ein musterhafter Gatte und Familienvater geworden, der vor Jugendthorheiten wie Weibern und Karten gefeit schien, und ausserdem „*des nôtres*", d. h. bei Hofe aufgewachsen und sämmtlichen Glie-

---

Miljutin zu protestiren. — Der junge Fürst Wassiltschikoff, Sohn des ehemaligen Reichsraths-Präsidenten, des ehrlichen aber soldatisch-beschränkten Fürsten Hilarion W. ist gleichfalls als fähiger, freisinniger und unabhängig denkender Militär bekannt. In demselben Ruf stand schon zu Zeiten Nikolaus' der Fürst Gregory Wolkonski (Sohn des kaiserl. Hausministers), der darum der Kummer seines höfischen Vaters war und das kurze Zeit lang verwaltete Amt eines Curators der Petersburger Hochschule niederlegte, um im Auslande zu leben.

dern des Kaiserhauses als Sohn des Ober-Hofmarschalls, des Grafen Andrei, von Kindesbeinen an bekannt. Auf ihn fiel die Wahl des Kaisers und Petersburg war um eine Ueberraschung reicher.

Der neue Chef der dritten Abtheilung legte schon am ersten Tage seines Amtes ein glänzendes Probestück seiner Befähigung ab. In Karakosoff's Wohnung war eine Anzahl in Fetzen zerrissener Papierstücke gefunden worden, mit denen Niemand etwas anzufangen wusste, obgleich sie allein zur Aufklärung darüber führen konnten, wie der verstockte, schweigsame Bösewicht eigentlich heisse und wer seine Spiessgesellen seien. Schuwaloff liess eine Glasplatte kommen und die auf beiden Seiten beschriebenen Papierschnitzel auf diese legen; man setzte dieselben so lange zusammen, las so lange von beiden Seiten an ihnen herum, bis man den Zusammenhang fand und dadurch hinter das Geheimniss kam, das bis dahin undurchdringlich gewesen. — Ebenso glücklich wurde von dem aufsteigenden jungen Staatsmanne die schwierige Probe bestanden, neben dem rohen, gemeinen Murawjeff in der zur Untersuchung des Attentats niedergesetzten Commission zu sitzen, allen Conflikten mit diesem „Manne der Situation" aus dem Wege zu gehen und dennoch den reactionären auf Ausrottung aller Bildung und Freiheit gerichteten Bestrebungen desselben die Spitze abzubrechen.

Heute ist Schuwaloff der mächtigste und einflussreichste Mann im russischen Reiche, die „dritte Abtheilung" *in integrum* restituirt, der blaue Rock wieder zu Ehren gekommen. Leicht sind diese Erfolge dem Grafen Peter nicht geworden, denn die Zahl seiner Feinde ist Legion. Als Gegner der national-demokratischen Ultras, die er als „Gnoten" (russisch chamy) verachtet,

erfreut der Chef der dritten Abtheilung sich der besonderen Feindschaft der Miljutin'schen Clique (Dimitri Miljutin ist Kriegsminister, dessen Bruder Nikolaus war Staatssecretär für Polen und Führer der Nationalpartei); mit dem Thronfolger hat er manchen Handel durchzufechten gehabt, weil er des jungen Herrn Briefwechsel mit Aksakoff und anderen Slavophilen auf die Sprünge kam; die liberale Adelspartei kann es ihrem einstigen Mitbruder nicht verzeihen, dass im Jahre 1867 auf seinen Betrieb die widerspenstige Petersburger Landschafts-Versammlung geschlossen und das Haupt derselben (Schuwaloff's eigener Vetter) auf Reisen geschickt wurde; die Kaiserin hält den Grafen für einen schlechten Christen, weil er ihrem fanatischen Beichtvater wiederholt mit Erfolg die Spitze geboten hat; Ignatieff und die Männer der panslavistisch-französischen Coterie hassen in Schuwaloff den friedensfreundlichen Realisten, der weder für czechische, noch für galizisch-ruthenische Schmerzensschrei-Versuche Sinn und Verständniss gezeigt hat, der unter allen Umständen den Staatsvortheil im Auge behält, und die Schwächen der bestehenden Ordnung der Dinge zu genau kennt, um dieselbe ohne äusserste Nöthigung auf die Probe unvorbereiteter orientalischer Abenteuer stellen zu wollen. Mehr wie ein Mal schienen diese feindlichen Strömungen des einflussreichen Mannes Stellung unterwühlt zu haben. Zur Zeit der letzten grossen Hungersnoth, im Winter 1867—1868, als es den Männern der Nationalpartei gelungen war, mit Hilfe des Thronfolgers den Schuwaloff befreundeten Minister des Innern, Walujeff, zu stürzen, war dieser selbst so stark bedroht, dass er sich direct an den Kaiser wendete und volles Vertrauen oder sofortige Entlassung verlangte. Der Monarch entschied zu Gunsten der „dritten Abtheilung“, Schuwaloff

stand mächtiger als jemals früher da und erhielt von seinen Neidern den Namen „Peter der Vierte", den er noch heute führt. Während der letzten Monate hat er zwei schwierige Missionen ins Ausland auszuführen gehabt: im Frühjahre 1872 sendete ihn der Kaiser nach Nizza, um das geheime, wie es heisst, von der Kirche geweihte Band zu lösen, das die Hofdame Alexandrine Shukowski mit dem Grossfürsten Alexis verbindet; und — während des laufenden Winters nach London. Die letzte Sendung war ebenso erfolgreich, wie die erste vergeblich. Die junge Dame, die bereits einen artigen Knaben auf ihren Armen schaukelt, setzte dem Chef der „dritten Abtheilung" ebenso entschlossenen Widerstand entgegen, wie später ihrem Oheim, dem Finanzminister v. Reutern.

In den Salons unserer nordischen Hauptstadt ist die schlanke, von einem früh ergrauten schönen Kopf gekrönte Gestalt „Peter's IV." eine seltene, stets mit achtungsvoller Aufmerksamkeit begrüsste Erscheinung. Die auf diesem Manne ruhende Arbeitslast ist auch für seine starken Schultern zu schwer und nur selten wird die Petersburger Gesellschaft daran erinnert, dass der Chef der Gendarmerie seinerzeit ein Löwe, ein Mann des frohen Genusses und der Unterhaltung gewesen ist. Dazu kommt, dass die Gräfin sich nach Möglichkeit von der grossen Welt zurückzieht, um ausschliesslich der Erziehung ihrer Kinder zu leben. — Wenn man im Auslande (wie neuerdings vielfach geschehen) davon redet, dass dem Grafen eine glänzende Laufbahn, vielleicht der Botschafterposten in London beschieden sei, so verräth das eine vollständige Unkenntniss unserer Verhältnisse. Der „Chef der dritten Abtheilung" kann überhaupt nicht mehr avanciren, weil er auch ohne den Ministertitel der einflussreichste und höchstgestellte Mann im russischen Reich

ist. — Vertauscht Graf Peter Andrejewitsch jemals sein gegenwärtiges Amt mit einem diplomatischen Posten, so kann das nur geschehen, weil er der Verantwortlichkeit, der ungeheuren Arbeitslast und der steten Intriguen müde ist, welche den Chef der dritten Abtheilung zu dem geplagtesten hohen Beamten in Russland machen.

III.

Die Gräfin Antoinette Bludoff.

Nirgend in Europa spielen Kirche und kirchliches Leben für den gebildeten Theil der Gesellschaft eine so untergeordnete und mesquine Rolle wie in Russland. Wärend die blos geduldeten und vielfach gedrückten kirchlichen Gemeinschaften der Katholiken und Protestanten auf ihre in Russland lebenden Glaubensgenossen den nachhaltigsten Einfluss üben und den öffentlichen Geist in den livländischen, litthauischen und polnischen Provinzen geradezu beherrschen, kommt dieselbe „rechtgläubige Kirche“, welche bei allen Actionen der russischen Staatskunst in das Vordertreffen geführt wird und nach welcher die grosse Monarchie des Ostens sich „das heilige Russland“ nennt, für diejenigen Classen der Gesellschaft, welche auf den Staat und auf die sociale Entwicklung bestimmend einwirken, so gut wie gar nicht in Betracht. Herkömmlich nehmen Adel und Bureaukratie zu der den niederen Clerus bildenden Weltgeistlichkeit eine rein ironische Stellung ein, die freilich nicht ausschliesst, dass man den verachteten Popen gelegentlich die Reverenz macht; die Klostergeistlichkeit, welche im Besitze eines unermesslichen Vermögens ist und das geistliche Regiment führt, bildet eine Welt für sich, in die der Gebildete zwei- oder dreimal im Leben hineinsieht, um für den

Rest seiner Tage genug zu haben. Der Hof und was zu ihm gehört, tritt zu der Kirche jährlich bei Gelegenheit der grossen Feste in ein vorübergehendes, rein äusserliches Verhältniss, dass ohne alle Consequenzen bleibt. Das niedere Volk ist allerdings der orthodoxen Kirche aufrichtig ergeben und in einer gewissen Abhängigkeit von den Dienern derselben — aber ein sehr beträchtlicher Theil desselben steht ausserhalb der Staatskirche und hängt den zahllosen Sekten an, welche über das ganze Reich verbreitet sind. Millionen von Altgläubigen, die bald in grösseren, bald in kleineren Gruppen vom schwarzen bis zum weissen Meer, von Kiew bis Ochozk gefunden werden, stehen nicht nur zu der kirchlichen, sondern auch zu der staatlichen Ordnung Russlands in ausgesprochen feindlichem Verhältniss und sehen dieselbe als das Reich des Antichrists an. In diesen Sectirergemeinden, die meist einem an Wahnsinn streifenden Aberglauben ergeben sind, ist trotz systematischer Verfolgungen von Seiten kirchlicher und weltlicher Autoritäten das religiöse Leben ungleich reger und farbenreicher, als in der Staatskirche; ist es doch Thatsache, dass in den östlichen Provinzen des Reiches Altgläubige und selbst Muhamedaner fortwährend auf Unkosten der „Rechtgläubigkeit“ Propaganda machen und dass sie weder durch das Strafgesetz noch durch den Clerus an diesem Geschäft verhindert werden können. — In der guten Gesellschaft ist nie und unter keinen Umständen ein Geistlicher der griechischen Kirche sichtbar; muss derselbe empfangen werden, so geschieht es in der Gesindestube oder im Cabinet des Hausherrn. Das geistige und sittliche Leben, die Bildung und der Entwicklungsgang der herrschenden Stände bleiben von den Einflüssen der „Orthodoxie“ (Prawosslawie) in der Regel vollständig unberührt, und die Geist- und Leb-

losigkeit dieser in leeres Formelthum versunkenen kirchlichen Gemeinschaft sorgt dafür, dass der Einzelne von dem Cultus und dessen Dienern durchaus unbehelligt bleibt.

Dreimal innerhalb der russischen Geschichte der letzten hundert Jahre ist die orthodoxe Kirche allerdings in die Mode gekommen, aber immer nur auf kurze Zeit und zu ganz bestimmten politischen Zwecken: während des Krieges von 1812, zur Zeit des Krimfeldzuges und zuletzt in den Tagen, welche dem polnischen Aufstande von 1863 folgten, besann die exclusive Gesellschaft sich plötzlich darauf, dass sie national-russisch und griechisch-orthodox sei und dass ihr die Pflicht offenen und energischen Bekenntnisses zu dem Heiligthum der rechtgläubigen alten Kirche des Morgenlandes obliege. In den Jahren 1812 und 1854 galt es, den Gegensatz gegen West-Europa und dessen „heidnischer Bildung" in ein möglichst helles Licht zu stellen und dadurch der Begeisterung der naiv-fanatischen Massen für Thron und Altar zu Hilfe zu kommen. So mächtig war der Volksgeist zu Folge der Napoleonischen Invasion erwacht, dass die militärischen Vertrauensmänner Alexanders I., der Hannoveraner Bennigsen und der Livländer Barclay de Tolly das Oberkommando in die Hände des nationalen und bigotten Fürsten Kutusoff niederlegen und es diesem überlassen mussten, den Eifer der Soldaten durch Processionen und Heiligenbilder zu entzünden. Zur Zeit des Krimkrieges wurde der uralte Hass der Russen gegen die beschnittenen „Bussurmanny" (Türken) aufgestachelt, — zehn Jahre später in den Jahren 1863 und 1864 sollte das Selbstgefühl des russischen Bauern- und Popenthums in Littauen, Weiss- und Klein-Russland gegenüber den revolutionären Bestrebungen des polnisch-katholischen Adels dieser Land-

schaften auf die Beine gebracht und das Henkeramt, welches Murawieff gegen die katholische Kirche und deren Anhänger zu üben hatte, mit einem zugleich nationalen und orthodoxen Heiligenscheine umgeben werden. Das Signal dazu war von Moskau her gegeben worden, wo die Partei der russischen Romantiker (der Slawophilen und Panslawisten) lauter als je die alte Lehre verkündete, dass die Begriffe „national“ und „rechtgläubig“ gleichbedeutend seien und gleichzeitig zu Ehren gebracht werden müssten. In Schwung kam die Sache aber erst, als eine Partei des kaiserlichen Hofes sich derselben annahm und die Frömmigkeit zu einem Attribut des guten Tones zu machen suchte.

Trotz ihrer protestantischen Herkunft und Erziehung hatte die gegenwärtig regierende Kaiserin (auch darin ihrer Schwiegermutter, der Tochter Friedrich Wilhelm's III. unähnlich) von jeher eine gewisse Hinneigung zur griechischen Kirche gezeigt — als Thronfolgerin aus dem Wunsche, populär zu werden, nach der Thronbesteigung ihres Gemahls aus dem wachsenden Bedürfnisse, für die Oede ihres Lebens einen Ersatz zu finden. Rasch verblüht, kränklich und sentimental, war die hohe Frau nicht danach angethan, ihrem für den Lebensgenuss ziemlich empfänglichen Gemahl mehr als Achtung und Freundschaft abzugewinnen oder einen erheblichen Theil der kaiserlichen Mussestunden für das Familienleben fruchtbar zu machen. Durch Nervenschwäche und Neigung zu Lungenkrankheiten oft wochenlang auf ihre Gemächer angewiesen, von der Welt und ihrer Lust ermüdet, früh gealtert und desillusionirt, suchte die Kaiserin bei den Heiligenbildern Trost, die in ihren inneren Gemächern von jeher ziemlich zahlreich und gut bedient zu finden gewesen waren. Schon vor zehn Jahren war bekannt,

dass Ihre Majestät den Andachtsübungen des geistlosen griechischen Ritus einen Reiz abzugewinnen gewusst habe, der dem Kaiser niemals aufgegangen war, und dass der Ober-Hofgeistliche Bashanoff einen Einfluss auf sein hohes Beichtkind übe, wie er nie einem seiner Vorgänger gegönnt gewesen. Je mehr der Kaiser sich Neigungen und Gewohnheiten zuwendete, an denen seine Gemahlin keinen Antheil hatte, desto rascher und entschiedener wuchs der Einfluss des weltklugen und fanatischen Priesters, der bald zu den Habitués der inneren Gemächer seiner Monarchin gehörte und dieselbe immer tiefer in die Kreise specifisch „rechtgläubiger“ Anschauungen und Interessen zu ziehen wusste. Der Boden, den Herr Bashanoff vorfand, war von Hause aus leidlich vorbereitet gewesen, er erweiterte sich in der Folge aber noch beträchtlich, als diesem Geistlichen der wichtige Auftrag ertheilt wurde, die Braut des Thronfolgers, die dänische Prinzessin Dagmar in den Lehren der griechischen Kirche zu unterweisen und zu dem Uebertritt in diese vorzubereiten. Mehrere der kaiserlichen Hofdamen waren von jeher durch ihren kirchlichen Feuereifer und ihre Neigung zu Intriguen gegen Katholicismus und Protestantismus bekannt. Die hartnäckige Opposition, welche von Seite der Kaiserin und ihrer Umgebung gegen die seit 1862 aufgetretenen Bestrebungen zur Wiederherstellung der alten Rechte der lutherischen Kirche Est-, Kur- und Livlands geübt worden, ging nicht allein von Bashanoff, sondern auch von einem Damenkreise aus, an dessen Spitze die Gräfin Antonie Dimitrewna Bludoff (Comtesse Antoinette) stand, die Tochter des geistig bedeutendsten aller der Rathgeber, welche den Thron des Kaisers Nikolaus umgeben hatten.

Die Rolle, die Bludoff vierzig Jahre lang im russischen Staatsleben gespielt und die sich erst mit seinem im J. 1864 erfolgten Tode geschlossen hat, ist bekannt. Graf Dimitri, (der Reihe nach Botschafter in London, Gehilfe des Unterrichtsministers, Minister des Innern, Präsident der Codifications-Abtheilung der kaiserlichen Kanzlei, Vorsitzender des Comités zur Aufhebung der Leibeigenschaft, endlich Präses des Minister-Comités) hatte ursprünglich dem Kreise der Führer des Liberalismus unter Alexander I. angehört, bei der grossen Krisis vom December 1825 indessen in das Lager des nikolaitischen Militär-Absolutismus geschwenkt, durch seinen vielbesprochenen, höchst parteiischen Bericht über die Resultate der gegen die Verschwörer von 1825 geführten Untersuchung das volle Vertrauen des neuen Selbstherrschers und Vergebung für seine liberalen Jugendsünden erlangt und schliesslich den Systematiker der Staatsweisheit abgegeben, welche bis zum Jahre 1855 über Russland waltete. Hinter dem kleinen alten Herrn mit dem lächelnden Gesicht, mit den unaufhörlich an der Uhrkette spielenden Händen und der nervösen Lebhaftigkeit in den Manieren hätte Niemand den einzigen gebildeten und geistig bedeutenden Mann erkannt, der ausser dem freisinnigen und hochgebildeten Domainen-Minister Grafen Paul Kisseleff seit dem Tode Cancrin's im Ministerrath des Selbstherrschers aller Reussen übrig geblieben war — den einzigen unter den vertrauten Räthen des Kaisers Nikolaus, der sich in die Verhältnisse des „liberalen“ Zeitalters vollständig zu finden wusste, das nach Aufhebung der Leibeigenschaft anzubrechen schien. (Kisseleff war nach dem Pariser Frieden als Botschafter nach Paris gegangen, wo er vor Kurzem in hohem Alter verstorben ist.)

Des Grafen einzige unverheirathet gebliebene Toch-

ter, die genannte Antoinette, hatte nicht nur ihres Vaters hässliche, unscheinbare Gestalt, sondern auch dessen Verstandesschärfe und geistige Lebhaftigkeit geerbt. Klug genug, um zu wissen, dass ein Mädchen ihres Schlages wenig Aussicht auf Glück in der Ehe habe, hatte das braune, kleine Fräulein all' die Freier ausgeschlagen, die, auf das Vermögen und den Einfluss ihres Vaters speculirend, um ihre Hand geworben, und sich damit begnügt, die Haushälterin und Vertraute ihres Vaters zu sein und zu bleiben. Ihr scharfer Verstand und ihre spitze Zunge waren ebenso stadtkundig, wie ihre fanatische Bigotterie und ihre Begeisterung für die Ideen der Moskauer Panslawisten aus der Schule Pogodins. Der Gräfin vertraute Freundin, die ehemalige Hofdame der Kaiserin Frl. Tutschew war mit Iwan Aksakoff, dem Redacteur des Slawophilen-Organs Djen, verheirathet, und durch diese stand Comtesse Antoinette mit Pogodin, Katkoff und den übrigen Koryphäen der nationalen Demokratie Moskau's in enger Beziehung. In seiner Eigenschaft als Präsident der Akademie der Wissenschaften sah der alte Bludoff die gelehrten Glieder dieser Körperschaft häufig in seinem Hause und an seinem Tisch, dem Comtesse Antoinette regelmässig präsidirte. Die Akademiker wussten nicht genug von der Disputirlust, der Gewandtheit und dem leidenschaftlichen kirchlichen Fanatismus der Tochter ihres Chefs zu erzählen; insbesondere die Deutschen unter ihnen wurden regelmässig zu Disputen über die providentielle Bestimmung des rechtgläubigen Slawenvolkes und dessen künftige Weltherrschaft herausgefordert und mit Betrachtungen über die „Fäulniss" der heidnischen Culturwelt des Westens unterhalten. Das eigentliche Fahrwasser und die Stätte berufsmässiger Thätigkeit dieser Priesterin der Rechtgläubigkeit waren

aber die vertrauten Abendgesellschaften Ihrer Majestät und die Conferenzen, denen der würdige Bashanoff vorsass und in denen neben der Bludoff eine kaiserliche Staatsdame die Gräfin Protassoff (Tochter des durch seinen Katholikenhass berühmt gewesenen einstigen Ober-Procureurs des Synods, General der Kavallerie Grafen P.) das grosse Wort führte und den Ton angab. Hier wurde die seit 1863 in Mode gekommene Theorie von der Nothwendigkeit einer Ausrottung des polnisch-katholischen Wesens *in majorem Russiae gloriam* nicht als politisches Gebot, sondern als Herzenssache getrieben; hier war der Mittelpunkt der orthodoxen Propaganda, die sich über Litthauen und Weiss-Russland ausbreitete; hier die Centralstelle, an der Geld und Geldeswerth, Heiligenbilder, Priestergewänder und Kirchengeräthe gesammelt wurden, um in Wagenladungen nach Wilna, Kowno und Warschau abzugehen. Dieses Kreises bedienten die nationalen Propheten Moskau's sich, um Alles zu verdächtigen, was der in Polen und Litthauen geübten Politik Widerstand zu leisten, dem Cultus Murawieff's Spott und Verachtung entgegenzusetzen den Muth hatte. Während der ersten Monate nach dem Aufstande waren der Grossfürst Konstantin und sein Adlatus, der Marquis Wielopolski, bekanntlich noch in Warschau geblieben und eifrig bemüht, die administrative Selbstständigkeit des Königreiches den Angriffen der Moskauer Nationalen gegenüber zu behaupten; ihre Petersburger Freunde, Walujeff (Minister des Innern), Golownin (Unterrichtsminister), Fürst Suworoff (General-Gouverneur von Petersburg), Fürst Paskiewitsch (der Sohn des ehemaligen Warschauer Statthalters), zogen an demselben Strang und nahmen keinen Anstand, vor der Politik der gewaltsamen Russification zu warnen, das Murawieff'sche System

als Kannibalismus zu verurtheilen. Die Seele all' der zahllosen diesen Männern bereiteten Schwierigkeiten und Intriguen war die Gräfin Bludoff, deren Einfluss auf die Kaiserin gleichzeitig mit dem Bashanoff's seit der Krisis von 1863 unaufhaltsam zunahm, deren Fanatismus sich schliesslich bis zur Wildheit steigerte. Als der blutige Proconsul von Wilna im Frühjahre 1865 nach Petersburg kam, um über die Früchte seiner Thätigkeit Bericht zu erstatten, stand die Gräfin an der Spitze des Comité, das Murawieff einen festlichen Empfang bereitete. Sie hatte das Geld zu dem kostbaren, den Schutzpatron Murawieffs Sanct Michael darstellenden Heiligenbilde gesammelt, das dem „Wiederhersteller der Rechtgläubigkeit in unsern westlichen Grenzländern" auf dem Bahnhofe überreicht wurde, — sie wand die Kränze, mit denen der Stuhl geschmückt war, auf welchem die Gebeine des halbgelähmten Greises an den Wagen getragen wurden; sie hielt „im Namen der Damen Petersburgs" die Begrüssungsrede, von ihr waren die Verse bestellt, in denen der „grosse Missionär" von Herrn Tutschew (dem plötzlich in die Mode gekommenen, jetzt wieder vergessenen Juvenal von Moskau) angesungen wurde, — ihrer Anregung waren die pathetischen Artikel zu danken, in denen Herr Lamanski sich über dieses Ereigniss verbreitete und alle Welt zur Nachahmung desselben aufforderte. Die gesammte vornehme Welt war damals in zwei Heerlager getheilt: in den vordersten Reihen der Jünger und Jüngerinnen Murawieff's stand Antoinette Dimitrewna, unermüdlich thätig, den Hof für ihren grausen Schützling, „den nationalen Helden", zu begeistern, an der Spitze der Gegenpartei mit seinem gewohnten Freimuth der Fürst Suworoff. „Wenn Sie dem General ein goldenes Beil verehren wollen, so steht

meine Börse Ihnen zur Verfügung, Gräfin“, hatte der auf seine Vertrauensstellung stolze, wegen seiner Humanität und Ritterlichkeit allgemein verehrte General-Gouverneur von Petersburg der nationalen Prophetin bei offener Tafel zur Antwort gegeben, als diese ihn um einen Beitrag für das Murawieff'sche Ehrengeschenk anging. Dass die Gräfin Siegerin blieb und einen glänzenden Hofempfang ihres Freundes durchsetzte, sollten die Gegner desselben zu ihrem Schaden bald genug erfahren.

Im Frühjahr 1865 starb der Grossfürst-Thronfolger Nikolaus, in Wahrheit der Stolz seiner Eltern und die Hoffnung Russlands. Die Kaiserin, die an diesem Sohne besonders innig gehangen, versank immer tiefer in Schwermuth und Bigotterie — die Zahl der Stunden, welche sie vor ihren Heiligenbildern zubrachte, nahm in immer bedenklicherer Weise zu. Bashanoff und die Gräfin Antoinette wichen kaum mehr von ihrer Seite und richteten den Sinn der tiefgebeugten Frau immer ausschliesslicher auf das Interesse der Kirche und auf die Aufgabe, welche diese in den katholischen Westprovinzen zur Ehre Gottes und zum Heil Russlands zu lösen habe. Gerade weil der Kaiser sich bald fasste und wieder in seine gewohnten Bahnen einschlug, konnte er nicht umhin, der Kaiserin, wenn er sie sah, Gehör zu schenken und auf ihre Pläne einzugehen. Die Gräfin wusste dafür zu sorgen, dass die gegen die „europäische“ Partei geschmiedeten giftigen Artikel der Katkoff und Genossen dem Kaiser gerade in seinen schwächsten Stunden zu Gesicht kamen; ihrem Einflusse war es zu danken, dass die Moskauer Zeitung den Minister Walujeff ungestraft herausfordern und den von diesem ertheilten Verwarnungen gegen die direkte Vorschrift des Gesetzes

den Abdruck in seinem Blatt verweigern durfte, dass der Kaiser die gegen die Moskauer Publicisten im Sommer 1865 erlassenen Strafurtheile auf dem Gnadenwege wieder aufhob, dass Aksakoff's „Moskwitänin" ohne Rücksicht auf die Verbote der Verwaltung gegen Polen und Deutsche donnerte, dass die Briefe, welche dieser Journalist seine Frau (die ehemalige Hofdame) schreiben liess — und in denen über Vergewaltigung durch die Censur laute Klage geführt wurde — an Ihrer Majestät stets eine aufmerksame Leserin fanden. Als nach dem Karakosoff'schen Attentat vom April 1866 beschlossen wurde, dem Unterrichtswesen strengere Zügel anzulegen, trug die Gräfin erheblich dazu bei, dass ihrem Freunde, dem trefflichen Murawieff der Vorsitz über die Untersuchungs-Commission übertragen wurde, welche den Attentäter zum Strang verurtheilte, den Anlauf zu einer bildungsfeindlichen Reaction gegen die Aufklärungstendenzen des Unterrichtsministers Golownin nahm und diesen „Freigeist" beseitigte, um ihn durch den gesinnungstüchtigen Ober-Procureur des Synods, den Grafen Dimitri Tolstoy (der sich durch sein Buch *„Le catholicisme en Russie"* empfohlen hatte) zu ersetzen. — Ob es wahr ist, dass Antoinette Dimitrewna auch bei dem anderthalb Jahre später erfolgten Sturz Walujeffs die Hand im Spiel gehabt hat, ist nicht genügend festzustellen. In der Stadt wurde es zur Zeit der Katastrophe (Winter 1867—68) allgemein erzählt, obgleich man wusste, dass der Hauptstoss gegen diesen freisinnigen und gebildeten Minister aus dem Lager des Thronfolgers geführt worden war, mit dem Peter Alexandrowitsch seit Jahren auf gespanntem Fuss gestanden.

Die Gräfin Bludoff hat sich übrigens nicht damit begnügt, die unglücklichen weissrussischen und litthau-

ischen Provinzen durch Murawieff russificiren zu lassen — sie hat an diesem ruhmreichen Werk auch persönlichen Antheil genommen. Im Sommer 1867 — zur Zeit, da das System der rechtgläubigen Propaganda auf seinem Höhepunkt stand — reiste die Gräfin mit zahlreichem Gefolge über Wilna und Warschau auf ein in Weissrussland befindliches Gut ihrer Familie, um an der Begründung und Einrichtung eines Instituts theilzunehmen, das bestimmt war, junge Mädchen vom Katholicismus zu „retten" und im Geiste der nationalen Orthodoxie zu erziehen. Das Tagebuch, das sie über diese „weihevollste" Zeit ihres Lebens führte, wurde im Winter 1867—1868 Abends beim Thee in den intimsten Cirkeln der Kaiserin vorgelesen; wiederholt hat der Kaiser seiner Gemahlin den Gefallen gethan, an dieser Lectüre theilzunehmen, und schliesslich befohlen, das würdige Werk in der kaiserlichen Hof-Typographie als Manuscript drucken und an einige „ausgewählte" Personen vertheilen zu lassen. Petersburg ist bekanntlich die indiscreteste Stadt in Europa und Jedermann, der zu der Gesellschaft irgend in Beziehung stand, hat wenigstens ein Mal Gelegenheit gehabt von dem Inhalt dieses „Für Wenige" (*Dlä nemnogich*) betitelten Werkes Kenntniss zu nehmen. Eine wunderlichere Mischung von mystischem Qualm, fanatischer Intoleranz und altjüngferlicher Ueberschwenglichkeit, als die in diesem Tagebuch aufgestapelte, dürfte kaum jemals unter die Presse gekommen sein. Auf polnischer Erde fühlt die gräfliche Missionärin sich zufolge „der westeuropäischen Luft" halb krank; in Weissrussland hält ihr Wagen vor jedem orthodoxen Heiligenbilde still, weil sie beten muss für die Rettung des halb-katholisirten Landes. Kutscher, Lakaien und Zofen machen diese Uebungen natürlich

mit; in Litthauen besucht sie jeden Popen und jedes orthodoxe alte Weib, während bei dem blossen Anblick katholischer Kirchen ein Kreuz geschlagen werden muss. Aus dem sonstigen Inhalt sind einige Bruchstücke von der bösen Welt besonders hartnäckig belacht worden: Polen und Russland werden einmal mit einem zwiespältigen Ehepaar verglichen, das sich *„à cause des enfants“* (der ehemals polnischen Provinzen Litthauens und der Ukraine) nicht scheiden lassen will, und dessen Eintracht zufolge des „Glaubens“ der Frau (Russlands) wiederhergestellt wird und schliesslich zur Conversion des Mannes (Polens) führt. Den Hauptinhalt bildet die Schilderung der Thätigkeit der von der Gräfin gegründeten orthodoxen Erziehungsanstalt, die überreich an Heiligenbildern ist, in der zu Zeiten aber ein peinlicher Mangel an Seife herrscht. „*Mais* — heisst es zum Trost — *il n'y a rien d'aussi commun que de ne pouvoir pas se passer du luxe!*“

Seit den letzten Jahren ist die Theorie von der Christianisirung Polens und mit dieser der Einfluss Bashanoff's und der Bludoff entschieden in Misscredit gekommen; der Kaiser ist alle Zeit zu sehr Weltmann gewesen, um dieselbe goutiren zu können; der junge Hof lacht über das braune Fräulein; die Männer am Regierungsruder haben mit dem Murawieff'schen System zu schlechte Geschäfte gemacht, um mehr als das Dringendste zur Abwicklung der einmal übernommenen Verpflichtungen zu thun; an den Artikeln Katkoffs und Aksakoff's hat man sich überdrüssig gelesen — und Graf Schuwaloff hält von dem Schwindel dieser Clique herzlich wenig. In ihrer speciellen Sphäre und in den Kreisen, welche mit der Kaiserin in engerem Zusammenhange stehen, spielt die Gräfin Antoinette indessen immer

noch eine wichtige Rolle. Ihre Heiligenbilder- und Crucifix-Sendungen sollen neuerdings übrigens nicht mehr nach Litthauen, sondern hauptsächlich nach Riga und Libau bestimmt sein. — Die gesammte Thätigkeit der Bludoff, Protassoff, Tjutscheff u. s. w. ist ein national aufgefirnisster Abklatsch der Politik, welche in grösserem Maassstabe und mit grösserem Erfolg von dem seeligen Oberprocureur Grafen Protassoff in den J. 1839 bis 1843 in Scene gesetzt worden, als es sich darum handelte, die griechisch-unirte Kirche aus der Welt zu schaffen und in die Arme der Rechtgläubigkeit zurückzuführen. Dieser in ihren Einzelheiten wenig bekannten Geschichte ist ein besonderer Abschnitt dieser Aufzeichnungen gewidmet.

IV.

Die Grafen Adlerberg.

Wer das Glück gehabt, in der „guten alten Zeit“ des Kaisers Nikolaus die Reise von Berlin, respective Krakau und Warschau nach Petersburg im Postwagen zu machen und seine Ruhestunden in den „Staatszimmern“ kaiserlich russischer Poststationen zu verbringen, dem wird ein Portrait erinnerlich sein, das jedem dieser hellgrün angestrichenen Gemächer zur Zierde diente, und das einen uniformirten, enggeschnürten, schnurrbärtigen Mann darstellte, dessen grosse dunkle Augen mit unvergleichlicher Langweiligkeit dreinschauten. Während es wohl vorkommen konnte, dass das vorschriftsmässige Bildniss Se. Majestät in einer Poststation fehlte oder dass an Orten, die in der Civilisation zurückgeblieben waren, Alexander I. noch die Stelle über dem Sopha einnahm, die längst seinem Bruder gebührte — der Mann mit dem langen schwarzen Schnurrbart war sicher in jeder zum Postressort gehörigen Anstalt zu finden. — Hatte der Reisende die Torturen dieser viertägigen Räderfahrt überstanden und ohne Schaden an Leib und Seele das Petersburger Postgebäude auf dem Kai der Gardekaserne erreicht, um hier auszuweisen, dass er gehörig „verpasst“ die Grenze des heiligen Russland überschritten, so wurde ihm während der dabei unvermeidlichen Wartestunde der Genuss zu Theil, den-

selben Mann, der ihn aus zwanzig Lithographien angestiert hatte, in einem goldumrahmten Oelgemälde anzuschauen. Führte sein Weg den Reisenden dann Abends in die Grosse Oper und wurde hier ein Ballet (beileibe aber keine classische Oper) gegeben, so konnte er dem Schicksal nicht entgehen, in der ersten Reihe der Fauteuils endlich das Original kennen zu lernen, dem Oelgemälde und Lithographien nachgebildet waren. Kerzengerade stand in der Generals-Uniform oder im rothgefütterten *paletot militaire* ein kleiner Herr mit pechschwarzem Haar und Schnurrbart da — die Augen langsam im Kreise umherrollend, den Arm an eine Taille gestemmt, um welche der jüngste Lieutenant den glücklichen Inhaber hätte beneiden können. Das Alter dieses Herrn zu errathen war unmöglich, denn Alles an demselben war Kunstproduct: böse Zungen behaupteten, dass, wenn der Insasse des Platzes Nr. 1 im grossen Theater sich Abends entkleide, nur die Seele übrig bleibe. Fragte man nach dem Namen dieser merkwürdigen Person, so erhielt man die verwunderte Antwort: „Wie (kagshe), Sie kennen den Grafen Wladimir Feodorowitsch nicht? Es ist Adlerberg!" Der Name dieses Mannes, der als Erzengel des russischen Hofs ein halbes Jahrhundert lang auf diesen und seine Appartinentien, die Hoftheater einen gewissen, wenn auch nicht all' zu starken Einfluss geübt hat, ist im Westen seltener genannt worden, als er verdiente und es erscheint nur billig, auch ihm eine Seite dieses Skizzenbuchs zu widmen.

Graf Wladimir Feodorówitsch Adlerberg, Minister des kaiserlichen Hauses, General-Postdirector, General-Adjutant, General der Infanterie und Ritter aller denkbaren russischen und nichtrussischen Orden, war der Schatten und Busenfreund des Kaisers Nikolaus, wie sein

Sohn Graf Alexander Adlerberg, Hausminister, General-Adjutant, Schatten und Busenfreund Alexanders II. ist. Der Graf Nr. I. war nicht immer Graf und nicht immer grosser Herr gewesen. Früh verwaist, war er als der Sohn eines armen und unbekannten Obristen der Armee, seiner Mutter nach Petersburg gefolgt, als diese das ihr von der Kaiserin Maria Feodorowna (der Witwe Paul's I.) übertragene Amt einer Vorsteherin des Fräulein-Instituts angetreten hatte. In einer Militär-Lehranstalt nothdürftig ausgebildet, wurde der Sohn der geachteten Directrice wiederholt zu den militärischen Spielereien zugezogen, mit denen die beiden jüngsten Söhne der Kaiserin, die Grossfürsten Nikolai und Michael, die Tage ihrer Jugend ausfüllten. Dadurch der kaiserlichen Familie früh bekannt geworden, hatte der junge Officier des litthau'schen Garderegiments das Glück, schon im vierundzwanzigsten Lebensjahre zum Adjutanten Sr. kaiserlichen Hoheit des Grossfürsten Nikolaus erkoren und diesem unentbehrlich zu werden. Auf solche Gunst durfte in der That Niemand so gerechte Ansprüche erheben, wie Wladimir Feodorowitsch; er war der Typus des Garde-Officiers wie er sein soll: unwissend, aber loyal, liederlich, aber genteel, marklos, aber von tadelloser Haltung, stets gut rasirt, sorgfältig gekleidet, genau im Dienst, respectvoll auch im intimsten Verkehr mit seinem Gebieter, discret, von immer gleich guter Laune und immer gleich vollendeter Langweiligkeit, dabei ohne alle höheren Interessen und in der Ueberzeugung gefestet, dass blinder Gehorsam die höchste Tugend des Patrioten wie des Soldaten und Staatsmannes sei. Diese Eigenschaften waren vor fünfzig Jahren ungleich schätzbarer, weil seltener als in der Folgezeit. Die gesammte adlige Jugend Russlands, in's Besondere die der Garderegimenter huldigte beim Aus-

gang der Regierung Alexander's I. den Ideen eines ziemlich vorgeschrittenen Liberalismus. Die alten wie die jungen Offiziere jener Zeit waren lebenslustige, leichtfertige, zuweilen liederliche Gesellen, von den gleichartigen Herren des Nikolaus'schen Zeitalters unterschieden sie sich aber in vortheilhafter Weise dadurch, dass sie sich ein Stück Idealismus und Humanitätsbegeisterung erhalten hatten, dass sie ein Herz und ein Stück Opferbereitschaft zeigten, wo es das Wohl des gemeinen Mannes galt, dass sie an den Bildungsinteressen ihrer Zeit Theil zu nehmen und bei jeder Gelegenheit das *noblesse oblige* zu üben bestrebt waren. In dieser „goldenen Jugend" lebte ein Geist aristokratischer Unabhängigkeit und selbstbewusster Würde, der Nichts gemein hatte mit der Bedientenhaftigkeit, die in den 40 Jahren zum Inventar der Männer von gutem Ton gehörte, die sich jedem kaiserlichen Einfall bedingungslos unterordnete und — wenn es verlangt wurde — auch Schergen- und Spionendienste versah. Gerade in den höchsten Schichten der Gesellschaft zählten die weitverbreiteten Freimaurerlogen ihre zahlreichsten und leidenschaftlichsten Anhänger — Männer vom Schlage unseres Adlerbergs, die nicht zugleich „gemeine" und von der „Gesellschaft" ausgeschlossene Subjekte gewesen wären, — hatten darum einen gewissen Anspruch auf die besondere Berücksichtigung des jungen Grossfürsten, der schon damals als abgesagter Feind aller „Freigeister und Ideologen" bekannt war. — All' zu viel wollte die Würde eines grossfürstlichen Adjutanten freilich nicht bedeuten. Bis zum Jahre 1825 war der junge Garde-Obrist (der das Kriegshandwerk genau so gut kannte, wie der Grossfürst, von dessen Seite er niemals gewichen) darum ein ziemlich unbekannter Mann, einer der zahllosen Garde-Offiziere, die man bei jedem Hoffest, bei

jeder Parade und auf jedem eleganten Ball sah, ohne jemals nach ihnen zu fragen, und von denen für im voraus ausgemacht galt, dass sie als Generale *à la suite S. M.* sterben würden. — Die plötzliche Erhebung seines Gebieters auf den Thron des Selbstherrschers aller Reussen erhob auch den grossfürstlichen Adjutanten zu ungeahnter und ungehoffter Höhe. Dass der von dem Gift liberaler und humanitärer Ideen stets unberührt gebliebene Mann an dem Aufstande vom December 1825 nicht den entferntesten Antheil genommen; dass er keinen der Jünglinge näher gekannt, welche in jene Verschwörung verwickelt zu sein für eine Ehre hielten; dass er an dem verhängnissvollen 14. (26.) December wie immer schweigend in der Suite seines Herrn und Meisters paradirt und dem berühmten „*Il faut mitrailler cette canaille*“ schweigend zugehört hatte, das Alles verstand sich bei W. F. Adlerberg von selbst und trug alsbald die verdienten reichen Früchte. Der ausschliesslich aus höheren Generalen bestehenden Commission „zur Aburtheilung der Hochverräther“ wurde zur allgemeinen Ueberraschung der junge Obrist als „Schriftführer“ zucommandirt, um an dem Orden- und Gnadenregen theilnehmen zu können, der sich in der Folge über diese Retter des Vaterlandes ergoss.

Bei Gelegenheit der Krönung seines kaiserlichen Freundes zum Generalmajor *à la suite* ernannt, setzte Wladimir Feodorowitsch die erspriessliche Thätigkeit, Schatten und Echo Sr. Majestät zu sein, durch ein langes Leben unermüdlich fort, stets von der kaiserlichen Gnadensonne beschienen, unter allen Verhältnissen derselben gleich würdig, immer derselben Meinung und desselben Humors wie Se. Majestät. Der Reihe nach fielen alle höheren Aemter, die vacant wurden und deren Bekleidung keine besonderen Qualitäten zu erfordern schien, dem

„General wie er sein soll“ in den Schooss. Als im Jahre 1841 das Amt des General-Postdirectors erledigt wurde, verstand es sich von selbst, dass Adlerberg dasselbe übernahm und genau in der überkommenen Weise, — das heisst ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse des Verkehrs und lediglich im Interesse des Fiscus — verwaltete: wenn von seinen Verdiensten die Rede ist wird herkömmlich die Einführung des einheitlichen Briefporto's (10 Kop. Silber für das gesammte Reich) angeführt. — Und als elf Jahre später der General-Feldmarschall Fürst Wolkonsky der Krankheit, die in dem Körper des alten Wüstlings hauste, vollständig zum Opfer geworden war, verstand es sich wiederum von selbst, dass der (inzwischen zum Grafen gemachte) kaiserliche Liebling Minister des kaiserlichen Hauses und Kanzler sämmtlicher „russischer und polnischer“ Orden wurde. Nikolaus hat niemals Grund gehabt, diese Ernennungen zu bereuen. Wolkonsky war nicht nur ein strenger und despotischer Chef, sondern zugleich ein ziemlich unbequemer Diener gewesen. Obgleich ihm nachgesagt wurde, er habe es gelegentlich nicht verschmäht, seine Stellung für die eigene Tasche lukrativ zu machen, war dieser „*prince de pierre*“ (wie man ihn nannte) von einem so ausgesprochenen Sparsamkeitsbedürfniss beseelt gewesen, dass er nicht nur den jüngeren und einflussloseren Gliedern des Kaiserhauses, sondern gelegentlich auch Sr. Majestät störend in den Weg trat, wo es sich um die Verwirklichung kostspieliger Einfälle auf Rechnung des Etats des Hofministeriums handelte. Mit keiner Antwort pflegte der Fürst so rasch bei der Hand zu sein, wie mit der Versicherung, dass „kein Geld mehr da sei“: die Entschiedenheit, mit der er der Verschwendungslust des Hofes steuerte, hatte dem sonst unbeliebten Herrn die Unterstützung mancher

besserer Männer, namentlich des Finanzministers Grafen Cancrin eingetragen. Von Weitläufigkeiten und Unliebenswürdigkeiten solcher Art war bei dem Nachfolger Wolkonsky's ebenso wenig die Rede, wie von Oppositionsversuchen auf anderen Gebieten. Während es den übrigen Ministern wenigstens zuweilen begegnete, Sr. Majestät widersprechen und Reformmassregeln in Anregung bringen zu müssen, die den Gang der „bestehenden Ordnung“ kreuzen konnten, war der Herr General-Postdirector und Minister des kaiserlichen Hauses immerdar in der glücklichen Lage, berichten zu können, dass „Alles in bestem Stande“ (wsso blago polutscheno) sei und beim Alten zu bleiben verdiene. So tadellos war die Loyalität dieses unvergleichlichen Staatsmannes, dass er sich selbst mit dem schwierigsten seiner Collegen, dem General-Director der Wege und öffentlichen Bauten, Grafen Kleinmichel, zu vertragen vermochte, weil dieser ein Liebling des „angebeteten“ Souveräns war. Kleinmichel, den Alexanders I. böser Genius, der als Begründer der Militärkolonien berüchtigte Kriegsminister Graf Araktschéjew an den Hof gebracht und empfohlen hatte, war wegen seiner Unredlichkeit, Brutalität und Bestechlichkeit so verhasst und berüchtigt, dass er mit den meisten seiner Kollegen auf gespanntem Fusse lebte. Gründe, die in die *chronique scandaleuse* der alten Zeit gehören, bewogen den Kaiser, diesen unwürdigen, als „wsätotschnik“ (Empfänger von Bestechungen) und ungetreuen Verwalter berüchtigten Mann im Amte zu behalten und mit Zeichen seiner Gunst zu überschütten. Niemand hatte darunter mehr zu leiden, als der General-Postdirector, dessen Wagen und Pferde verurtheilt waren, jahraus und jahrein auf den Chausseen ruinirt zu werden, welche Graf Kleinmichel nicht repariren liess. Niemals aber wurde die kaiserliche Ruhe und Zufriedenheit durch

eine Klage beunruhigt, niemals tastete Adlerberg die Stellung seines würdigen Collegen an, dem das unvergleichliche Verdienst gebührte, den Kaiser zwanzig Jahre lang in seiner Abneigung gegen das (auch nach Meinung des alten ehrlichen Cancrin gefährliche) Institut der Eisenbahnen bestärkt zu haben.

Die Welt wurde alt und wieder jung, d. h. Nikolaus starb aus Kummer über den Bankbruch seines Systems, und Alexander II. leitete durch seine Thronbesteigung ein neues Zeitalter ein — Wladimir Feodorowitsch aber blieb, der er gewesen, der jugendliche, alle Zeit unerschütterlich vergnügte Mann mit schwarzem Haar und Bart und enger Lieutenants-Taille, der Morgens seinen Doklad (Immediat-Bericht an den Kaiser) abstattete, dann das zur Zeit von der kaiserlichen Familie bewohnte Palais inspicirte, seinen Nachmittags-Kaffee bei Minna Iwanowna trank, Abends das Theater zierte und sich sodann wieder in die Gemächer begab, in denen der Kaiser den Thee einnahm, und sein Jarolasch (Whist-Préférence) spielte. In der Gnade des liberalen Sohnes stand der würdige Patriot ebenso fest, wie früher in der Gunst des conservativen Vaters; in seinem Testament hatte Nikolaus den Grafen Adlerberg als seinen treusten und intimsten Freund seinem Erben besonders empfohlen und dieser hat sich in dieser wie in jeder andern Beziehung stets als guter, wahrhaft pietätvoller Sohn bewährt. Störend war das alte Inventarstück des Winterpalais ausserdem in keiner Weise. Mit Politik hatte der Minister des Kaiserlichen Hauses sich nie mehr als dringend nöthig war, abgegeben und wenn der Veteran des alten Systems auch nicht umhin konnte zu der Aufhebung der Leibeigenschaft und einem beträchtlichen Theil der übrigen Reformen das ewig junge Haupt zu schütteln,

so war solche Art gesinnungstüchtiger Pflichterfüllung doch mit gebührender Bescheidenheit und stets ohne jede Störung des Palastfriedens in's Werk gerichtet worden. Die Verwaltung des Postwesens hatte allerdings schon bald nach dem Thronwechsel in andere Hände übergehen müssen, aber nur auf den eigenen Wunsch des uneigennützigen alten Herrn, der jetzt in der glücklichen Lage war, seine Zeit ausschliesslich zwischen seinem jungen Gebieter und seiner jungen Gebieterin theilen zu können. Diese Gebieterin, die oben genannte Minna Iwanowna, war eine fette, blonde, lettische Bauerndirne aus dem livländischen Städtchen Werro, die als Dienstmagd nach Petersburg gekommen war, um ihr Glück zu machen und wirklich zu finden. Bis in sein hohes Alter war Adlerberg dem erprobten Grundsatz des *ancien régime* treu geblieben, dass ein vornehmer Herr seine Maitresse *en titre* haben müsse, wenn er für voll angesehen werden wolle. Seine letzte Liebe war die holde Lettin gewesen, die er an einen in Sibirien thätigen Staatsrath verheirathet und dadurch zu einer Art Standesperson gemacht hatte; allabendlich zeigte diese Donna sich vom zweiten Balcon des deutschen Theaters dem Volke, bis ein ärgerlicher Zwischenfall das idyllische Glück dieses Paares störte. Das Dienstreglement verlangt, dass jeder Beamte zu Ostern seine „Andacht" verrichtet, das heisst, communicirt, und Adlerberg war als Lutheraner aus diesem Grunde jährlich einmal zur allgemeinen Erbauung in der lutherischen St. Annen-Kirche erschienen. Das Unglück wollte, dass diese Kirche am Ausgang der Fünfziger Jahre einen glaubenseifrigen Kurländer zum Prediger erhielt, und dass dieser die unerhörte Kühnheit beging, der hohen Excellenz als einem öffentlichen und notorischen Sünder das Sa-

crament zu verweigern. Was aus dieser stadtkundigen und ihrer Zeit vielbesprochenen Angelegenheit geworden, ist dem Schreiber dieser Blätter, der damals verreist war, nicht mehr erinnerlich — er weiss nur, dass von Minna Iwanowna seit jenem Zwischenfalle öffentlich nicht mehr die Rede gewesen isit.

Vor zwei Jahren legte Graf Wladimir Feodorowitsch (gegenwärtig achtzig Jahre alt) das fünfundzwanzig Jahre lang ruhmreich verwaltete Amt des Haus- und Hofministers in die Hände seines Sohnes, des Grafen Alexander, nieder, um seine Tage in würdiger Musse zu beschliessen. Ganz ohne Unannehmlichkeiten soll es dabei nicht abgegangen sein, da durch die „Taktlosigkeit" eines jungen Hofmarschalls konstatirt wurde, dass es an einem Inventar über die Einrichtung des Winterpalais so gut wie völlig fehle, dass ein solches seit Jahren — vielleicht seit dem Tode des *„prince de pierre"* — nicht aufgenommen worden sei und dass die gesammte Verwaltung sich in dem Zustande einer — auch nach „unsern" Begriffen — vollständigen Unordnung befinde. Gewohnt, sich nicht mit Kleinigkeiten abzugeben, ist die kaiserliche Gnade natürlich über diese *petite misère* anstandslos hinweggegangen. Dass Graf Adlerberg I. seit seinem Rücktritt nur noch bei ausserordentlichen Gelegenheiten zu sehen ist, hat lediglich in dem hohen Alter und der zunehmenden Gebrechlichkeit des würdigen Greises seinen Grund. — Der Sohn, ein Mann hoch in den Fünfzigen, ist an die Stelle des Vaters getreten, sieht diesem aber äusserlich wenig ähnlich. Der grosse, schwammige Körper trägt einen unschönen, etwas mongolisch aussehenden Kopf, den kurzgeschorenes graues Haupthaar, Schnurr- und Backenbart einrahmen. Graf Alexander Wladimirowitsch spielt eine Rolle, die der

seines Vaters im Wesentlichen entspricht; er ist der stete Begleiter des Kaisers, Partner des kaiserlichen Kartentisches, Depositär aller persönlichen Angelegenheiten des Monarchen, im Uebrigen ein Mann, der sich um staatliche und politische Angelegenheiten möglichst wenig und nur wenn er gefragt wird, kümmert und keiner der Parteien angehört, welche bei Hof und in der Stadt ihr Wesen treiben. In früherer Zeit war der Graf durch seine Schulden und seine Neigung zu hohen Kartenpartien unvortheilhaft bekannt; die ersteren, die sich zu Zeiten auf eine halbe Million Rubel beliefen, hat der Kaiser mit unerschöpflicher Geduld immer wieder bezahlt, die Kartenpassion soll sich in neuester Zeit gemildert haben. Graf Adlerberg II. gilt übrigens für einen „guten Kerl“ (*dobry maly*), der leutselig und gefällig ist, wenn es nichts kostet und keine allzu grossen Anstrengungen erfordert. Aus seinen Geldverlegenheiten hat er sich immer leidlich herauszuziehen gewusst; seine zahlreichen Gläubiger kommen einmal, wenn auch oft nach langem Harren, doch zu ihrem Gelde, zumal seit der frühere General-Gouverneur Fürst Suworoff durchzusetzen gewusst hat, dass die Petersburger Gerichte Klagen gegen kaiserliche General-Adjutanten überhaupt annehmen*). — Der jüngere Sohn des Grafen Wladimir,

---

*) Adlerberg II. ist der General-Adjutant, mit dem die Geschichte von dem Umdruck der Nummer des Herzen'schen „Kolokol“ passirt ist, welche unliebsame Geschichten von den Finanzverhältnissen dieses Herrn erzählt hatte und die darum nicht in die Hände des Kaisers gelangen sollte. Im Uebrigen sind die Angriffe des Kolokol gegen Adlerberg grossentheils gehässig und übertrieben gewesen. Der nächste Freund eines Monarchen mag beschaffen sein, wie er wolle, so wird er Neider und Feinde haben und wesentlich solche sind es gewesen, die Herzen bedient haben.

Nikolaus, war früher Militär-Bevollmächtigter in Berlin, dann mehrere Jahre lang General-Gouverneur von Finnland und hat nie von sich reden gemacht.

Wenn man heute vom Grafen Adlerberg spricht, so meint man nicht den Vater, sondern immerdar den Sohn, und zwar den gegenwärtigen Hof- und Hausminister. Für einen Mann seiner Stellung und seines Einflusses will es etwas bedeuten, dass man ihm nachrühmt, er habe nie einem Unschuldigen zu schaden gesucht und nie eine Verläumdung nachgesprochen.

V.

Die Brüder Miljutin.

Одинъ Молчалинъ мнѣ не-свой
И то за тѣмъ, что дѣловой.
Горе отъ ума.

Aristokraten, die in politischer Beziehung liberalen Ideen huldigen, pflegen gesellschaftlich noch exclusiver zu sein, als feudale Hochtories. Nirgends trifft diese bekannte Wahrnehmung so häufig zu, als in unseren Petersburger und Moskauer Salons, die auch in dieser Hinsicht eine merkwürdige Aehnlichkeit mit der liberalen Pariser Gesellschaft des 18. Jahrhunderts zeigen. Männer und Frauen, die aus dem Radicalismus einen förmlichen Cultus machen und jede Mittheilung über neue Forderungen der demokratischen Doctrin mit einem „*mais moi, je vais plus loin*“ beantworten, nehmen keinen Anstand, sich gesellschaftlich zu der Anschauung des seligen Alfred Windischgrätz zu bekennen, nach welcher der Mensch erst beim Baron anfängt. Ihre Erklärung findet diese Erscheinung in der russischen Geschichte seit Peter dem Grossen, in dem systematischen Vernichtungskampfe, den das Haus Romanoff gegen die Ansprüche der russischen Aristokratie auf Theilnahme an der Staatsgewalt geführt hat. Von der kurzen Episode bei der Thronbesteigung der Kaiserin Anna Iwanowna abgesehen, wurde der russische Adel bei jedem Zu-

sammenstoss mit der czarischen Gewalt, den er wagte — geschlagen und aus einer seiner alten Positionen verdrängt, um Emporkömmlingen oder eingewanderten Fremden Platz zu machen. Die letzte Unternehmung dieser Art, der zugleich hocharistokratische und radical-demokratische Decemberaufstand des J. 1825 endete mit der vollständigen Zerschmetterung des Ansehens, das dem russischen Adel innerhalb des Staatsdienstes geblieben war und beschränkte denselben auf die reine gesellschaftliche Sphäre. Nur im Salon konnte der russische Adel seine Opposition gegen den nivellirenden Einfluss jenes czarischen Absolutismus bethätigen, der die Aristokratie mit Füssen trat und den Satz durchzuführen suchte, dass es in Russland keine anderen vornehmen Leute gebe, als solche, mit denen der Kaiser spricht. Nikolaus machte allen Ernstes den Versuch, die höchsten Aemter in Heer und Verwaltung Russlands in die Hände „neuer Männer“ zu legen. Vollständig ist ihm das aber niemals gelungen, denn die Geschöpfe seiner Gunst hatten nichts Eiligeres zu thun, als sich so rasch wie möglich der alten herrschenden Kaste zu assimiliren und durch diese das Siegel einer wenigstens nachträglich erworbenen Ebenbürtigkeit aufdrücken zu lassen. Trotz all der Wandlungen, welche sich während der letzten fünfzehn Jahre in unserem öffentlichen Leben vollzogen haben ist es noch heute die Regel, dass die meisten höheren Aemter in Händen hochgeborner Edelleute sind und dass jeder Würdenträger, in dessen Adern anderes als blaues Blut rollt, als Eindringling angesehen wird. Hat der „neue Mann“ es wirklich weit gebracht und versteht er es, innerhalb der herrschenden Klasse Position zu nehmen, so macht man ihm die Aufnahme in dieselbe freilich nicht all’ zu

schwer. Die Regel bildet aber nach wie vor das Regiment der alten und der im Lauf des letzten Jahrhunderts emporgekommenen Geschlechter. Wenn man das im Auslande nicht weiss und nicht glaubt, so liegt der Grund davon vornehmlich in der Titellosigkeit der meisten unserer namhaften Geschlechter und in dem Umstande, dass die russische Sprache kein adeliges Prädicat kennt. Zwei Drittheile der Familien, welche die sogenannte Crême der russischen Gesellschaft bilden, besitzen keinen Titel und wollen keinen Titel besitzen. Das „*roi ne peut, prince ne veut*" ist noch heute die Devise der Naryschkin, der Demidoff, Buturlin, Bulgakoff, Tanejeff, die um keinen Schritt hinter den fürstlichen Geschlechtern oder den meist im 18. und 19. Jahrhundert gebackenen Grafen zurückstehen.

In der gesammten hohen Petersburger Gesellschaft gibt es nur eine Gruppe von Männern, die mit dem politischen den gesellschaftlichen Liberalismus verbindet, weder aristokratisch ist, noch für aristokratisch gelten will. Diese Männer sind die Anhänger des Kriegsministers Miljutin und seines verstorbenen Bruders des frühern Staatssecretärs für Polen. Dass ein Mann wie der General Dimitri Miljutin Kriegsminister werden und elf Jahre lang bleiben konnte, beweist, dass auch bei uns eine neue Zeit, mit neuen Bedürfnissen und Anschauungen angebrochen ist, denn gerade dieses Amt war früher ausschliesslich in den Händen des hohen Adels gewesen, der dasselbe ebenso für seine Domäne ansah, wie den Dienst in der Chevalier-Garde (Leibregiment der Kaiserin) und der *Garde à cheval* (dem Regiment des Kaisers).

Während der letzten zehn Jahre der Regierung Kaiser Alexanders war die Leitung des Kriegsministe-

riums in den Händen des mächtigsten und verhasstesten Mannes in Russland, des Grafen Araktschejeff gewesen, — desselben, der bei Gelegenheit der ausländischen Reise des Kaisers vom J. 1819 für alle militärischen Angelegenheiten unbeschränkte Vollmacht erhalten und auf Grund dieser die Militärcolonien von Nowgorod gegründet, in der Folge die Mehrzahl von Alexanders liberalen Jugendfreunden gestürzt und ein Heer diebischer Nepoten in den Staatsdienst geschoben hatte, das ein halbes Jahrhundert lang den im J. 1825 erfolgten Sturz ihres Meisters an dem russischen Staate rächte. — Araktschejeffs Nachfolger im Kriegsministerium war während der Hauptzeit der Nikolaus'schen Aera (von 1828 bis 1852), Fürst Tschernytscheff, neben dem Grafen Benckendorff und Alexei Orloff der mächtigste Mann in Russland und besonderer Liebling des Czaren, der in ihm das Ideal des loyalen russischen Generals sah. „Dich kann ich ebenso gut entbehren wie die Andern, Tschernytscheff allein ist mir unentbehrlich“ soll der Kaiser in einer Stunde des Unmuths dem Fürsten Orloff gesagt haben. Tschernytscheff hatte seine Carrière dadurch begründet, dass er, im Jahre 1811 Militär-Bevollmächtigter in Paris, die Frau eines kleinen Beamten der mit der Abschrift des gegen Russland gerichteten Operationsplanes betraut war, verführte, dieser in einer Schäferstunde das wichtige Document abschwatzte und nach Petersburg floh, während der betrogene Ehemann füsilirt, die unglückliche Frau ins Bicêtre abgeführt wurde. Der Typus eines sklavischen, aber höchst eleganten Gamaschendieners, ohne jede wissenschaftlich-taktische Bildung, aber unübertroffen in der Kunst des „Ceremoniel-Marsches“ und anderer Heldenthaten der Parade, erwarb Tschernytscheff sich die besondere Gunst

des Kaisers Nikolaus durch seine Theilnahme an der Niederwerfung des Militär-Aufstandes von 1825 und durch die Bereitwilligkeit, mit der er das Commando bei den Executionen gegen die Führer und Theilnehmer der December-Verschwörung übernahm, gegen welches das Ehrgefühl anderer hoher Generale sich gesträubt hatte. Der Morgen, an welchem er die Urtheilsvollstreckungen über diese Verschwörer kommandirte, soll der einzige im späteren Leben des Fürsten gewesen sein, an welchem der alternde Geck sich an einem öffentlichen Orte zeigte ohne vorher geschminkt und coiffirt worden zu sein. Das Bestreben den ewig jungen Beau und nebenbei den bewährten diplomatischen und militärischen Widerpart und Besieger des grossen Napoleon zu spielen, machten den Kriegsminister bei der jüngeren Generation der Hofleute lächerlich — im Uebrigen war der strenge, wichtigthuende, vielgeschäftige Mann (der selbst bei Tisch Audienzen gab und Papiere unterschrieb) ebenso unbeliebt wie gefürchtet. Vierundzwanzig Jahre lang Kriegsminister, war er es, der durch elende Verpflegung, Begünstigung von Unterschleifen und Willkürlichkeiten der höheren Officiere, Aufrechterhaltung einer barbarischen Disciplin, fünfundzwanzigjähriger Dienstzeit und durch augendienerischen Gehorsam gegen die kaiserliche Vorliebe für Parade-Schaustellungen den Grund zu jenem tiefen Verfall der russischen Armee legte, der sich zur Zeit des Krimkrieges offenbarte und seinem bornirten, aber stolzen und ehrlichen Gebieter das Herz brach. Dreiundsiebzig Jahre alt, legte Tschernytscheff kurz vor Beginn des Krimkrieges (1852) sein Amt in die Hände des Fürsten Wassily Dolgoruki, desselben, den wir als Vorgänger Schuwaloff's im Amte eines „Chefs der dritten Abtheilung" kennen gelernt haben. Dolgoruki hatte seine Carrière

als aristokratischer Garde-Officier gemacht und blieb ein solcher. Gutmüthig und wohlmeinend, hatte er keine Vorstellung davon, dass das Militärwesen eine ernste, schwierige Wissenschaft sei, die einen ganzen Soldaten und einen ganzen Politiker erfordere; der Fürst war und blieb Garde-Officier und war während seiner fünfjährigen Amtsführung vornehmlich damit beschäftigt, die Uniformen der Garde-Regimenter zu ändern, dem Kaiser bezügliche Pläne und Zeichnungen vorzulegen und die Rolle eines *wojenni portnoi* (Militärschneiders) zu spielen. Vom besten Willen beseelt, nahm er 1856 die dringend nothwendig gewordene Total-Reorganisation der Armee und des Militärwesens bereitwillig in die Hand. Es zeigte sich indessen bald, dass der in nikolaitischen Traditionen aufgewachsene Mann dieser Aufgabe nicht gewachsen sei, und Dolgoruki war Gentleman genug, im Jahre 1857 freiwillig seinen Abschied zu nehmen.

Dolgorukis Nachfolger war der Artillerie-General Suchasonnet II., ein Mann, der nie eine Rolle gespielt und thatsächlich bereits seit Jahren abdicirt hatte, als er endlich im Jahre 1861 auch der Form nach zurücktrat. Alle Welt wusste, dass die damals ausgearbeiteten Reorganisations-Pläne aus der Feder eines jungen Obristen, später Generals im grossen Stabe, stammten, dass dieser ein Mann aus unbekannter Familie und, gleich seinem Bruder Nikolaus Miljutin (dem Vorkämpfer radikaler Ideen im Comité zur Aufhebung der Leibeigenschaft), ein entschiedener und offener Gegner der gesammten Adels- und Nepotenwirthschaft sei, die unter dem alten Regime getrieben worden und in der Garde, dieser hohen Schule des eleganten Dilettantismus auf allen Lebensgebieten, ihren Herd besessen. Der Weg in die höheren

Aemter war diesem Manne durch seinen Bruder eröffnet — der Name Miljutin bereits in den Jahren 1857 und 1858 wiederholt genannt worden. Sein Träger gehörte zu den Gliedern des Comités, welches im Auftrage Alexanders II. die Aufhebung der Leibeigenschaft vorbereitete, und that sich innerhalb desselben als Führer der radicalen Minderheit hervor, welche, von ächt bureaukratischem Adelshass beseelt, nach Kräften dafür thätig war, den Bauernstand in das unentgeltliche Eigenthum der Ländereien zu setzen, welche dieser als Aequivalent für seine Frohndienste besessen hatte. Kenntnissreich, thätig und ebenso ehrgeizig wie principientreu, hatte dieser Beamte sich durch die Rücksichtslosigkeit seiner Sprache und durch den Eifer ausgezeichnet, mit welchem er die Nothwendigkeit vertheidigte, das socialistische Institut des ungetheilten, jedes persönliche Eigenthum ausschliessenden Gemeindebesitzes in die neue agrarische Organisation hinüber zu nehmen und zum „Eckstein" des gesammten russischen Staatslebens zu machen. — Mit diesen Plänen konnte Herr Miljutin indessen nur theilweise durchdringen, so lange es sich um die Bauernemancipation im eigentlichen Russland handelte. Mit der Erhaltung des Gemeindebesitzes und jenes Princips, nach welchem alle Glieder der Landgemeinde mit gleich grossen Parcellen auszustatten sind, erklärte die Regierung sich einverstanden — von einem systematischen Ruin des Adels und völlig unentgeltlicher Abtrennung des Bauerlandes vom adeligen Besitz wollte sie indessen Nichts wissen, wenn gleich sie die Grundbesitzer zu empfindlichen Opfern nöthigte. Miljutin zog sich grollend zurück, bereits damals von dem gesammten liberalen jüngeren Beamtenthum als dessen Oberhaupt und geistiger Führer anerkannt und gefeiert, von der herrschenden Kaste bitter

gehasst und unaufhörlich angefeindet. — Von dem jüngeren Bruder, dem Obersten Dimitry war bekannt, dass er die Grundsätze seines von ihm hochverehrten Bruders theile und fest entschlossen sei, dieselben nach Kräften innerhalb seiner Sphäre zur Geltung zu bringen. Die Reformideen, von denen er erfüllt war, fanden damals bei einem Manne mächtigen Rückhalt, den die Miljutin später lange Zeit hindurch als einen ihrer gefährlichsten Gegner angesehen haben. Grossfürst Konstantin hatte in dem von ihm geleiteten Marineministerium schon vor dem förmlichen Beginne des liberalen Zeitalters eine Reihe wichtiger Reformen in Angriff genommen, die Körperstrafe abgeschafft, Sonntagsschulen einführen lassen, den Augiasstall des alten Nepoten- und Bestechungswesens mit starker Hand ausgefegt u. s. w. Als Vorsitzender des Comités für Aufhebung der Leibeigenschaft (des s. g. grossen Bauern-Comités) war der Bruder des Kaisers zwar kein Anhänger der radikalen Ideen Miljutin's, aber doch energischer und leidenschaftlicher Gegner der Ansprüche des reaktionären Adels und wiederholt in der Lage gewesen, den Repräsentanten dieser Richtung die härtesten und bittersten Wahrheiten sagen zu müssen*). Dem Grossfürsten konnte es nur lieb sein, wenn die Grundsätze, die er in seinem Ressort so erfolgreich zur Geltung gebracht, auch im Kriegsministerium zur Anwendung

---

*) Bis zum J. 1863 war der Grossfürst Konstantin trotz seiner besonderen Vorliebe für die europäischen Liberalen (die man nach ihm Konstantinowzen nannte) auch bei den nationalen Fractionen wohl gelitten, weil man ihn als Gegner des Adels und des gesammten *ancien régime* kannte. Da er sich aber als Statthalter Polens der Miljutin-Murawjeff'schen Russificirungspolitik widersetzte, fiel die gesammte national-demokratische Partei von ihm ab und wurde er von der

kamen und dem hergebrachten Schlendrian der Vetter- und Schwägerschaften ein Ende machten. Das ins Werk zu richten war General Miljutin der rechte Mann. Im Januar 1862 wurde Petersburg von der Nachricht überrascht, dass dieser *homme de rien du tout* zum Kriegsminister ernannt worden sei, das volle Vertrauen des Kaisers besitze und neben anderen staatsgefährlichen Ideen auch den teuflischen Plan verfolge, die Garde und deren Privilegien zu beseitigen und diesen Tummelplatz der *fleur fine* des russischen Adels der bis dahin über die Achsel angesehenen Feldarmee gleichzumachen. Es waren aber nicht nur die Mütter, Väter und Schwestern der Petersburger goldenen Jugend, welche über die Erhebung Miljutin's zum Kriegsminister in Aufregung geriethen, — auch ernste Staatsmänner und aufrichtige Freunde der Freiheit nahmen an dieser Ernennung Anstoss. Wusste man doch, dass der junge General nicht nur ein hochgebildeter, furchtloser, den wahren Interessen des Staates zugewendeter Liberaler, sondern zugleich Panslawist und als solcher Gegner des westeuropäischen Elementes sei und in allen Stücken den Anschauungen seines Bruders huldige.

Bei so bewandten Umständen war nicht zu verwundern, dass der Kriegsminister von 1862 in der Petersburger Gesellschaft die denkbar ungünstigste Aufnahme fand und nicht nur von den Vertretern des nikolaitischen

---

Mosk. Zeit. sogar persönlich angegriffen. Seitdem kam der Grossfürst mit den russischen Conservativen auf einen bessern Fuss, da diese gleichfalls Gegner der Moskauer Demokratie waren. Neuerdings bestehen diese Gegensätze überhaupt nicht mehr in der früheren Schärfe und hat der begabteste der kaiserlichen Brüder es leicht, eine Stellung zwischen den Parteien einzunehmen.

Systems, sondern auch von den „europäischen" Liberalen als gefährlicher Feind behandelt wurde. Der General war nicht der Mann, diese Feindschaft durch Zugeständnisse zu entwaffnen. Dem Nasenrümpfen und den hoch fahrenden Prätensionen der exclusiven Adelsgesellschaft setzte er die Nichtachtung und das Selbstgefühl des durch eigenes Verdienst emporgekommenen hohen Beamten entgegen. Mit einer gewissen Absichtlichkeit kehrte er den Gelehrten, den wissenschaftlich gebildeten Militär hervor, der nichts gemein hatte mit dem goldbetressten Junkerthum und der sporenklirrenden Eleganz der Reitergarde. Er trug eine Brille, verkehrte mit Vorliebe in Gelehrtenkreisen, wählte seine Adjutanten nicht aus den alten Geschlechtern, sondern aus den Talenten der Militär-Akademie und des grossen Generalstabs und liess keine Gelegenheit unbenutzt, bei der er seine Verachtung gegen den Dilettantismus und die Stutzerhaftigkeit der Salonhelden, seine Gleichgültigkeit gegen das Urtheil der exclusiven Gesellschaft bethätigen konnte. Unbekümmert um den Aerger und die Verleumdungen des loyalen Beamtenthums, stand Miljutin in lebhaftestem Verkehr mit verschiedenen der liberalen, wegen der Universitätswirren von 1861 aus dem Staatsdienste entlassenen Professoren, jenen Utin, Kawelin u. s. w., welche mit dem damaligen Unterrichtsminister Putjatin, dem Curator Phillippson und anderen Koryphäen der vornehmen Reaktionspartei in offener Fehde lebten. Dass zwischen ihm und den Vertretern des hohen Adels, der deutschen und der polnischen Partei keine Beziehungen stattfanden, verstand sich von selbst: was bedurfte es für ihn, der das Vertrauen des Kaisers besass und auf die Unterstützung des jungen Beamtenthums rechnen konnte, nach dessen Pfeife nicht nur ein grosser Theil der Presse, sondern auch

verschiedene seiner Collegen, namentlich der Domänenminister Selenny, tanzten — was bedurfte es für ihn noch irgend welches Rückhalts in der guten Gesellschaft? Hatte er doch die Macht in Händen, seine Feinde bei jedem Avancement, das diese für ihre Söhne und Gevattern verlangten, seinen Einfluss fühlen zu lassen.

Ihrer ganzen principiellen Tragweite nach wurde die Bedeutung des demokratischen Kriegsministers erst in den J. 1863—65, zur Zeit des polnischen Aufstandes und der Reactivirung seines Bruders, des Herrn Nikolaus Miljutin klar. Dieser Mann, der bereits auf die im J. 1863 dekretirte plötzliche Ablösung der littauischen Bauern von jedem Einfluss ihrer polnischen Herren den grössten Einfluss geübt hatte, trat mit den weitgehendsten Vollmachten an die Spitze des Organisations-Comités, das in Warschau niedergesetzt wurde, um die Umgestaltung der bäuerlichen Verhältnisse im s. g. Königreich Polen durchzuführen. Sein Werk war es, dass auch hier ein Ablösungsgesetz zu Stande kam, welches den Adel ruinirte, den Bauernstand zum Eigenthümer seiner Pachthöfe machte, dass die Güter der Geistlichkeit confiscirt, die meisten Klöster aufgehoben wurden. Auch in Polen sollte alles politische Gewicht in die niederen Klassen verlegt werden: diese hoffte man zu russificiren und dadurch den Adel entwurzeln, die polnische Nationalität zu einer adligen Eigenthümlichkeit machen zu können. Jungrussland sandte seine besten Männer als Missionäre in den Kampf gegen Polenthum und Katholicismus nach Süden; eine Reihe bekannter Führer der Slawophilenpartei, Fürst Tscherkasski, Koscheleff und Andere traten in den Staatsdienst und übernahmen es, den polnischen Adel durch ein parteiisches Ablösungsgesetz zu Gunsten der polnischen Bauern zu

ruiniren und das Königreich, in dem sechs Millionen katholischer Polen lebten, in eine russische, womöglich griechisch-orthodoxe Provinz zu verwandeln. Die russische Demokratie hoffte auch hier dem Gemeindebesitz den Boden bereiten, die geschlossenen Höfe sprengen und jenes socialistische Princip durchführen zu können, nach welchem alle Menschen gleichen Anspruch an die mütterliche Erde haben.

Das Jahr 1866 bezeichnete den Höhepunkt von Miljutin's politischer Thätigkeit. Der Vorsitzende des „Organisations-Comités" wurde wenige Wochen nach dem Karakosoff'schen Attentat auf das Leben des Kaisers zur allgemeinen Ueberraschung (man erwartete damals eine Wendung im conservativen Sinne) mit dem höchsten innerhalb seiner Sphäre liegenden Amt betraut: er wurde Minister-Staatssecretär für Polen. Diese Herrlichkeit hat indessen nicht lange gewährt; geistige Ueberanstrengung und heftige Kämpfe mit dem Warschauer Statthalter Grafen Berg, untergruben des neuen Staatssecretärs Gesundheit so rasch, dass derselbe nach kaum zweitägiger Thätigkeit von einem Schlaganfall getroffen wurde, der ihn seiner Wirksamkeit für immer entriss. Nachdem Miljutin vergeblich im Süden Heilung gesucht, zog er sich vor drei oder vier Jahren als Privatmann nach Moskau zurück, wo er im vorigen Jahre nach langen Leiden verstorben ist, tief betrauert von der russischen Nationaldemokratie (die sein Gedächtniss durch Errichtung eines Stipendiums geehrt hat), — als persönlich ehrenhaft und gesinnungsvoll auch von denen geachtet, die über seine Politik den Stab brechen mussten*).

*) Sofort nach Miljutin's Erkrankung schieden Fürst Tscherkasski, Koscheleff, von Menden u. s. w. aus dem Staatsdienst, um

An den politischen Kämpfen, die Nikolaus Miljutin geführt, hat auch sein Bruder der Kriegsminister erheblichen Antheil gehabt: ohne diesen Rückhalt wäre der Staatssecretär schwerlich in der Lage gewesen, seine viel angefochtene Position bis an sein Lebensende behaupten zu können. Dimitri Miljutins Hauptthätigkeit ist indessen den Angelegenheiten seines Ressorts zugewendet gewesen. Die seit den sechziger Jahren begonnene radicale Umgestaltung der russischen Armeezustände ist wesentlich *sein* Werk gewesen. Gelang es ihm auch nicht, sein Programm vollständig durchzuführen, musste er insbesondere darauf verzichten, das Gardecorps aufzulösen und die Luxus-Regimenter der Chevalier-Garde, der Garde à cheval, der reitenden Grenadiere u. s. w. zu beseitigen, so konnte und kann er sich doch rühmen, den Wust von Corruption, Barbarei und Widersinnigkeit weggefegt zu haben, den das alte System im russischen Militärwesen aufgehäuft hatte. Seine nächste Sorge galt der Abkürzung der Dienstzeit, welche Nikolaus bis auf 25 Jahre ausgedehnt und welche den Hauptgrund für die Unglücksfälle des Donau-Feldzuges und der Krim-Campagne ausgemacht hatte. Miljutin führte jährliche Aushebungen mit nominell achtjähriger, thatsächlich nur drei- bis vierjähriger Dienstzeit ein; er veränderte das Commissariats-Wesen von Grund aus, indem er die gesammte Militär-Verwaltung und Militär-Versorgung decentralisirte und den Schwerpunkt derselben aus der Residenz in die acht, später vierzehn neugebildeten Militär-Bezirke ver-

von Warschau nach Moskau zurückzukehren, wo man sie festlich empfing und wo sie eine grosse Rolle spielten. Tscherkasski ist wiederholt Maire von Moskau gewesen. — Seit dem Abgange Miljutins herrschen in Polen die mässigeren Anschauungen des Grafen Berg.

legte; er schaffte die barbarischen Körperstrafen des alten Reglements ab, sorgte für humane Behandlung der Soldaten, verwandelte die zu Stätten der Unbildung und Sittenlosigkeit gewordenen Cadettenhäuser in Militär-Gymnasien, richtete Sonntagsschulen in den besseren Regimentern ein und wusste durch Veränderungen im Proviant- und Rechnungswesen fertig zu bringen, dass von dem Unterschleif, den Generale und Regiments-Commandeure früher getrieben, nur noch Reste übrig blieben, und dass die Hungerleiderei der Soldaten mindestens nicht mehr die Regel bildete. Bei Ernennungen und Beförderungen spielten Protection, hohe Geburt und einflussreiche Gevatterschaften nicht mehr die frühere massgebende Rolle, wenn sie auch nicht völlig und mit Einem Male ausgerottet werden konnten. In jeder Rücksicht war mit seiner Ernennung eine neue Zeit angebrochen. Der neue Kriegsminister umgab sich persönlich mit tüchtigen und brauchbaren Männern, er bewies bei jeder Gelegenheit, dass Besserung der Stellung der Untermilitärs, höhere Bildung der Offiziere und Ausbildung der Armee zu taktischen Zwecken die Leitsterne seiner Thätigkeit seien, und dass er Soldatenspielereien, bunte Röcke und glänzende Schaustellungen aus tiefster Seele verachte. Besonders deutlich trat ausserdem Miljutin's Vorliebe für Genie und Artillerie, die sogenannten „gelehrten Waffen", hervor, die er bei jeder Gelegenheit bevorzugte und aus der secundären gesellschaftlichen Stellung hervorzog, zu welcher sie durch die Luxustruppen herabgedrückt worden waren.

Eine Würdigung der Verdienste Miljutin's um die russische Armee gehört indessen so wenig an diese Stelle, wie eine Kritik der Grundsätze seines Verfahrens. Erwähnt sei nur, dass es seinen Leistungen keineswegs an

dunklen Schatten gefehlt hat, und dass seine beiden Gegner, der General-Feldmarschall Fürst Barjätinsky und dessen publicistischer Adjutant, der General Fadejeff, keineswegs ganz Unrecht hatten, wenn sie den gegenwärtigen russischen Kriegsminister einen Doctrinär und Theoretiker nannten, der das Waffenhandwerk mehr nach Büchern als nach Gesichtspunkten der Praxis und der Erfahrung handhabe. Thatsache ist, dass Miljutin's humane Bestrebungen dem sittlichen und intellectuellen Bildungsstande des Volkes, welches zu seiner Armee das Material liefert, beträchtlich vorausgeeilt waren, dass die Disciplin seit dem Jahre 1862 erheblich an ihrer Straffheit verloren hat (der von Fadejeff inspirirte Russki Mir wies neulich nach, dass die Zahl der Verbrechen und Vergehen gegen dieselbe sich verfünffacht habe), dass seine Vorliebe für französische Einrichtungen schwere Mängel herbeigeführt hat, dass endlich der seit den letzten Jahren in die meisten Offiziercorps gedrungene Geist des Pessimismus und der skeptischen Blasirtheit noch gefährlicher ist, als die Feldwebel-Roheit des alten Regimes. Immerhin bleibt Miljutin das Verdienst, die Herkules-Arbeit des Aufräumens in den Augiasställen seiner Vorgänger mit Hingebung und reinem Eifer ausgeführt und den Geist des Nepotenthums mannhaft bekämpft zu haben, der bis dahin die russische Armee wie die russische Gesellschaft beherrscht hatte. Der politische Einfluss des Kriegsministers hat in den letzten Jahren aus verschiedenen Gründen so erheblich verloren, dass Herr Miljutin sich mehr und mehr auf seinen Ressort beschränkt und zufrieden ist, wenn nur ihm nicht in dieses gepfuscht und am Ende durchgesetzt wird, dass die gegenwärtig betriebene zweite Umgestaltung der russischen Armee in fremde Hände geräth. — Zu dieser Veränderung haben

der Tod Nikolaus Miljutin's, des Theoretikers und Führers der Schule, noch mehr aber äussere Verhältnisse beigetragen: die Erlebnisse des letzten deutsch-französischen Krieges, dem der Kriegsminister gern eine andere Wendung gegeben hätte, haben die an höchster Stelle massgebenden Gesichtspunkte erheblich verändert, die panslawistische Phrase hat viel von ihrem früheren Reize verloren, das „demokratische" System der Bauernbeglückung an der Weichsel und am Niemen ziemlich schlechte Geschäfte gemacht. Der General war es herzlich zufrieden, die Rolle des panslawistischen Heisspornes an seinen erbitterten Gegner und Rivalen, den erwähntan General Fadejeff abgegeben zu haben und diesen für die Befreiung der Brüder an der Donau und am Schwarzen Meer deklamiren zu lassen. Er selbst ist älter, kälter und stiller geworden, er steckt die prätentiöse Rolle des „*honnête homme à la cour*" mehr und mehr auf und ist froh, mit seinen Gegnern von ehemals, den Conservativen und Aristokraten allmälig auf besseren Fuss zu kommen. Der russischen neuen Aera haben die Thätigkeit dieses „gelehrten Generals" und der „bürgerlichen" Partei, die sich jahrelang um ihn gruppirt hatte, einen Stempel aufgedrückt, den sie voraussichtlich noch lange tragen wird.

VI.

Fürst Gortschakoff.

Als Kaiser Alexander I. nach Beendigung des Wiener Congresses seinen Einzug in Petersburg hielt, um an der neu errichteten „Triumphpforte“ (im Volksmunde trachmalnaja worotà) als Befreier und Friedensengel Europa's begrüsst zu werden, war er von einem ganzen Stabe hervorragender Diplomaten umgeben; die Namen Capodistrias, Pozzo di Borgo, Rasumowsky, Graf Stackelberg, Baron v. Anstett waren in der gesammten Welt bekannt geworden und wurden von deutschen, französischen und englischen Staatsmännern mit mehr oder minder Anerkennung genannt. Aber keinem dieser Männer war das Loos gefallen, mit der Leitung der auswärtigen Politik Russlands betraut zu werden. Gerade wie sein Bruder hatte der „*Ange blanc*“ der Frau v. Krüdener volles Vertrauen nur zu solchen Staatsmännern, die sich unbedingt fügten und deren Haupttalent die geschickte technische Ausführung fremder Ideen war. Alexander I. konnte den Rathschlägen seiner obengenannten griechischen, elsässischen und corsischen Freunde mit gespannter Aufmerksamkeit zuhören; er konnte bewegt werden, denselben zeitweise zu folgen — sich einem überlegenen Kopf dauernd unterzuordnen, war der misstrauische und bei aller Humanität despotische und hinterhaltige Monarch ausser

Stande. Dazu kam, dass sein einflussreichster Berather, jener Kriegsminister Graf Araktschejeff, der sich schon damals mit reaktionären Plänen trug und dessen ganzes Bestreben darauf gerichtet war, die Schöpfungen der liberalen Periode seines Monarchen zu zertreten — dass Araktschejeff eine besondere Vorliebe für das unscheinbarste und unbedeutendste Glied des diplomatischen Generalstabes, den zu Lissabon gebornen, in russische Dienste getretenen kleinen Grafen Nesselrode gefasst und dem Kaiser unaufhörlich wiederholt hatte, dieser Mann habe das „*air d'un véritable diplomate*".

Die Nesselrode zuerst provisorisch übertragene Leitung des Auswärtigen Amtes wurde zur definitiven, als dieser Minister sich bereit zeigte, des Kaisers ungünstiges Urtheil über den griechischen Aufstand in Thaten umzusetzen und seinem Herrn einen Rückhalt gegen das Andringen Capodistrias' und gegen die russische Volksbegeisterung zu bieten, die der Erhebung der „orthodoxen" Glaubensbrüder gegen die „Ungläubigen" stürmische Unterstützung zu Theil werden liess. Dazu kam, dass der unbegüterte westfälische Graf sich durch eine kluge Heirat mit der unschönen und unliebenswürdigen Tochter des steinreichen Grafen Gurjeff in den Schoss einer einflussreichen und weitverzweigten Verwandtschaft zu setzen gewusst hatte und als bequemer, unbedeutender Fachbeamter Niemandem im Wege stand. So fand Nikolaus ihn bei seiner im December 1825 erfolgten Thronbesteigung vor, und da Nesselrode keinen Anstand nahm, sich der griechenfreundlichen Politik seines neuen Gebieters ebenso gefällig unterzuordnen, wie früher den „conservativen" Anschauungen Alexander's und Metternich's (in welchem der Graf sein Lebenlang das Musterbild eines Staatsmannes verehrte), so war es ihm ein Leichtes, sich in

seiner Stellung zu befestigen. Dass er dieselbe 34 Jahre lang behauptete, muss wesentlich Nesselrode's ruhigem Temperament, seiner Vorliebe für ausgefahrene Geleise, seiner Fähigkeit zu lernen, besonders aber dem Umstande zugeschrieben werden, dass Nikolaus bis zur Mitte der Vierziger Jahre ein entschiedenes Misstrauen gegen den hohen russischen Adel hegte und sich, wo es irgend ging, mit „accuraten" Deutschen umgab. In den December-Aufstand von 1825 war nahezu die Hälfte aller vornehmen Geschlechter verwickelt gewesen, und von einem grossen Theile der anderen Hälfte war mindestens zweifelhaft geblieben, ob er sich nicht mit Vergnügen in eine Beschränkung der czarischen Allgewalt zu Gunsten des Adels gefunden hätte. Von den Deutschen des Hofes und der Generalität, die den Hass der Nationalpartei zu fürchten hatten, stand das Gegentheil fest, und der Kaiser hatte darum von seinem Standpunkte aus einigen Grund, diese „*mamelouks de l'empire*" zu begünstigen. Dass die Neigungen des Kaisers auch in diesem Punkte mit denen des Kanzlers zusammentrafen, kam dem Letzteren natürlich in reichem Maasse zugute. Nachdem Kakoschkin's (des späteren Ober-Polizeimeisters von Petersburg) Turiner Ungeschicklichkeiten das geflügelte Wort: „*Ces Russes me font toujours du guignon*" in Umlauf gesetzt hatten, war es fast zwei Jahrzehnte lang Regel, dass alle höheren diplomatischen Posten an Deutsche vergeben wurden: in London residirte Fürst Lieven, später Baron Brunnow, in Paris Graf Pahlen, in Wien Graf Stackelberg, in Berlin Baron Meyendorff, in Dresden v. Schröder u. s. w.*)

---

*) Für seine nächsten Verwandten hat Graf Nesselrode übrigens, ohne Rücksicht auf deren Nationalität, zu sorgen gewusst — freilich ohne dauernden Erfolg. Sein Schwiegersohn, der Graf Chreptowitsch,

An der Rückkehr zu den „nationalen Heiligthümern“, die zufolge der Ereignisse von 1848 in Petersburg Mode zu werden schien, im Grunde aber nicht mehr bedeutete, als einen neuen Titel für das auf die Spitze getriebene System der Absperrung gegen den Westen, ist Nesselrode ebenso unschuldig gewesen, wie an der Gedankenlosigkeit, mit welcher die russische Politik seit dem Jahre 1852 in den orientalischen Krieg trieb. Als Diplomat der alten Schule hatte der Graf an dem ungarischen Feldzuge und dessen wohlfeilen Lorbeern seine volle Freude gehabt — kriegerische Verwicklungen in grösserem Style waren ihm dagegen höchst unliebsam, schon weil sie neue Männer aufbringen und weil sie den russischen Volksgeist wecken konnten, dessen Sprache der in dem kosmopolitischen Petersburg alt gewordene Herr weder verstand, noch liebte. Wäre es nach ihm gegangen, so hätte Russland sich an seiner Machtstellung genügen lassen, sein traditionelles System ruhig weitergesponnen und alle Proben der Stichhaltigkeit desselben vermieden. In diesem Sinne ist die gesammte russische Diplomatie (soweit sie sich nicht dazu verstieg, über den Kopf des Kanzlers

---

war längere Zeit Gesandter in Kopenhagen, hatte indessen Gründe, dieses Amt gegen eine einflusslose, wenn auch gutbezahlte Stellung zu vertauschen; sein Sohn, Graf Dimitry, war einige Jahre lang Gesandter in Athen, indessen für seinen Posten so wenig geeignet, dass er seinen Abschied nehmen musste; die Gemahlin dieses Herrn war durch ihr bekanntes Verhältniss mit Alexander Dumas dem Sohne eine Quelle vielen Aergernisses und Kummers für den „respectablen“ Kanzler. Nesselrode's zweite Tochter heirathete den sächsischen Lieutenant v. Seebach, der erst durch die Vermittelung seines Schwiegervaters in die diplomatische Laufbahn kam und sich namentlich während des Krimkrieges durch seinen Eifer für die russischen Interessen hervorthat.

weg im Sinne des Kaisers zu arbeiten) in den Jahren vor Beginn des orientalischen Krieges für den Frieden intentionirt gewesen, und nur Sachunkundige haben behaupten können, Kisseleff und Brunnow hätten durch ihre Berichte das tolle Selbstvertrauen des Monarchen geschürt, der sich von jeher etwas darauf zugute gethan, sein eigener Minister des Auswärtigen zu sein.

Nach dem Tode seines zweiten Gebieters führte Nesselrode die Geschäfte nur ungern, nur des Anstandes halber fort. Der Abschluss des Pariser Friedens von 1856 bot dem müden alten Manne, der sich in die neue Zeit nicht mehr finden konnte, willkommenen Vorwand, zurückzutreten, noch ausschliesslicher als bisher seinen unvergleichlichen Gartenanlagen zu leben, seine (übrigens völlig uninteressanten) Memoiren zu Ende zu schreiben und die Abende beim Whist oder in dem intimen kleinen Kreise der Kaiserin-Mutter zu verdämmern. Die Grundlage des „Systems", das er vertreten zu haben glaubte, war durch den Zwiespalt mit Oesterreich zusammen gebrochen — die neue Politik und deren Theorie von der „*Austria delenda*" war dem alten Taufzeugen der heiligen Alliance ebenso unverständlich wie das slawische Nationalitäts-Princip, für dessen Träger der plötzlich erwachte russische Liberalismus den Fürsten Gortschakoff — mit freilich nur halbem Grunde — auszugeben bemüht war. Mit diesem neuen nationalen Gestirn war auch für das russische Auswärtige Amt ein durchaus verändertes Regime aufgegangen.

Fürst Gortschakoff — ein ehemaliger Zögling des Lyceums und als solcher Jugendfreund des Dichters Puschkin — war bereits wenige Jahre nach Nesselrode's Amtsantritt in die diplomatische Laufbahn eingetreten. Schon in seiner ersten Stellung (er war unter Lieven

Botschafts-Sekretär in London) hatte er den Ruf eines „*homme capable*“ erworben, seine Carrière aber erst im Jahre 1842 festgegründet, als er von Wien nach Stuttgart gegangen war, um an diesem kleinen Hofe den Ministerposten zu übernehmen. Ganz Russland war damals mit der Frage beschäftigt, ob dem Kaiser gelingen werde, seine jüngeren Töchter standesgemässer zu verheirathen, als ihm mit der Grossfürstin Marie geglückt war. Diese durch Schönheit, Verstand und warmblütiges Temperament gleich hervorragende älteste Kaisertochter hatte dem Vater in einer schwachen Stunde die Zustimmung zur Heirath mit dem Herzog Max von Leuchtenberg, dem Sohn Eugène Beauharnais', einem schönen, aber unbedeutenden und dazu katholischen Officier des Königs von Baiern, abgerungen und dadurch ihrer Familie, dem Hofe, dem Clerus und einem grossen Theil der Nation den empfindlichsten Anstoss gegeben. Vergebens hatten die Vertrauten des Kaisers und die fremden Diplomaten Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, um die Verbindung mit einem Prinzen zu hintertreiben, dessen blosser Name ein Aergerniss für jedes legitimistisch fühlendes Herz war. Nikolaus, der im Grunde immer ein zärtlicher Vater gewesen, war durch sein der Tochter verpfändetes Wort gebunden und nicht der Mann, ein Versprechen zu brechen, dass mit seinen intimen Wünschen in stillem Zusammenhange stand. „*Mon cher Orloff*“, hatte er dem Andringen seines Freundes, des Chefs der „dritten Abtheilung“, zur Antwort gegeben, „wenn Sie erwachsene Kinder hätten, wie ich, und Sie könnten ihr Glück begründen und sie zugleich bei Ihnen behalten, Sie würden gewiss gehandelt haben wie ich. Im Uebrigen wird der Gatte meiner Tochter immer der Schwiegersohn des Kaisers von Russland bleiben.“ Ein

Stachel war nichtsdestoweniger in dem stolzen Herzen des Monarchen zurückgeblieben: auf der im Jahre 1839 gefeierten Hochzeit war niemand von den ausländischen Verwandten des Kaiserhauses anwesend gewesen und alle Welt wusste, dass der Kaiser das bitter genug empfunden, um inmitten der rauschenden Festlichkeiten wiederholt seine üble Laune zu zeigen*). Als das Unglück vollends wollte, dass Leuchtenberg's Stiefbase, Prinzessin Mathilde, die Tochter des alten Jérôme Bonaparte, im Jahre 1841 Herrn Anatole Demidoff**) heirathete und Nikolaus sich nachsagen lassen musste, er sei „*le parent de l'un de ses sujets*“ geworden, war des kaiserlichen Zorns kein Ende und wurde das allgemeine Verlangen nach standesgemässen Partien für Sr. Majestät Töchter immer brünstiger. Die Heirat der Grossfürstin Alexandra mit einem darmstädtischen Prinzen entsprach diesen Erwartungen umso-

---

*) So lange Nikolaus lebte, durfte seine älteste Tochter in seiner Gegenwart nie anders als *Madame la Grande-duchesse* genannt werden. Beging ein Hofmann das Ungeschick, von der „*Duchesse de Leuchtenberg*“ zu reden, so konnte er sicher sein, aus allerhöchstem Munde „*Durak*“ (Simpel) gescholten oder weggewiesen zu werden.

**) Demidoff wurde wegen dieser Heirath und wegen seines Versprechens, seine Kinder katholisch zu erziehen, angewiesen, im Auslande zu leben, und erst später und als seine (1854 wieder aufgelöste) Ehe kinderlos blieb, wieder vollständig zu Gnaden aufgenommen. Die Demidoff's sind von neuem Adel und führen den Fürstentitel nicht. Anatole Demidoff, der sich seit dem Ankaufe des Fürstenthums Donato gewöhnlich *prince Demidoff* nannte, hat erleben müssen, dass ein russischer Botschaftsrath, Graf Medem, seinen mit diesem Titel verzierten Namen aus der Mitgliederliste des Pariser Jockey-Clubs ausstrich und die Bemerkung hinzufügte: „*Il n'y a pas de prince Demidoff*“. Das darauffolgende Duell trug nicht dazu bei, die gesellschaftliche Stellung dieses reichen Wüstlings zu verbessern, der im vorigen Jahre zu Paris einsam verstorben ist.

weniger, als man auf einen österreichischen Erzherzog gerechnet hatte und ziemlich allgemein angenommen wurde, dass der Palatinus von Ungarn, Erzherzog Stephan, mindestens den Damen des kaiserlichen Hauses sehr viel willkommener gewesen wäre, als der harmlose Prinz Friedrich.

Gortschakoff's Aufgabe sollte es nun sein, all diese Misserfolge wettzumachen und eine Verbindung der Grossfürstin Olga mit dem einzigen zur Zeit und unter den gegebenen Umständen disponiblen königlichen Thronerben, dem Kronprinzen Karl von Würtemberg, durchzusetzen. König Wilhelm I., bekanntlich der eigensinnigste aller Schwaben, zeigte sich diesem Projekt wenig geneigt; in den liberalen Kreisen des Landes wollte man von einer russischen Heirath nichts wissen, und die Jugend des Erben der würtemberg'schen Krone bot willkommenen Vorwand zu dilatorischen Antworten auf die Winke, welche der russische Gesandte hatte fallen lassen. Diese Heirat nach Ueberwindung zahlreicher von beiden Seiten obwaltender Hindernisse durchgesetzt und damit einen Lieblingswunsch des Kaisers erfüllt und dem Ehrgeiz des Hofes geschmeichelt zu haben, war ein Verdienst, das allein hingereicht hätte, dem geschickten Vermittler die dauernde Dankbarkeit seines Gebieters zu sichern. Gortschakoff wusste demselben ein weiteres hinzuzufügen: unter vorläufigem Verzicht auf den grösseren Wirkungskreis, den der ehrgeizige und thatendurstige Diplomat im Stillen leidenschaftlich ersehnte, versprach er der Kaiserin, in Stuttgart zu bleiben, so lange die jüngste Tochter in die schwierigen neuen Verhältnisse nicht vollständig eingewöhnt sei. Es galt für die junge Fürstin, sich mit einem eigenwilligen, harten Schwiegervater zurechtzusetzen, die Herrlichkeiten und den grossstädtisch

bequemen Ton des Winterpalais zu vergessen und in einem eng geschlossenen Kreise grossentheils wunderlicher, anspruchsvoller und dabei kleinstaatlich beschränkter Menschen heimisch zu werden. Acht Jahre lang war der Fürst Vertrauter all der Schwierigkeiten und kleinen Leiden, welche die Kronprinzessin durchzumachen hatte, unermüdlicher Vermittler und Rathgeber bei all den „Stürmen im Wasserglase“, welche das Stuttgarter Hofleben bewegten und zu Zeiten, namentlich während der Ereignisse von 1848—1849, peinlich genug werden konnten. Um dem brauchbaren Manne die Möglichkeit gelegentlicher Befreiung von diesen kleinlichen Interessen zu gewähren, wurde er im Jahre 1850 unter Beibehaltung seiner bisherigen Stellung zum Bevollmächtigten beim Bundestage in Frankfurt am Main ernannt und dadurch wieder in die grosse Politik eingeführt. Aus dieser Zeit stammen Gortschakoff's intime Beziehungen zu Bismarck und die nicht eben freundlichen Gefühle für Oesterreich, welche der Fürst mitbrachte, als er im Jahre 1854 den lange ersehnten und sauer verdienten Botschafterposten in Wien erhielt*).

Die Geschichte der zweijährigen Thätigkeit des heutigen russischen Reichskanzlers in Wien ist zu complicirt und zu bekannt, als dass zu Ausführungen über dieselbe hier der Platz sein könnte. Was Nikolaus bis an das Ende seiner Tage nicht zu glauben und nicht

*) Vielfach ist behauptet worden, Fürst Gortschakoff habe schon zur Zeit seines Stuttgarter Aufenthalts erheblichen Antheil an den österreichischen Geschicken der J. 1848 und 1849, insbesondere an der Abdankung Kaiser Ferdinand's und der Thronbesteigung Franz Josephs gehabt; authentische Beweise für die Richtigkeit dieser Version sind niemals beigebracht worden.

zu verstehen vermochte, dass es eine von der russischen verschiedene Orientpolitik Oesterreichs geben könne, und dass ein Grossstaat gegen sich selbst grössere Pflichten habe, als gegen einen ehemaligen Verbündeten, der ihm einmal einen grossen, aber nichts weniger als uneigennützigen Dienst erwiesen und sich dabei nach Kräften übermüthig und tactlos betragen hatte — das sollte Fürst Gortschakoff während seines Aufenthaltes in der österreichischen Kaiserstadt langsam, aber gründlich lernen, vielleicht gründlicher, als an und für sich nothwendig gewesen wäre. Als er im April 1856 nach Petersburg kam, war seine Ernennung zum Nachfolger Nesselrode's durch Gründe der verschiedensten Art angezeigt: er war bei Hofe bekannt und beliebt; er gehörte einem altrussischen Geschlecht an; er hatte die Bedeutung nationaler und freiheitlicher Ideen *e contrario* während der Krim-Campagne studirt; er hatte die guten Beziehungen zu Napoleon III. eingeleitet, mit deren Pflege der zum Pariser Congress abgesendete Fürst Alexei Orloff besonders betraut war — und er hasste Oesterreich. Diese letzte Eigenschaft war die beste Empfehlung an die eben im Emporkommen begriffene liberale Nationalpartei, die der Fürst mitbringen konnte. Sein gelegentlicher Ausspruch: „*L'Autriche n'est pas un état, ce n'est qu'un gouvernement*" genügte dazu, ihn bei der Masse der jungrussischen Politiker als den Mann der Situation erscheinen zu lassen und ihm einen Anspruch auf Popularität zu erwerben.

Diese Popularität war zu nicht geringem Theil auf ein günstiges Vorurtheil für den Bildungsgang des neuen Ministers gegründet. Gortschakoff war in einer russischen Lehranstalt erzogen und d e n n o c h gebildet worden, weil die ersten Jahrzehnte seines Lebens der Epoche

Alexanders I. angehört hatten. Bestand doch zwischen den öffentlichen Unterrichtsanstalten Russlands, wie sie während der ersten Decennien des Jahrhunderts beschaffen waren, und ihrem Zustande zu den Zeiten des Kaisers Nikolaus ein unermesslicher Unterschied. Ein Mann von der Bildung des Fürsten Gortschakoff ist aus dem Lyceum von Zarskoje-Selo seit dem ominösen Jahre 1825 nicht wieder hervorgegangen, weil diese Anstalt damals in die Hände unbrauchbarer alter Soldaten kam, nachdem sie vorher unter der Leitung hochgebildeter Ausländer, namentlich Franzosen eines wohlverdienten Rufes genossen. Gerade wie sein Freund und Studiengenosse, der Dichter Puschkin, konnte Fürst Alexander Michailowitsch sich rühmen, ein gebildeter Mann im vollen Sinne des Wortes zu sein und über Alles Bescheid zu wissen, was zum Bildungsschatz seiner Zeit gehört. Wie der Fürst es angefangen hat, neben den Sprachen und der Literatur unserer modernen Culturvölker auch noch Latein zu lernen, kann ich freilich ebensowenig verrathen, wie das Mass seines bezüglichen Wissens. Die Kenntniss der Alten wird bekanntlich auch unter den gebildetsten Schichten unserer Gesellschaft nur sehr selten gefunden; ich glaube nicht, dass es ausser dem Kanzler und Herrn Walujeff, dem Domänen-Minister, ein drittes Mitglied der höheren Regierung gibt, das den Horaz in der Ursprache gelesen hätte (Herr v. Reutern kommt, als in Dorpat gebildeter Deutscher, hier nicht in Betracht). Fürst Gortschakoff macht mit Vorliebe geltend, dass er ein *homo liberalis* sei. Nichts geht ihm über ein geschmackvoll angebrachtes ciceronisches oder tacitäisches Citat, und auf keine seiner vielen Depeschen sieht er so gern zurück, wie auf jenes zur Zeit des polnischen Aufstandes erlassene Actenstück,

welchem eine — wenn ich nicht irre, dem Sueton entnommene — classische Anführung über die Verwechslung zwischen Anarchie und Freiheit eingefügt war. In Allem, was der Leiter unseres auswärtigen Amtes spricht, schreibt und thut, verräth sich der Aristokrat der Geburt, der Bildung und des Geistes; auf den ersten Blick sieht man den feinen Zügen des mittelgrossen alten Herrn an, dass ihr Inhaber mehr gedacht als genossen, und wenn er genossen, das Leben als Künstler behandelt hat. Die vollendete Einfachheit der würdigen Erscheinung wird in der Regel durch einen etwas studirt altmodischen Anzug gehoben; durch seine Vorliebe für hohe Cravaten und schwere Sammetwesten deutet der erste russische Diplomat symbolisch an, dass die Gesetze der Mode nur für den grossen Haufen und die grüne Jugend Bedeutung und Geltung hätten, dass aber ein Mann, der die Menschen beherrschen wolle, von ihr unabhängig sein und den Muth seines Geschmackes und seiner Jahre haben müsse. Gentleman in jeder, auch der kleinsten Beziehung des Lebens, unterscheidet der Fürst sich äusserlich und innerlich gleich vortheilhaft von der leeren, hoffärtigen und gezierten Art moderner Stutzer, wie von der Formlosigkeit und Brutalität, die bei unseren nationalen Gelehrten und Weisen noch vielfach vorkommt.

Mit der Vorliebe für die Formen und die guten Traditionen einer mindestens bei uns absterbenden Zeit verbindet Fürst Gortschakoff indessen Sinn und Aufmerksamkeit für die Tendenzen der Gegenwart und des Volksgeistes. Dass er sich in dieser Beziehung von seinem Vorgänger unterschied, dass er vom Hause aus bestrebt war, seine Diplomatie mit der öffentlichen Meinung in Contact zu erhalten und auf die Kund-

gebungen des nationalen Instinctes zu achten, hat denn auch den ersten Grund zu seiner Popularität gelegt. Zu gebildet, um nationalem Dünkel zugänglich zu sein, zu sehr Conservativer und Europäer, um sich auf panslawistische Hirngespinnste einzulassen, weiss der Fürst doch, dass es eine russische Nation gibt und dass diese in aufsteigender Linie auf die Gestaltung des russischen Staatslebens Einfluss gewinnt. Schon zu der Zeit, in der „die gute Gesellschaft“ russische Bücher nur in die Hand nahm, um mit Gribojedoff auszurufen: „Du kannst vor französischen Büchern nicht einschlafen und ich habe mich über russischer Lectüre krank geschlafen.“ in der die Bekanntschaft mit russischen Zeitungen für durchaus „*mesquin*“ galt, war der Studienfreund Puschkin's der Entwicklung der Literatur seines Vaterlandes mit Achtung und Aufmerksamkeit gefolgt, hatte er für einen der wenigen vornehmen Russen gegolten, die sich in ihrer Muttersprache correct und nahezu so gut wie französisch ausdrücken konnten. Gleich die ersten Kundgebungen (1856) des neuen Ministers des Auswärtigen bewiesen, dass derselbe sich auf die Witterung der Neuzeit und auf die unbewussten Wünsche der Nation verstand, deren Anwalt im europäischen Concert zu sein er übernommen hatte; seine Neigung für eine Verständigung mit Frankreich entsprach durchaus dem günstigen Eindruck, den die französische Armee auf ihre Gegner in der Krim gemacht hatte, sein tödtlicher Hass gegen Oesterreich war das Echo einer Missstimmung gegen die weisse Uniform, welche seit dem unpopulären Ungarn-Feldzuge in der russischen Armee herrschte. Sein berühmtes „*la Russie se recueille*“ *) war dem Volksmunde

*) Zur Zeit der Abfassung des Circulärs, welches diese Phrase

von den Lippen gelesen. Der allgemeinen Empfindung davon, dass Russland unter seinen beiden letzten Herrschern ausschliesslich im Dienste ihm fremder Interessen gestanden habe, und dass es an der Zeit sei, sich auf die Volkswohlfahrt, als den eigentlichen Staatszweck, zu besinnen, war in diesen vier Worten ein Ausdruck gegeben worden, dessen Wirkung man erlebt haben muss, um ihn seiner ganzen Bedeutung nach zu würdigen. Das neue russische Zeitalter, nach welchem der gebildete Theil der russischen Gesellschaft in seiner überwiegenden Mehrheit verlangt hatte, war mit dieser Floskel förmlich inaugurirt.

Zur Ausführung des Programms, das er sich bei seinem Amtsantritte gesteckt hatte, ist der russische Reichskanzler auf dem Wege, der damals der nächste zum Ziel zu sein schien, bekanntlich nicht gelangt. Die französische Allianz, welche die Mittel zur Wiedergewinnung von Russlands verlorener Stellung am Schwar-

---

enthält, diente ein Herr v. Mohrenheim in der speciellen Kanzlei des Ministers. Erfüllt von der Freude über das gelungene Product seiner Feder, rief Gortschakoff diesen eben dejourirenden jungen Herrn in sein Cabinet, um ihm das Schriftstück brühwarm vorzulesen. „*Eh bien, qu'en pensez-vous, mon cher? Parlez franchement*", fragte der Fürst mit gewohnter Liebenswürdigkeit seinen wohlgeschniegelten, blondlockigen Zuhörer nach beendigter Lectüre. — „*Je trouve que c'est très bien*", lautete die naive Antwort; — „*mais quant à la phrase „la Russie ne boude pas, elle se recueille" — vous concéderez, mon prince, qu'elle n'a pas de sens commun. C'est même une absurdité, si vous permettez.*" Gortschakoff sah den hoffnungsvollen Staatsmann lächelnd an und versetzte ihn einige Wochen später an die Gesandtschaft nach Berlin. Baron Mohrenheim ist gegenwärtig Gesandter in Kopenhagen, wird von seinem hohen Chef aber nie genannt, ohne dass ein Lächeln sich um den feingeschnitzten Mund des alten Herrn zieht.

zen Meer darbieten und Oesterreich die Züchtigung für seinen Abfall von der Heiligen Allianz verabfolgen sollte, kam nicht zu Stande, — weder 1856, als die beiden Kaiser in Stuttgart zusammentrafen, noch 1859, als Frankreich in die lombardische Ebene herabstieg und Fürst Gortschakoff seine Theorien über den defensiven Charakter des deutschen Bundes an den Mann zu bringen suchte, noch auch im Winter 1862—1863 nach Erledigung der hauptsächlichsten unter den italiänischen Schwierigkeiten. Der polnisch-littauische Aufstand zerriss mit plumper Hand all die feinen Fäden, die jahrelang gesponnen worden waren, und machte Russland zum Verbündeten der preussischen Politik, an deren Seite sich zu halten der russische Kanzler fortan genöthigt gewesen ist. Die Erfüllung seines Lieblingswunsches, die Entneutralisirung des Pontus, ist ihm dabei in den Schoss gefallen, aber nur durch eine Verkettung von Umständen, die nicht voraus berechnet werden konnte und auf deren richtige Benutzung sein Verdienst sich beschränkt. Die Einzelheiten dieses viel verschlungenen Ganges der Entwicklung gehören nicht hierher: für uns kommen sie nur in Betracht, insoweit sie das Verhältniss Gortschakoff's zu der inneren russischen Politik und zu den Parteien berührten, welche in zunehmendem Masse auf dieselbe Einfluss zu üben begannen.

Die Abneigung gegen Oesterreich, welche der ehemalige kaiserliche Botschafter am Wiener Hof in sein neues Amt mitgebracht hatte, war, wie wir gesehen haben, das erste Band zwischen ihm und der russischen Nationalpartei gewesen und hatte den Pogodin, Aksakoff u. s. w. von Haus aus als Bürgschaft dafür gegolten, dass die Rücksicht auf die ausserrussische Slawenwelt fortan einer der massgebenden Gesichtspunkte der russischen

auswärtigen Politik sein werde. Da alle Welt wusste, dass zunächst von einer auswärtigen Action nicht die Rede sein könne, und da die Nationalpartei damals von jeder Theilnahme an dem Gange der Geschäfte ausgeschlossen und zufrieden war, in der Presse eine gewisse Rolle spielen und sich mit einiger Freiheit bewegen zu können, so war ein leidliches Verhältniss zu derselben für den russischen Minister des Auswärtigen das einfachste und wohlfeilste Ding von der Welt. Das änderte sich seit dem Frühjahre des Jahres 1863 vollständig. Die Frage, was aus dem insurgirten Polen werden solle, zerriss die politisirende russische Gesellschaft in zwei feindliche Lager, und die Einmischung Oesterreichs und der Westmächte in diese Angelegenheit stellte den Kanzler zu direct in den Vordergrund der Scene, als dass er hätte neutral bleiben können. An und für sich betrachtet, schien ein ausgesprochenerer Gegensatz kaum denkbar, als der, welcher zwischen dem aristokratischen, massvollen und humanen Fürsten und den turbulenten Fanatikern jener „orthodoxen" Nationalpartei bestand, die im Namen des russischen Volkes und der rechtgläubigen Kirche Polenthum und Katholicismus von der Erde vertilgen und auf den Trümmern des ehemaligen Königreichs ein von demokratischen Beamten commandirtes Bauernregiment errichten wollten. Mit den beiden Staatsmännern, welche für Gesinnungsgenossen dieser Richtung gegolten, seinem Collegen, dem adelsfeindlichen Kriegsminister, und dessen Bruder, dem Staatssecretär, hatte Gortschakoff nie auf besonders freundschaftlichem Fusse gestanden; der damalige Held des Tages, der grause Murawieff, den Gortschakoff noch als Domänen-Minister erlebt hatte, war ihm wegen seines gemeinen, rohen Wesens von Anfang an widerwärtig gewesen, während er

mit Walujeff, Golownin und Reutern, den *soi-disant* polenfreundlichen „Konstantinowzen“ (Freunden des Grossfürsten Konstantin), stets auf gutem Fusse gestanden. Nichtsdestoweniger entschied der Kanzler sich im Sommer 1863 für die „nationale“ Auffassung der polnischen Frage; sollte er die Einmischungsgelüste Westeuropas mit Erfolg und Nachdruck zurückweisen, so musste das im Namen eines Princips geschehen, das von den Massen verstanden wurde, das ihm, dem Kanzler und ebenso dem Kaiser die Empfindung gab, im Namen eines ganzen Volkes zu reden. Mochte die Sprache des Volksgeistes im gegenwärtigen Augenblicke noch so roh und barbarisch klingen, es gab keine Wahl, als sich mit ihr in Uebereinstimmung zu setzen oder von ihr überschrien zu werden. So geschah es, dass Fürst Gortschakoff sich durch seine Depeschen vom Sommer 1863 an die Spitze der Nationalpartei stellte, oder dass man ihn auf Grund dieser Actenstücke in die Reihen derselben zog, und dass er nicht der Mann war, sich lange zu sträuben. Dass der Fürst die Politik der Katkoff, Tscherkassky und Miljutin aus freier Ueberzeugung gebilligt haben sollte, ist nicht anzunehmen: er hatte einen Finger geboten und die Moskauer Herren nahmen die ganze Hand, um diese mit den goldenen Fesseln der Popularität zu binden. Nachdem die Moskauer Zeitung den Fürsten einmal auf ihren Schild gehoben und für einen der grössten russischen Männer aller Zeiten erklärt hatte, nachdem der unwiderstehliche Einfluss der Moskauer Publicisten es dahin gebracht, dass kein Fest gefeiert werden konnte, auf welchem man nicht die Gesundheit Sr. Erlaucht des Vicekanzlers getrunken und an diesen telegraphirt hätte — da konnte der Kanzler nicht mehr umhin, mit den Begründern seiner Volks-

thümlichkeit einen stillschweigenden Pact zu schliessen, der ihm die Pflicht auferlegte, die Pläne dieser Männer, auch wo er sie nicht billigte, zu fördern, mindestens nicht zu stören. Eine Eigenschaft des Fürsten, die man immer gekannt, bis dahin aber als unschuldig belächelt hatte, die Eitelkeit, trat erst damals ihrem ganzen Umfange nach hervor, und zwar so breit und ungebändigt, dass sie den ganzen Mann zu verdecken schien. So masslos wuchs das Behagen des Kanzlers an den Hymnen seiner publicistischen Bewunderer, so unersättlich wurde sein Bedürfniss nach den Huldigungen, welche ihm aus dem Publicum der einflussreichen Moskauer Journale zuflossen, dass er nicht nur die Katkoff und Genossen mit Höflichkeiten überhäufte, nach Petersburg einlud und an seine Tafel zog, sondern dass die gemeingefährliche Wirthschaft ihrer Warschauer Verbündeten seine Duldung genoss und die kleine, im Schosse des Ministeriums übriggebliebene Partei der conservativen Opposition gegen das System Murawieff's und Miljutin's von dem einflussreichsten und höchstgestellten Berather des Kaisers in der Mehrzahl der zur Entscheidung kommenden Fälle im Stiche gelassen wurde. Und dass diese Connivenz des Fürsten nicht auf sachlichen Ueberzeugungen, sondern auf Motiven höchst persönlicher Art beruhte, trat doch gerade damals durch die freundliche Aufnahme in helles Licht, welche von Seite des Ministers auch denjenigen Huldigungen zu Theil wurde, welche aus dem entgegengesetzten Lager stammten. Mit kaum verhaltenem Spott erzählten die Führer der nationalen Partei von dem „sträflichen Entzücken“, mit welchem der Mann, den sie als Repräsentanten der denkbar russischesten Politik angepriesen hatten, die Diplome entgegengenommen habe, die ihm von den

baltischen Ritterschaften zu Füssen gelegt worden, und wie kindlich der Fürst seine Freude darüber ausgesprochen habe, nun auch esth- und livländischer Edelmann zu sein.

Dass das in den Jahren 1863 und 1864 erworbene Popularitäts-Kapital des Fürsten Gortschakoff ein reichliches, mindestens für die Lebenszeit des Kanzlers ausreichendes gewesen, hat sich in der Folge deutlich gezeigt. Obgleich die russische Unterstützung der preussischen Politik von 1866 und der darauffolgenden Jahre das entschiedene Missfallen jener nationalen Heissporne erregte, welche ihre Lieblingshoffnungen auf die Allianz mit Frankreich gesetzt hatten, blieb die Popularität des Leiters dieser Politik unangetastet und war die öffentliche Meinung Russlands gern bereit, die durch Frankreichs Niederwerfung und Englands Isolirung im Herbst 1870 möglich gewordene Aufkündigung des Pariser Vertrages für die Frucht tief durchdachter Pläne zu nehmen und als neues Verdienst des „nationalen Staatsmannes“ zu feiern. Dass derselbe seit dem Jahre 1866 nur noch die Wege ging, die ein Grösserer ihm gewiesen, dass er im Herbste 1872 durch die Versöhnung mit Oesterreich mit seiner gesammten Vergangenheit brach, das Alles verdeckte man, soweit es sich um Gortschakoffs Person handelte, mit dem Mantel liebevollen Schweigens. Dem Kanzler persönlich brachte die glücklich durchgeführte Entneutralisirung des Pontus übrigens noch die Erfüllung eines lange gehegten Lieblingswunsches ein: aus dem blos „erlauchten“ (*sijatelstwenni*) Hause der Fürsten Gortschakoff wurde im Frühjahr 1871 ein „durchlauchtigstes“ (*swetleischi*), und die höchste Stufe in der russischen Adels-Hierarchie war ebenso glücklich erklommen, wie bereits früher die erste der

vierzehn Rangclassen, in welche das russische Beamtenthum seit Peter dem Grossen zerfällt.

Erst die allerletzte Zeit hat den glücklichen Erben Nesselrode's daran erinnert, dass es auch für ihn ein letztes Glück und einen letzten Tag geben könne; in verhängnissvoller Weise hing die Niederlage, welche der Kanzler in der Katakazy'schen Angelegenheit erlitten, mit der Eigenschaft zusammen, welche die Achillesferse des ganzen Mannes ist — mit der Eitelkeit. Eine empfindliche Demüthigung war bereits die Akimfjeff'sche Affaire gewesen, aber von dieser hatte der Fürst nicht lernen wollen*). Wie früher an ein zweideutiges Dämchen, hing er diesmal sein Herz an einen zweideutigen Mann. Ob es Herrn Katakazy's Talent für „geistreiche" Exposés und pikante Zeitungsartikel im „Nord" oder den schönen Augen seiner Frau zuzuschreiben war, dass der Fürst dem wenig beliebten griechischen Abenteurer den

*) Seit dem Jahre 1864 hatte im Hause des Fürsten eine sogenannte Nichte, die schöne und interessante Frau des verkommenen Lieutenants Akimfjeff (vom Moskauer Garde-Regiment) gelebt. Während diese Dame von Gortschakoff auf's äusserste verhätschelt wurde und „*ma nièce Madame Akimfjeff*" längere Zeit hindurch das dritte Wort im Munde des zärtlichen Oheims war, unterhielt dieselbe mit dem Herzog von Leuchtenberg einen Liebeshandel. Von der Unschuld seines Schützlings überzeugt, verbürgte der Kanzler sich dem Kaiser gegenüber dafür, dass dieses Verhältniss eine Erfindung böser Zungen sei; auf seine Verwendung erhielt Frau Akimfjeff im Sommer 1867 nach vielen Schwierigkeiten einen Pass zur Reise ins Ausland. Kaum war die „Nichte" jenseit der russischen Grenze, so verliess der Herzog heimlich auf einem Fischerboot den ihm zum Sommer-Aufenthalt angewiesenen Badeort Libau, um mit seiner Dulcinea eine mehrmonatliche Reise nach Italien zu unternehmen. Dass dieser Vorgang von der Médisance der Petersburger Gesellschaft unbarmherzig gegen den „Oheim" ausgebeutet wurde, versteht sich von selbst.

wichtigen Posten in Newyork anvertraute, mag unentschieden bleiben; Thatsache ist, dass Katakazy's Händel mit den amerikanischen Staatsmännern und Gortschakoff's eigensinnige Bemühungen, die verlorene Position des ränkesüchtigen Mannes zu behaupten, dem Credit des Reichskanzlers einen Stoss gegeben haben, von dem dieser sich nicht erholt hat und schwerlich jemals ganz erholen wird. Keine Allianz ist in Russland so hoch geschätzt, wie die amerikanische, welche den Einen für das Unterpfand einer liberalen inneren Entwicklung, den Anderen für die Bürgschaft einer glücklichen Lösung der orientalischen Frage gilt. Dieses Bündniss aus persönlicher Eitelkeit aufs Spiel gesetzt und einen Diplomaten geschützt zu haben, der dasselbe ernstlich in Frage gestellt hatte, ist in den Augen der Nationalpartei und mancher anderer Leute ein Vergehen, das nicht einmal dem Helden von 1863 verziehen werden kann.

Als Symptom der erschütterten und überlebten Stellung des einst allbeliebten Staatsmannes ist es anzusehen, dass Petersburg alle Augenblicke Gerüchte von Gortschakoff's bevorstehendem Rücktritte in die Welt sendet und dass man immer wieder die Frage erörtert, ob Walujeff oder Graf Schuwaloff, Ignatieff (der Botschafter in Konstantinopel) oder Baron Budberg (ehemals Botschafter in Paris) die designirten Nachfolger des Reichskanzlers seien. Spöttisch wird der Fürst daran erinnert, dass die beiden Angelegenheiten, die er als letzte Ziele seiner Thätigkeit bezeichnet hatte, die Entneutralisirung des Pontus und die Befestigung der Carrière seines Sohnes Michel, (der, nachdem er lange die Geissel der Berliner Gesandtschaft gewesen, Minister in der Schweiz geworden ist), längst erreicht seien, und dass es keine weiteren Kränze für den alten Herrn zu pflücken gebe.

In Wahrheit liegt es so, dass der erst vierundsiebzigjährige Fürst immerdar die Absicht gehabt hat, im Amte zu bleiben, so lange man ihn in demselben behält, und dass Kaiser Alexander nicht der Mann ist, einen alten und immerhin hochverdienten Diener gewaltsam daran zu erinnern, dass seine Tage gezählt seien. Für den europäischen Frieden ist es übrigens als Glück anzusehen, dass die Zügel der russischen Staatskunst von einem Greise gelenkt werden, der nichts zu gewinnen, sondern nur zu verlieren hat.

VII.

Graf Protassoff.

„Ein Gesetz, eine Sprache, ein Glaube“ lautete der Wahlspruch, in welchen der Kaiser Nikolaus sein politisches Glaubensbekenntniss zusammengefasst hatte. Jede dieser drei Allerhöchsten Ideen war durch einen besondern Genius vertreten: das einheitliche Gesetz sollte der kleine, unscheinbare Graf Bludoff, Chef der zweiten Abtheilung von Sr. Majestät höchsteigener Kanzellei und später Präsident des Reichsraths ins Werk richten, die Herrschaft der einen Sprache hatte der Minister der Volksaufklärung Uwaroff über Polen, Schweden, Finnen, Deutsche, Tataren, Samojeden und Cirkassier auszubreiten übernommen. Der Genius des einen orthodoxen Glaubens, der Katholiken, Juden und Protestanten als kaiserlich approbirte Staatschaussé zum Himmelreich octroyirt werden sollte, trug eine rothe Husaren-Uniform, führte statt der Fittiche klingende Kavalleriesporen und schwenkte einen gewichtigen Pallasch in Händen, dazu bestimmt, abwechselnd Sr. Maj. Leibhusarenregiment auf der Bahn ruhmreicher Paraden und Manöver voranzuglänzen und den im „heiligst dirigirenden Synod“ vereinigten Erzvätern den Weg ins Himmelreich zu zeigen. Die von „tourweise“ einander ablösenden Erzbischöfen

und Klostervorständen gebildete russische Oberkirchenbehörde hatte in den dreissiger Jahren den Kommandirenden des Leibgarde-Husarenregiments und kaiserl. General-Adjutanten Grafen Protassoff zum Ober-Prokureur, d. h. zum Repräsentanten des Kaisers in allen kirchlichen Angelegenheiten erhalten. Obgleich schon bei Abschaffung der Patriarchenwürde und Errichtung des Synods (1716) von Peter dem Grossen verordnet worden war dass der Oberprokureur dieser Behörde ein „kühner Mann", womöglich ein Militär sein solle, um alle klerikalen Selbstständigkeitsgelüste mit der nöthigen Energie niedertreten und den Cäsaropapismus wirksam durchführen zu können, erregte die von Nikolaus nach längerer Pause wieder ins Werk gerichtete Uebertragung der Prokureurswürde an einen eleganten Garde-General und bekannten Löwen der grossen Welt, ihrer Zeit allgemeines Erstaunen; insbesondere die rechtgläubigen Metropoliten und Erzbischöfe, welche die Sache am Nächsten anging, hatten Wochen und Monate nöthig, ehe sie sich an den Anblick der rothen Jacke und an den weltlichen barschen Klang der Stimme ihres neuen Befehlshabers gewöhnten; dass ein Oheim desselben im 18. Jahrhundert Erzbischof irgend einer südrussischen Eparchie gewesen war und verschiedene ihrer Zeit viel besprochene kirchengeschichtliche Schriften hinterlassen hatte, war zu lange her, um als auch nur beiläufige Erklärung des Allerhöchsten Einfalls gelten zu können.

Es zeigte sich indessen bald, dass die Wahl des Monarchen eine glücklichere und geeignetere gewesen war, als weltliche und geistliche Krittler sich hatten träumen lassen. Von Fortschritten in der inneren Entwickelung der Kirche, von Belebung des todten Formelwesens derselben, Bändigung der Herrschsucht und Begehrlichkeit des mönchischen hohen Klerus oder erhöhter

Bildung der in Unwissenheit, Rohheit und Armuth verkommenden Weltgeistlichkeit ist während des beinahe zwanzigjährigen Protassoff'schen Kirchenregiments freilich nicht die Rede gewesen: im Gegentheil — nie waren die geistlichen Lehranstalten erbärmlicher, niemals die Popen dümmer und verachteter, als während dieser Periode, nie wurde im Ressort der geistlichen Anstalten und Bauten frecher und flotter gestohlen, als damals, nie stand die geistige und sittliche Cultur des russischen Mönchthums niedriger, — als in den Jahrzehnten dieser Verwaltung. Auf all' diese untergeordneten Dinge war es bei der Ernennung des neuen säbelklirrenden Erzengels der Synode aber auch gar nicht abgesehen gewesen: Protassoff hatte die Aufgabe übernommen, der Trägheit und Apathie des rechtgläubigen Pfaffenthums die Dosis von Fanatismus und Intoleranz einzuimpfen, welche erforderlich war, um die Staatskirche gegen die übrigen christlichen Bekenntnisse auf die Beine zu bringen und zu einem Instrument der Uniformitätspläne des Kaisers zu machen. Dazu bedurfte es eines Mannes, der die Qualitäten des bureaukratischen Despoten mit denen des Fanatikers und zwar des Fanatikers aus Reflexion, in der richtigen Mischung verband. Diese Eigenschaften in seinem eleganten General-Adjutanten erkannt und sofort zu Nutz' und Frommen des Reichs dieser und jener Welt utilisirt zu haben, gehört zu den grössten Verdiensten unseres „unvergesslichen" Horts der Interessen des conservativen und christlichen Europa.

Protassoff — in der Folge geradeso in den Grafenstand erhoben wie Cancrin, Bludoff, Berg, Uwaroff Peroffski, Adlerberg, Kleinmichel, Orloff, Benckendorff und die übrigen „grossen Männer" des Nikolaitischen Zeitalters — ist ausserhalb Russlands nur wenig genannt, in seinem Vaterlande rascher vergessen worden, als seine

Collegen von der Sprach- und Rechtseinheit. Und doch hat dieser Würdige um „sein Ressort“ Verdienste erworben, deren Früchte ihren Urheber überlebt haben und von denen sich unsere nationale Demokratie (die sonst auf den „Höchstseeligen“ und dessen Berather schlecht zu sprechen ist) noch heute mit besonderer Vorliebe nährt. Protassoff ist es gewesen, der die griechisch-unirte Kirche Litthauens und Westrusslands zertrümmert und damit freie Bahn geschaffen hat für die orthodoxe Propaganda, welche sich auf den Trümmern der katholisch-polnischen Cultur gegen die preussische Grenze vorschiebt und die Hauptpionierin der Russification ist, mit welcher unsere Demokraten die „Grenzmarken Russlands“ beglücken. Er ist es ferner gewesen, der nach Zertrümmerung der Union die disponibel gebliebenen propagandistischen Kräfte der Rechtgläubigkeit in die livländischen Provinzen kommandirte und mit unvergleichlichem Geschick binnen 3—4 Jahren etwa 80,000 protestantische Letten und Esten in die Netze der griechischen Kirche und des Russenthums zog. — Die Geschichte dieser livländischen Mission, bei der es sich doch immer nur um Tausende von Menschen handelte, ist wiederholt erzählt und ihren Hauptzügen nach in Westeuropa bekannt geworden: wie es zugegangen, dass binnen weniger Jahre Millionen unirter Litthauer und Weissrussen in den Schoss der russischen Staatskirche zurückgeführt worden, hat die Welt lediglich aus den Schriften Montalembert's und einiger anderer ultramontaner Parteischriftsteller erfahren, denen die Originalakten dieses Processes niemals vollständig vorgelegen haben. Erst jetzt, wo die bezüglichen Dokumente fast ausnahmelos der Oeffentlichkeit übergeben worden sind, lässt sich eine wenigstens annähernde Vorstellung

von den Gewaltthaten gewinnen, die *in majorem gloriam Russiae* durch den Mann verübt worden, dessen Namen die vorliegende Skizze trägt.

Die gewöhnlich „Union" genannte, anfangs rein äusserliche Unterordnung der griechisch-orthodoxen Kirche Litthauens und Weissrusslands unter die römische Kurie war ein Werk der polnischen Staatskunst des 17. Jahrhunderts gewesen, das auf das innere Leben dieser Kirche anfänglich nicht den geringsten Einfluss geübt hatte und als natürliche Consequenz der polnischen Herrschaft über die westrussischen Länder erschien. Um dem Gegensatz zwischen katholischen und griechischen Unterthanen des Königs von Polen und Grossherzogs von Litthauen die Spitze abzubrechen und die durch diese confessionelle Verschiedenheit geschaffene Scheidewand zwischen Polen, Litthauern, Klein- und Weissrussen zu beseitigen, war im Jahre 1596 zu Bresc ein Compromiss zwischen den Bischöfen und Priestern zahlreicher litthauischer und weissrussischer Gemeinden und den Bevollmächtigten der römischen Curie geschlossen worden, durch welchen man sich darüber einigte, dass die Ersteren unter unveränderter Beibehaltung ihres Ritus, der Ehe ihres niederen Clerus, des Laienkelchs u. s. w. die Anerkennung der päpstlichen Suprematie, sowie der Lehren vom Fegefeuer, von den Seelenmessen und von der Emanation des heiligen Geistes vom Vater und vom Sohn — aussprachen und dafür wie Glieder der alleinseligmachenden Kirche angesehen und behandelt wurden. Von katholischer Seite trat man anfangs so behutsam auf, dass das Landvolk der russischen Provinzen Polens von der Veränderung, die mit seiner Kirche und Priesterschaft vorgenommen worden war, kaum etwas spürte: die haarspaltenden Unterscheidungslehren beider Kirchen

hatten sich dem Verständniss des gemeinen Mannes von jeher entzogen, — das verhängnissvolle „*filioque*“, das bei Verlesung des Glaubensbekenntnisses der alten Formel zugefügt werden sollte, wurde (unter Zustimmung der katholischen Kirchenfürsten) weggelassen, wo von dieser Neuerung irgend friedenstörende Wirkungen gefürchtet werden konnten — Sprache, Amtstracht, Bart und Mähne des Priesters, auf welche es vornehmlich für den Bauer ankam, hatten keine Veränderung erfahren. — Dass es auf die Dauer dabei sein Bewenden nicht hatte und dass die litthauisch-weissrussische Union seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts einen mehr und mehr katholisirenden Charakter annahm, hatte zunächst seinen Grund in der natürlichen Ueberlegenheit des aristokratisch-katholischen Polenthums über das Bauernvolk, zu welchem Litthauer, Weiss- und Kleinrussen nach Verlust ihrer Selbstständigkeit geworden. Adel und Intelligenz dieser Stämme mussten polnisch und damit katholisch werden, wenn sie nicht aller Civilisation den Rücken kehren wollten; dass das Landvolk ihrem Beispiel nicht folgte und bei dem Volksthum und der Kirche seiner Väter blieb, lag einfach daran, dass diese gesellschaftliche Classe *quand-même* von dem Antheil an den Gütern der Bildung (oder dessen, was so hiess) ausgeschlossen war. Die nächste und natürliche Folge dieser Polonisirung des litthauischen und weissrussischen Adels war die Nachahmung des von diesem gegebenen Beispiels durch die höhere Geistlichkeit der unirten Kirche. — Bei den Unirten wie bei den orthodoxen Griechen bestand und besteht bekanntlich eine tiefe und unüberschreitbare Kluft zwischen höheren (schwarzen) und niederen (weissen) Klerikern. Die letzteren sind, weil sie von dem Recht der Eheschliessung Gebrauch gemacht haben und dadurch

zu Empfang der höheren Weihen unfähig geworden sind, von jeder Theilnahme am Kirchenregiment, von jedem höheren kirchlichen Amt ein für allemal ausgeschlossen und dazu verurtheilt, schlecht bezahlte, herrisch behandelte, absolut abhängige, gesellschaftlich missachtete Diöcesanpriester zu bleiben. — Dieses (noch heute bestehende) Verhältniss war für das Geschick der unirten Geistlichkeit entscheidend: das aristokratische, in Herrschsucht und Bildungsstolz erzogene Mönchthum musste seiner innersten Natur nach zum Katholicismus und damit zum Polenthum neigen, die niedere, meist in elende Landpfarren und unter ungebildete Bauern gebannte Weltgeistlichkeit blieb der ererbten Nationalität und den alten kirchlichen Formen treu. Das auf die Alleinherrschaft seiner Raçe speculirende Polenthum und der Jesuitismus wussten sich dieses Verhältniss zu Nutz zu machen. — Die Unirten besassen (gerade wie die Orthodoxen) nicht verschiedene Mönchsorden, sondern ein einheitliches Mönchsthum, das den Regeln des heiligen Basilius (Wassily) folgte. In diese Basilianer-Klöster der Unirten strömten seit der Mitte des 17. Jahrhunderts zahlreiche Katholiken und Polen die direkt aus den Jesuitenschulen kamen und lediglich in propagandistischer Absicht unirte Mönche geworden waren. Tracht und Ritus der Basilianer wurden von Jahr zu Jahr römischer, der Gottesdienst in diesen Klöstern zum grössten Theil in lateinischer, nicht in slawonischer Sprache gehalten, polnische Predigten traten an Stelle der litthauischen und russischen. Aus diesen Klöstern gingen die Aebte, Bischöfe, Erzbischöfe und Metropoliten hervor, welche über die unverfälschte Reinheit der Union wachen, die Weltgeistlichkeit regieren sollten. Die Art, in der das geschah, erräth sich von selbst. In den höheren Schichten der Hierarchie hörte

der Unterschied zwischen Katholiken und Unirten seit der Mitte des 17. Jahrhunderts allmälig ganz auf, in der Mehrzahl der Basilianer-Klöster war der römische Typus der herrschende, — den unter den Augen ihrer Oberen lebenden städtischen Weltgeistlichen und den ehrgeizigen und beförderungslustigen unter den Landpfarrern blieb Nichts übrig, als sich zu accommodiren: dafür, dass der Rest in Armuth und Unwissenheit verkam (höhere Lehranstalten für Weltgeistliche und deren Kinder gab es gar nicht) wussten die jesuitischen Kirchenpolitiker zu sorgen. Es entsprach nur dem Gang der natürlichen Entwickelung, dass durch Beschluss der Unirten-Synode von Zamosk (1720) die Anlegung des römischen Priesterhabits, das Scheeren von Bart und Haar, der Gebrauch der Orgel u. s. w. förmlich sanctionirt und allen Gläubigen zur Nachahmung empfohlen wurden. Katholiken und Unirte waren in den Städten und innerhalb der höheren Gesellschaftsklassen in den meisten Fällen ebenso wenig von einander zu unterscheiden, wie Edelleute aus altpolnischem Geschlecht und Abkommen der polonisirten Adelsfamilien Wilna's, Polozk's oder Grodno's; gerade die fähigsten, gebildetsten und eifrigsten Geistlichen der im Jahre 1596 geschaffenen neuen Kirche standen Rom innerlich am nächsten und es entwickelte sich an manchen Orten bereits ein ziemlich feindlicher Gegensatz zwischen den Unirten und deren ehemaligen, angeblich noch gegenwärtigen Glaubensbrüdern, den Orthodoxen. Gerade in den Jahren des Verfalls des polnisch-litthauischen Staates machte die römische Kirche unter den Unirten ihre glänzendsten Geschäfte.

So lagen die Dinge, als die erste Theilung Polens (1772) die bisherigen Macht- und Grenzverhältnisse völlig verwandelte und — mit Ausnahme Augustowo's

und der an Oesterreich gekommenen rothrussischen Landschaften — sämmtliche von Unirten bewohnte Theile der ehemaligen Republik unter russische Herrschaft brachte russisch-orthodoxe Einflüsse an die Stelle der polnisch-katholischen setzte. Die Regierung Katharinas II. zeigte sich den katholisirenden Tendenzen innerhalb der unirten Kirche von Hause aus feindlich; drei besonders entschieden zu Rom neigende Bischöfe verloren sofort ihre Stellungen und der specifisch russisch gesinnte Erzbischof Lissowski wurde an die Spitze der neu errichteten weissrussischen Eparchie gebracht. Strenge Strafgesetze verhinderten den Uebertritt unirter Glaubensgenossen zur katholischen Kirche, während die Propaganda der russischen Staatskirche so nachdrücklich unterstützt wurde, dass 25 Jahre nach der Abtrennung Litthauens von der polnischen Republik 145 Basilianer-Klöster geschlossen, Millionen weissrussischer Bauern zur „Rechtgläubigkeit“ übergetreten, namentlich in Wolynien und Podolien zahlreiche orthodoxe Kirchen und Klöster errichtet waren. Ein Umschwung trat erst unter dem Kaiser Paul ein, der bekanntlich in allen Stücken ein der Politik seiner Mutter entgegengesetztes System verfolgte und ausserdem persönlich der brutalen Propagandirungslust der herrschenden Kirche abhold war. Paul wie sein Sohn und Nachfolger Alexander thaten das ihrige, um die Wiederkehr der katholisch-jesuitischen Gewaltherrschaft über die unirte Kirchengemeinschaft unmöglich zu machen, — von systematischer Feindschaft gegen die Union und Schädigung der derselben zustehenden Rechte war unter diesen Herrschern aber nicht die Rede. Insbesondere Alexanders humanes Regiment zeigte sich jeder Vergewaltigung der nicht-russischen Confessionen abgeneigt;

der Abfall von der orthodoxen oder unirten Kirche wurde zwar nach wie vor bestraft, die Aufsicht über den von den Basilianern ertheilten Jugendunterricht weltlichen Schulinspectoren übertragen und für Begründung von Unterrichtsanstalten für die Kinder der unirten Weltgeistlichen Sorge getragen — dabei aber hatte es ein Bewenden und das im Jahre 1804 geschaffene von dem katholischen Collegium getrennte Departement für Angelegenheiten der unirten Kirche zeigte sich im Allgemeinen beflissen, einen den Interessen des Staates und den Ansprüchen der Gerechtigkeit in gleicher Weise entsprechenden Status quo zu schaffen. Fürst Galyzin (von 1817 bis 1824 Unterrichtsminister und als solcher Chef der dissentirenden kirchlichen Gemeinschaften) und dessen hochherzige und gebildete Freunde Alexander Turgenjeff und Labsin waren von zu entschiedenen Antipathien gegen die Geistlosigkeit und das todte Formelwesen der „Rechtgläubigkeit" erfüllt, um dem fanatischen Bekehrungseifer seines Pfaffenthums irgend welchen Vorschub leisten zu wollen und den civilisatorischen Einfluss der westeuropäischen Kirchen zu verkennen. Sie wahrten als patriotische Staatsmänner das Recht der Staatskirche, wo und sobald dasselbe irgend gefährdet erschien, gewährten den übrigen Confessionen aber die volle Freiheit der Bewegung innerhalb ihrer Grenzen.

Erst nach der Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus trat eine Wendung ein. Der brutale Fanatiker Schischkoff, den Alexander kurz vor seinem Tode zum Nachfolger Galyzins gemacht hatte, war ein Mann nach dem Herzen des neuen Selbstherrschers aller Reussen, und hatte leichtes Spiel, diesen für einen Plan zu gewinnen, der auf nichts weniger als den systematischen

Ruin der Union abzielte und den Nikolaus mit der ihm eigenthümlichen rücksichtslosen Consequenz durchführte. Der uns bekannte Bludoff, früher ein Busenfreund Turgenjeffs, wurde Schischkoffs Adjunkt und machte sich im Bunde mit dem Departements-Direktor Kartaschewski, zum Hauptwerkzeug des beschlossenen Zerstörungswerkes. Die Seele der ganzen Union war ein junger unirter Geistlicher Joseph Semäschko, der sich durch so wüthenden Polen- und Katholikenhass und durch so leidenschaftliche Hingabe an die Idee einer Wiedervereinigung der unirten mit der griechisch-orthodoxen Kirche auszeichnete, dass ihn die neuen Machthaber in das Departement für die Angelegenheiten der Unirten zogen und mit ihren damals noch geheim gehaltenen letzten Absichten bekannt machten. Erfüllt von glühendem Ehrgeiz nahm Semäschko den Gedanken, sich zur Hauptfigur des seiner Kirche zugedachten Trauerspiels zu machen mit Begeisterung auf. Er wusste genau, dass die zur Zeit amtirenden unirten Bischöfe und Erzbischöfe zwar der Sache Russlands ergeben und gern bereit gewesen wären, die auf Ausschliessung katholischer Einflüsse gerichteten Absichten der Regierung zu unterstützen, dass diesen Männern aber jede weitergehende Absicht fern lag und dass dieselben niemals die Hand zur Zerstörung ihrer eignen Kirche bieten würden: er fühlte sich darum als Träger eines neuen siegreichen Princips und war gewiss, als solcher nicht nur Rache an Polen und Katholiken nehmen, sondern die höchsten hierarchischen Stufen erklimmen zu können. Schon im J. 1826 arbeitete er im Verein mit einigen gleichgesinnten Freunden eine ausführliche Denkschrift aus, die die Grundzüge eines Plans enthielt, nach welchem das Werk der Zerstörung der Union und der Wieder-

vereinigung dieser Kirche mit der orthodoxen vorbereitet werden sollte. Die Grundzüge dieses Planes (der die Nothwendigkeit einer völligen Wiedervereinigung der unirten mit der rechtgläubigen Kirche unverblümt aussprach und den Schischkoff sich vollständig aneignete) waren folgende:

Zunächst sollten alle an den Zusammenhang mit Rom erinnernde Gebräuche aus den unirten Gottesdiensten ausgeschlossen, die bisher üblich gewesenen Lehr- und Ritualbücher abgeschafft und durch dem Geist des rechtgläubig-slawischen Kirchenthums entsprechende neue Normen allmälig ersetzt werden. Sodann wurde vorgeschlagen:

1) Das Departement für Angelegenheiten der unirten Kirche völlig und für immer von dem katholischen Collegium zu trennen, demselben einen besondern Prokureur und vier weltliche Assessoren zu geben.
2) Die Zahl der unirten Eparchien auf zwei herabzusetzen und dadurch den Einfluss der höheren Geistlichkeit zu schmälern.
3) Den Prälaten Tupulski für den Plan zu gewinnen und nach erzieltem Einverständniss diesen Mann zum Bischof von Bresz zu machen.
4) Die aus Prälaten und Domherren bestehenden Kathedral-Capitel abzuschaffen und den Einfluss der von Weltgeistlichen besetzten Consistorien zu erhöhen; die Klostervermögen müssten dazu benutzt werden, die Gehalte dieser Geistlichen zu erhöhen und dieselben dadurch für die Regierung und deren Pläne zu gewinnen. Den Consistorien ward das Recht ertheilt direct und mit Uebergehung der Bischöfe mit dem neu errich-

teten unirten Collegium und dem Ministerium zu correspondiren und Berichte von den Oberpriestern einzuziehen.

5) Die Consistorien erhalten das Recht, behufs strengerer Controlle der unirten Geistlichen nach Belieben untere Verwaltungsstellen zu creiren.

6) Unirten Weltgeistlichen, welche in slawischer Sprache celebriren wird behufs Aufmunterung das Recht ertheilt, ihre Söhne in den Staats- und Militärdienst zu schicken und von der Verpflichtung zum Eintritt in den geistlichen Stand dispensiren zu lassen.

7) Es werden auf Kosten der Klöster zahlreiche Schulen und Seminare für die Kinder der Weltgeistlichen errichtet, damit diese im Sinne der Rechtgläubigkeit erzogen werden können.

8) Die Errichtung neuer unirter Capellen und Kirchen wird verboten, der Uebertritt zur Orthodoxie gefördert und erleichtert. In keinem Dorf, das russische Bewohner hat, darf ein katholischer Klostergeistlicher fungiren; den katholischen Kirchenverwaltungen wird aufgegeben diese Stellen sofort mit Weltgeistlichen zu besetzen und wo diesem Befehl nicht umgehend Folge geleistet ward, sind in die bisher katholischen Pfarrstellen unirte Priester einzuschieben.

9) Bezüglich des Basilianer-Ordens ist nothwendig a) diesen Klöstern die selbständige Verwaltung allmälig zu nehmen und sie den Eparchial-Obrigkeiten unterzuordnen. b) Alle Glieder der katholischen Kirche aus dem Orden auszuschliessen und in katholische Mönchsklöster überzuführen resp. von den Unirten gänzlich abzu-

sperren. c) Es wird ein neues Reglement für Ausbildung und Disciplinirung der unirten Klostergeistlichen ausgearbeitet. d) Die Einziehung und Auflösung von 5 namhaft gemachten litthauischen und 2 wolynischen Basilianer-Klöstern ist sofort in Angriff zu nehmen. e) Die im Besitz des Basilianer-Ordens befindlichen Güter (mit zusammen 3500 Leibeignen) werden vom Staate eingezogen und taxirt; die Zinsen der dafür fallenden taxmässigen Geldbeträge werden behufs Erhaltung der Klöster, Bischöfe, geistlichen Schulen u. s. w. von Seiten der Krone an wen gehörig, jährlich ausgezahlt.

Dieser von Semäschko ausgearbeitete, vornehmlich auf Schwächung der hohen Geistlichkeit und Vernichtung des Basilianer-Ordens abzielende Plan fand den vollen Beifall des Kaisers, der mit Ausführung desselben nicht zögerte. Ein im J. 1827 erlassener Ukas verbot nicht nur die Aufnahme katholischer Novizen in die Basilianer-Klöster, sondern machte die Annahme unirter Aspiranten von der Ablegung eines Examens in der russischen und slawonischen (kirchenrussischen) Sprache abhängig. Ein fernerer Ukas (vom 22. April 1828) befahl die Begründung des von Semäschko angerathenen besonderen Collegiums für Angelegenheiten der Union, die Beschränkung der unirten Eparchien auf zwei und die Errichtung vor Seminarien für die Kinder der Weltgeistlichen (auf Kosten der Klöster). Dieser Befehl war Schischkoffs letzte That gewesen: sechs Tage nach Erlass desselben machte der bisherige Unterrichtsminister einem protestantischen Nachfolger dem Fürsten Lieven Platz — die Angelegenheiten der dissentirenden Confessionen aber wurden Bludoff übertragen, der das Werk

des Ruins der Union hinfort selbständig leitete und an seinem Gehilfen Philipp Wigel, —, dem durch seinen wahnwitzigen Deutschenhass berüchtigten Verfasser der „*Russie envahie par les Allemands*“ — ein bereitwilliges, durch rechtgläubigen Fanatismus und deutsche „Akuratesse“ gleich ausgezeichnetes Werkzeug fand; unterstützt wurden diese durch Jugendfreundschaft verbundenen Dioskuren durch einen gewissen Iwanow, einen von polnischen Jesuiten erzogenen aber dem Katholicismus besonders feindlichen Russen aus Polozk. — Bludoffs nächste Sorge war, den höheren unirten Clerus zu sondiren, die selbständigen und die unentschiedenen Elemente innerhalb desselben *tant bien que mal* bei Seite zu schieben und die wichtigen Aemter ausschliesslich in die Hände von blinden Anhängern der Regierung zu legen. Des höchsten unirten Kirchenfürsten, des Metropoliten Bulgak, glaubte man sicher sein zu können — den gefürchteten Bischof von Polozk Martussewitsch machte man unschädlich, indem man ihm den *spiritus rector* der ganzen Intrigue, den jungen Semäschko als Suffragan und geheimen Aufpasser beigab, Sierazinski, der Bischof von Luzk war alt und hinfällig, — die Consistorien wurden unter die ehrgeizigen Streber der unirten Weltgeistlichkeit vertheilt, welche Semäschko designirt hatte. Schon im October 1828 konnte Bludoff dem hocherfreuten Kaiser berichten, dass Alles auf dem besten Wege und die Macht der Opposition so gut wie gebrochen sei.

Die nächsten Jahre vergingen mit stiller Minirerarbeit, die sich genau an Semäschkos Rathschläge anschloss und vornehmlich auf Besetzung aller irgend einflussreichen Aemter mit abhängigen Werkzeugen gerichtet war. Rasch hinter einander starben die Bischöfe Martussewitsch und Sierazinski und mehrere bisherige

Suffraganen — Semäschko wurde Bischof von Litthauen, seine nächsten Freunde traten in die übrigen erledigten Sitze ein. Jetzt konnte man den Pflanzstätten der Jugend unbehindert zu Leibe gehen: das bei der damaligen Universität Wilna bestehende höhere unirte Seminar wurde auf Bludoffs Befehl geschlossen, um allen Beziehungen der Priesterjugend zum Lateinerthum und zur westeuropäischen Wissenschaft ein Ende zu machen, der Besuch des unirten Collegiums *della Madona del Tusculo* in Rom sämmtlichen russischen Unterthanen verboten. Dann kamen die bei den Basilianerklöstern bestehenden weltlichen Schulen an die Reihe, — Semäschko unterzog sämmtliche geistliche Unterrichtsanstalten dieser Art einer strengen Revision, der eine Umgestaltung an Haupt und Gliedern auf dem Fuss folgte. Der Zusammenhang der Basilianerklöster mit den Seminaren hörte ganz auf oder wurde unterbunden, an die Stelle der bisherigen Katechismen und Lehrbücher traten neue Werke, die jeden Unterschied zwischen der rechtgläubigen und der unirten Kirche verwischten. Nachdem auf diese Weise der Einfluss des Basilianer-Ordens auf die Jugenderziehung vernichtet worden, war es ein Leichtes den Spiess umzukehren, aus dem Mangel an gehöriger Lehrthätigkeit der Ordensbrüder die Entbehrlichkeit des gesammten Ordens zu folgern und die Zahl der Glieder desselben, die bereits auf 800 gesunken war, von Jahr zu Jahr zu vermindern, in weiterer Folge die Klosterverwaltung unter die Consistorien zu stellen, endlich die Aemter der Basilianer-Provinziale zu beseitigen und dadurch dem Orden jede selbständige Thätigkeit zu nehmen. Klagen und Proteste, die aus den Reihen der ihrer Kirche treugebliebenen Glieder der Geistlichkeit erhoben wurden,

blieben „auf ausdrücklichen Befehl Sr. Majestät“ unberücksichtigt. Den Hauptschlag führte man endlich durch plötzliche Schliessung des grössten und angesehensten aller Basilianer-Klöster, der s. g. Himmelfahrts-Klause zu Potschejow, die man wegen angeblicher Theilnahme von Insassen desselben am letzten polnischen Aufstande militärisch besetzen und der griechischen Geistlichkeit überweisen liess. Wie Verzweifelte wehrten sich die erschreckten Mönche, denen daran gelegen war, mindestens das uralte Heiligenbild zu retten, dem das Kloster sein Ansehen verdankte — aller Widerstand war vergeblich und an der Spitze von zwölf Triariern der Orthodoxie hielt Ambrosius, der griechische Erzbischof von Wolynien seinen Einzug in das vornehmste Heiligthum der unirten Kirche, während ein auf kaiserlichen Befehl niedergesetztes Kriegsgericht gegen die Priester und Bauern wüthete, die die Rettung desselben versucht hatten.

Parallel dieser gegen die unirte Kirche gerichteten Minirerthätigkeit lief ein System von Massregeln, welche darauf abzielten, die Einzelpropaganda des griechischen Klerus in den ehemals polnischen Provinzen in Schwung zu bringen. Zu diesem Zweck war in Petersburg ein geheimes Comité niedergesetzt worden, das aus dem Fürsten S. Galyzin, Philaret, dem Metropoliten von Moskau, dem Oberprokureur des Synods Fürsten Meschtscherski (dem Vorgänger Protassoffs) und einem Fürsten Kotschuley bestand und sein Hauptaugenmerk darauf richtete, die geistlichen Aemter der griechischen Kirche Litthauens und Weissrusslands ausschliesslich mit ehrgeizigen Fanatikern zu besetzen. In den J. 1828—1835 wurden auf diese Weise über 50000 Glieder der unirten Kirche, meist zu Domainengütern oder zu Besitzungen russischer

Edelleute gehörige Bauern, convertirt. Nicht selten geschah es aber, dass diese Propaganda mit den Männern, welche die Gräcisirung der gesammten unirten Kirche betrieben, in Konflikt geriethen; die Letzteren gaben den Ersteren Schuld, ihrer Sache zu schaden und um augenblicklicher Erfolge willen, tief durchdachte Pläne zu kreuzen, die Masse der unirten Gläubigen misstrauisch zu machen u. s. w. Um diesen Uebelständen zu begegnen, wurde auf Bludoffs Vorschlag am 25. Mai 1835 ein zweites geheimes Comité niedergesetzt, zu welchem Semäschko, der unirte Metropolit Bulgak, verschiedene Bischöfe der griechischen Kirche, General Fürst Galyzin, der Staatssekretär Tanéjeff, der durch seine propagandistische Thätigkeit in den livländischen Provinzen später später so bekannt gewordene Staatsrath Chanikoff und natürlich Bludoff selbst gehörten und das speciell damit beauftragt war, „die nöthigen Schritte zur Wiedervereinigung der unirten mit der orthodoxen Kirche zu berathen.“

Die Niedersetzung dieses Comités war Bludoff's letzte That in Sachen der unirten Kirche. Im Jahre 1836 war, wie Eingangs erwähnt, der Commandeur der rothen Gardehusaren Graf Protassoff zum Oberprocureuren des Synods ernannt worden, und so gross war das Vertrauen das der orthodoxe Eifer dieses Mannes dem Kaiser einzuflössen wusste, dass auf Vorschlag desselben die Angelegenheiten der unirten Kirche sofort der Verwaltung des Unterrichtsministeriums entzogen und direct dem Synod der griechischen Kirche unterstellt wurden. Mit dem Ungestüm des echten Kavalleristen meinte der neue Vorkämpfer der Rechtgläubigkeit, Bludoffs Arbeitsmethode sei bei all ihren sonstigen Vorzügen nicht rasch und rücksichtslos genug gewesen. In einem

sofort nach Uebernahme der Unirten-Angelegenheiten dem Kaiser überreichten Memorial setzte Protassoff auseinander, dass die Graecisirung der unirten Kirche direct in die Hand genommen und zu diesem Behuf binnen kürzester Frist sämmtliche Kirchen dieser Confession denen der griechischen Kirche möglichst ähnlich gemacht werden müssten. Für das gemeine Volk seien Aeusserlichkeiten entscheidend und auf diese müsse fortan das Hauptgewicht gelegt werden. Gesagt, gethan — eine Anzahl Commissare wurde in die westlichen Provinzen gesendet, um die sämmtlichen griechischen Kirchen und Klöster zu besichtigen und wo erforderlich umbauen und neu einrichten zu lassen. Gleichzeitig wurden ganze Wagenladungen rechtgläubiger Ritual- und Gebetbücher aus Moskau nach Wilna geschafft und durch zuverlässige Hände vertheilt. Binnen drei Jahren waren allein in der litthauischen Parochie 900 Kirchen umgebaut worden, in den südwestlichen Provinzen hatte der Eifer des Gouverneurs Masloff blosse sieben Monate nöthig, um den gleichen Zweck zu erreichen. Noch vor Beendigung dieses mit fieberhafter Eile betriebenen Werkes trat ein Ereigniss ein, auf welches man längst mit Ungeduld gewartet hatte: im Februar 1838 starb Bulgak, der greise Metropolit der unirten Kirche, der zu allen Gewaltthaten der Regierung geschwiegen hatte, dem man die letzten Zwecke derselben aber niemals direct eingestanden. Mit dem Tode des alten Mannes, dem man eine gewisse Rücksicht nicht hatte versagen können, weil seine Passivität von höchstem Nutzen gewesen, war die letzte Schranke gefallen. Wenige Wochen nach seinem Tode gab Protassoff den Befehl, unter der unirten Geistlichkeit Bittschriften circuliren zu lassen, welche um die völlige Wiedervereinigung ihrer haltlos gewordenen Gemeinschaft mit der Staatskirche baten.

Semäschko, der uns bekannte *spiritus rector* der gesammten Intrigue, war seit dem Tode Bulgaks der erste der unirten Kirchenfürsten und hatte es übernommen, die Geistlichen seiner Eparchie zur Unterzeichnung dieser Bittschrift zu bewegen. Dem rücksichtslosen und brutalen Vorgehen dieses Fanatikers gelang es, unter den 1057 Geistlichen seiner Eparchie 760 Unterschriften zu erzwingen — nur 207 Geistliche, unter diesen 98 Mönche, hatten ihre Theilnahme an dem Zerstörungswerk direct zu verweigern gewagt — der Rest sich hinter ein banges Schweigen verschanzt. Minder erfolgreich war das Werben um die Unterschriften der Kleriker der weissrussischen Eparchie gewesen: von 680 Geistlichen waren trotz aller Künste der Ueberredung und aller Drohungen der Gewalt nur 186 bewogen worden, zu Verräthern an der Kirche zu werden, der sie Treue gelobt hatten. Protassoff wusste den Kaiser damit zu trösten, dass man in diesem Falle die Stimmen nicht zählen, sondern wägen müsse und dass unter allen Umständen auf einen „loyalen" Priester mehr Gewicht zu legen sei, als auf ein halbes Dutzend „geheimer Anhänger des Lateinerthums". Im Uebrigen war er der Mann, jeden Schein einer Opposition „gegen den Allerhöchsten Willen" unerbittlich nieder zu treten und sich dabei von allen Rücksichten der Humanität wie der Wohlanständigkeit zu emancipiren. Drei unglückliche Priester der Umgegend von Bjalostok, Sosnowski, Penkowski und Goworski hatten den Muth gehabt, in Anlass der Petition um Vereinigung der unirten mit der griechischen Kirche eine an den Kaiser gerichtete Gegenadresse in Umlauf zu setzen und in dieser die Aufrechterhaltung des bestehenden Zustandes der Dinge zu erbitten. Die gesetzliche Zulässigkeit dieses Unternehmens stand ausser Frage: war es erlaubt, um eine Aenderung des Status-quo

zu bitten und sollte eine Petition solcher Art auch nur zur Noth für das Resultat freier Entschliessung gelten, so konnte eine Adresse im entgegengesetzten Sinn unmöglich verbrecherisch sein. Nichts desto weniger befahl Protassoff, sobald er von dem Unterfangen Goworski's und seiner Genossen Kunde erhalten, diese Männer vom Amte zu suspendiren und in ein Strafkloster zu stecken. Trotz aller Proteste, welche der damalige General-Gouverneur von Wilna, Fürst Dolgorukow gegen dieses allem Recht und aller Billigkeit zuwiderlaufende Verfahren erhob, wurden Protassoffs Anordnungen in Ausführung gebracht und die drei genannten Priester verurtheilt, ihre Stellungen zu verlieren und in das grossrussische Gouvernement Kostroma gesendet zu werden. Kaum war diese Entscheidung in den Gemeinden der Betreffenden bekannt geworden, so brachen unter denselben bedenkliche Unruhen aus: die Gemeindevorsteher weigerten sich, den Nachfolgern ihrer bisherigen Seelenhirten die Kirchenschlüssel auszuliefern und ergrimmte Bauernhaufen jagten die Polizeibeamten fort, welche die neuen Geistlichen in ihr Amt einführen sollten. Protassoff wandte sich sofort an Sr. Majestät höchsteigener Canzellei dritte Abtheilung und requirirte Gensd'armen und Kosaken, welche seinen Befehlen Gehorsam verschaffen, die Widerspenstigen mit Spiessruthen zur Nachgiebigkeit bringen und von jeder Nachahmung des von denselben gegebenen Beispiels durch ein Blutgericht abschrecken sollten. Die drei unglücklichen Bittsteller aber wurden gefangen genommen und durch Drohungen mit Sibirien u. s. w. so vollständig eingeschüchtert, dass sie zu Kreuze krochen, ihre Bittschrift zurücknahmen und schweigende Unterwerfung unter die Wünsche der väterlichen Regierung gelobten — Alles das mit Wissen und

Willen des Kaisers; der dritte Verfasser der Adresse, Sosnowski, ein hochbetagter Greis, war vor Schrecken in eine schwere Krankheit gefallen, die seine Kraft gebrochen und ihn unschädlich gemacht hatte. — Ebenso wurde gegen eine von 111 unirten Geistlichen Weissrusslands unterzeichnete Gegenadresse verfahren, welche ein gewisser Ignatowitsch verfasst hatte. Die Leiter dieser Bewegung wurden vor eine geheime, von Gensdarmerie-Officieren geleitete Commission gestellt, ohne Weiteres zum Verlust ihrer Pfründen verurtheilt, zu Diaconen degradirt und in entfernte grossrussische Gouvernements gesendet. Ein von Protassoff nach Weissrussland gesendeter Beamter, der durch seine brutale Rücksichtslosigkeit bekannte Skripitzin (später als livländischer Bekehrungs-Agent vielgenannt) erhielt den Auftrag, gegen alle Geistlichen, Gutsbesitzer und Bauern, die sich für Aufrechterhaltung der Union rühren sollten, mit schonungsloser Strenge vorzugehen, wo irgend nothwendig, das Einschreiten der Civil- und Militärobrigkeiten zu requiriren und bis zum Beginn des Jahres 1839 alle der Ausführung des kaiserlichen Willens entgegenstehenden Hindernisse zu beseitigen. Schon nach wenigen Wochen konnte Skripitzin berichten, dass Alles „in bester Ordnung“ (blago-polutscheno), jeder Widerstand gebrochen und nahezu die Hälfte der weissrussischen Bittsteller dazu gebracht worden sei, die Adresse wegen Vereinigung der unirten mit der orthodoxen Kirche zu unterzeichnen. Gleichzeitig traf der „hochwürdige“ Bischof Joseph, der uns bekannte Semäschko ein, um zu ungesäumter Ausführung des sorgsam vorbereiteten Werkes zu rathen: unter dem Eindruck des im Lande herrschenden Schreckens sei jeder Widerspruch zur Zeit verstummt, es gelte aber das Eisen zu schmieden ehe es wieder kalt geworden, da sonst ein Wiederaufleben

der Opposition zu fürchten stehe. — Am 22. und am 26. December 1839 wurden von dem geheimen, nunmehr aus Protassoff, Bludoff, dem Domainen-Minister Kisseleff und dem Chef der dritten Abtheilung, Grafen Benckendorff bestehenden Hauptcomité zwei entscheidende Sitzungen gehalten. Es wurde beschlossen, eine feierliche Versammlung der Bischöfe und höheren Geistlichen der unirten Kirche abhalten und von dieser eine förmliche Erklärung abgeben und unterzeichnen zu lassen, in welcher die Nothwendigkeit einer sofortigen Wiedervereinigung der unirten mit der orthodoxen Kirche erklärt und dem Kaiser ans Herz gelegt werden sollte. Gleichzeitig sollte die Unterstellung des Unirten-Collegiums unter den Synod öffentlich proklamirt und diesem letzteren die von den Würdenträgern der unirten Kirche zu exportirende Erklärung behufs Uebergabe an den Kaiser unterbreitet werden. Die Entscheidung sollte dann mittelst Ukases ausgesprochen, dieser Ukas aber vorläufig geheim gehalten und nur den Unterzeichnern der Erklärung, resp. den Personen, welche dieselbe nachträglich unterschrieben, mitgetheilt werden. Weiter wurde beschlossen, alle irgend verdächtigen Gegenden des litthauischen und des weissrussischen Gebietes „unter passenden Vorwänden" militärisch zu besetzen; besondere Aufmerksamkeit sollte dabei dem Gouvernement Witepsk und den zahlreichen katholischen Bewohnern desselben zugewendet und dem Minister des Innern empfohlen werden, die Verwaltung dieser schwierigen Provinz dem Gouverneur von Podolien, Laschkareff anzuvertrauen. Endlich sollte unter die Priester, welche sich der Ausführung besonders geneigt zeigten, die jährliche Summe von 360,000 Rubel Silber als Zulage vertheilt, für die künftige oeconomische Unabhängigkeit derselben Sorge getragen und die Zutheilung

8*

von Grundstücken an dieselben durch den Minister der Domainen vermittelt werden. Der Kaiser ertheilte diesen Vorschlägen des geheimen Comité's auf Protassoff's Vorstellung seine volle Bestätigung und Semäschko machte sich anheischig, die Ausführung zu leiten.

Von Skripitzin begleitet traf Semäschko im Februar 1839 in Polozk ein, wo seine bischöflichen Amtsbrüder, der Vicar von Litthauen. Anton Subko und Bischof Wassily von Polozk ihn erwarteten. Am 12. Februar unterschrieben diese drei Männer im Namen des gesammten unirten Clerus die Erklärung — Semäschko celebrirte an demselben Tage die Messe und nannte bei derselben ausschliesslich die Namen der orthodoxen Patriarchen. Dann folgte ein Festmahl und nach Beendigung desselben brach das hochwürdige Triumvirat nach Witepsk auf, in dessen orthodoxer Kathedrale sie öffentlich ein Gebet verrichteten. Dann ging es an das Einsammeln weiterer Unterschriften unter die „Erklärung", ein Werk das einzeln betrieben wurde: aus dem Litthauischen waren 1305 Unterschriften, aus Weissrussland 593 beschafft worden. Semäschko übernahm es, die 159 weissrussischen Priester und die 137 ämterlosen Geistlichen dieser Eparchie, welche ihre Zustimmung verweigert hatten, zur Raison zu bringen; in einem an Protassoff gerichteten Schreiben, welches über die errungenen Resultate im Jubelton berichtete, erklärte dieser Kirchenfürst, etwa zwanzig besonders widerspenstige Individuen müssten ihrer Stellungen enthoben und aus ihrer Heimath verwiesen werden, dann werde der Rest sich nicht weiter rühren. — Am 1. März war Semäschko bereits nach Petersburg zurückgekehrt und selbigen Tages überreichte Protassoff dem hocherfreuten Kaiser die „Erklärung" und zwei Bittschriften, deren erste um sofortige Vollziehung der in der Er-

klärung erbetenen Wiedervereinigung der beiden getrennt gewesenen Kirchen petitionirte, während die zweite vorläufige Duldung gewisser in der unirten Kirche herkömmlich gewesener, gegen das orthodoxe Dogma nicht verstossender Ritualgebräuche, als Scheeren des Bartes der Priester, besondere von der grossrussischen abweichende Tracht derselben ausserhalb des Gottesdienstes u. s. w. empfahl.

Das Weitere erräth sich von selbst. Am 23. März unterbreitete der Synod dem Kaiser seinen auf der „Erklärung“ fussenden Antrag auf Vollziehung der Wiedervereinigung der getrennt gewesenen Kirchen. Protassoff hatte demselben ein unterstützendes Gesuch beigelegt, welches die Ausführung des von der Regierung selbst seit Jahren mit allen Mitteln verfolgten Planes, in ächt byzantinischem Styl „als Beweis der unerschöpflichen Gnadenfülle Sr. Majestät“ demüthig erbat. „Ich danke Gott und genehmige“ schrieb Nikolaus zwei Tage später unter das wichtige Actenstück. Am 30. März hielt der Synod eine feierliche Sitzung ab: Semäschko wurde als Repräsentant der unirten Kirche in die orthodoxe Kirche aufgenommen, mit dem Bischofsmantel bekleidet, eingesegnet und sodann vereidigt. — Obgleich der gesammte hohe Clerus der orthodoxen Kirche dieser Staatsaction beigewohnt hatte, machten verschiedene hochangesehene Glieder desselben aus ihrem Ekel vor der aufgeführten Comödie und aus ihrer Verachtung gegen den verrätherischen Kirchenfürsten, der der Autor und Hauptacteur derselben gewesen, kein Hehl: der würdige Bischof Gideon von Poltawa, einer der gelehrtesten und geachtetsten Priester der russischen Kirche, nahm keinen Anstand, Semäschko öffentlich einen Judas zu nennen und jeder Berührung mit ihm aus dem Wege zu gehen.

Anders dachten der Kaiser und sein Vice-Papst, der rothröckige General, der Vormittags die Kirche, Nachmittags sein Husaren-Regiment manövriren liess und Abends den eleganten, stets des Sieges gewissen Löwen und geistreichen Plauderer der aristokratischen Salons spielte; auf seinen Antrag wurden sämmtliche Glieder des Synods mit Ordenssternen belohnt, Semäschko aber zum Erzbischof und Präses des litthauisch-weissrussischen Kollegiums befördert und mit einer lebenslänglichen Pension im Betrage von 6000 Rubel begnadigt. Protassoff selbst erhielt den Annenorden I. Classe; er gehörte fortan der Zahl jener Vertrauensmänner des Kaisers an, die über alle Wechselfälle des Hoflebens, über alle Intriguen, gegründeten und unbegründeten Beschwerden erhaben waren und innerhalb ihres Ressorts die Herrscher über Leben und Tod spielen durften. Bis an seinen im Jahre 1855 oder 1856 erfolgten Tod führte er das Scepter oder vielmehr den Pallasch über den heiligst dirigirenden Synod und die rechtgläubige Kirche Russlands.

Wir sind auf die Geschichte von des Grafen Protassoff ruhmreichen Anfängen und ersten grossen Erfolgen mit besonderer Ausführlichkeit eingegangen, weil dieselben in doppelter Rücksicht von grosser und folgenschwerer Bedeutung gewesen sind. Für das Leben und die innere Entwickelung der russischen Kirche begann mit der gewaltsamen Antastung und Vernichtung der Union ein neuer Abschnitt. Die bis dazu in der Minderheit befindlichen fanatischen und intoleranten Elemente des russischen Clerus gewannen fortan die Oberhand und gaben den Ton an. An die Stelle der salbungsvollen Sprache, welche die Kirchenfürsten unter einander und im Verkehr mit dem niederen Klerus geführt hatten,

trat ein roher, nach der Husarenkaserne schmeckender Korporals- und Kommando-Ton. Gelehrsamkeit und geistliche Vertiefung sanken im Preise — Geschäftsgewandtheit (lowkostj), „Diensteifer“ und Gefügigkeit gegen die Wünsche der Vorgesetzten wurden zu den Hauptbedingungen der geistlichen Carrière. Hatten bisher die angeseheneren Kirchenfürsten ihre Hauptaufgabe in Sorge für zunehmende theologische Bildung des Klerus gesehen, so waren sie durch das mit der Union aufgeführte Stück in den Geschmack für die Propaganda und für Erfolge äusserlicher Art gekommen. Die allerdings grossen Theils auf der Thatenscheu und Apathie des slawischen Charakters beruhende Toleranz der rechtgläubigen Kirche des Ostens machte einer Thatenlust Platz, welche höchst ungeistlicher Natur war und zu den Traditionen der Orthodoxie in ausgesprochenem Gegensatz stand. Man gewöhnte sich, alle Andersgläubigen als Ketzer anzusehen und demgemäss zu behandeln, die Brutalität der weltlichen Behörden gegen die altgläubigen Sektirer zu überbieten und die Hauptaufgabe der Kirche in der Unterstützung rein staatlicher Tendenzen zu sehen. Es begann ein Wettlaufen nach Ketzerbekehrungen, zu welchem die wahren Repräsentanten der kirchlichen Ueberlieferung, Philaret, der treffliche Metropolit von Moskau, der Erzbischof von Kiew, Gideon von Saratow u. A. um so bedenklicher das Haupt schüttelten, als die ehrgeizigen jüngeren Kleriker alle Subordination ausser Augen setzten und lediglich den Winken des Oberprokureurs und seiner Genossen gehorchten. — Die vielbesprochene, für die Ehre der griechisch-orthodoxen Kirche nichts weniger als schmeichelhafte Propaganda, welche in den 40 Jahren unter den protestantischen Letten, Esten und Liven der Ostsee-

provinzen unternommen wurde, ist nur möglich gewesen, nachdem man in Litthauen und Weissrussland gelernt hatte, den angeblichen Staatsvortheil über das wahre religiöse und sittliche Interesse des Staats und der Kirche zu setzen. An der Spitze der Pfaffen-Armee, die zur Zeit des Bischofs Jrinarch in die livländischen Provinzen einbrach, standen dieselben Skripitzin, Chanykoff u. s. w. die sich im Gefolge Semäschko's die ersten Orden und die Gunst Protassoff's erworben hatten.

Protassoff's an der Union vollzogene Hinrichtung ist übrigens auch für die grosse europäische Politik von Folgen gewesen. Die Gräcisirung dieser Kirche hat nicht nur die Vorposten der slawischen Propaganda weiter nach Westen vorgeschoben, sondern entschiedenen Einfluss auf die Entwickelung der Dinge in dem ruthenischen Theil Galizien's geübt. Dass die unirten Weltgeistlichen dieses Landes sich mehr und mehr vom Katholicismus loslösen und die Neigung zeigen, zu altorientalischen und russisch nationalen Bräuchen zurückzukehren, steht mit der in Russland vollzogenen kirchlichen Revolution von 1839 — der die agrarische von 1864/65 folgte — nachweislich im engsten Zusammenhange. Kein Minister des Kaisers Nikolaus hat auf die Physiognomie der Regierung dieses Monarchen so grossen Einfluss geübt, wie der Husaren-General, der bis zum Jahre 1855 den heiligst dirigirenden Synod kommandirte.

VIII.

P. A. Walujeff.

Etwa dreissig Jahre mag es her sein, dass auf einem der herkömmlichen Bälle, welche der Moskauer Adel dem zum Besuch der „ersten Hauptstadt des Reiches“ anwesenden Kaiser Nikolaus in den Sälen der Dworänskoje Sobranie gab, die hohe Gestalt und die feinen Züge eines der gegenwärtigen Tänzer die Aufmerksamkeit des zuschauenden Czars erregten. Der junge Mann mit der feinen und sicheren Tournüre, die selbst dem „elegantesten Manne in Russland“ imponirte, war ein Beamter, der vor Kurzem in den Dienst getreten und dem alten, aber nicht besonders begüterten Geschlecht der Walujeff angehörte. Nikolaus liess den jungen Herrn nach Petersburg in das Ministerium des Innern überführen und durch Ernennung zum Kammerjunker den Hofkreisen einverleiben. Binnen Kurzem gehörte Herr Walujeff zu den ersten unter den vornehmen Beaus der Residenz, zu den Männern, die auf keinem Fest, in keinem Salon fehlen durften und die den Ton mit souveräner Gewalt angaben. Beim besten Willen vermochten die Orakel des guten Geschmacks an der Newa, die sonst keinen Moskowiter Revue passiren liessen ohne ihm „provinzielle“

Lächerlichkeiten angedichtet zu haben — an diesem jungen Manne nichts Tadeliges zu entdecken: es liess sich nicht leugnen, dass derselbe alle Eigenschaften eines *parfait gentilhomme* besass. Er kam nicht nur in die Mode, sondern wusste sich dauernd in der Gunst derselben zu erhalten. Leuten, die sich auf die erste Hälfte der Vierziger-Jahre zu besinnen wissen und damals die Petersburger Gesellschaft besuchten, wird noch das durch lebende Bilder verschönerte Fest im Hause Michel Wielehorski's (am Michailoff'schen Platz) erinnerlich sein, auf welchem der damalige Kammerjunker den Engel darstellte, der mit dem Flammenschwert hinter dem Stuhl des Mädchens stand, das mit dem Teufel Schach spielte — einen Effect, von dem ganz Petersburg vierzehn Tage lang sprach und der Herrn Walujeff auf den Gipfel der Fashion trug.

Der junge Beamte war indessen ein zu gescheiter und zu ernsthafter Mann, um sich an diesen ephemeren Erfolgen genügen zu lassen; unähnlich den meisten Stutzern jener Zeit, galt er für einen der fähigsten und eifrigsten Bureau-Arbeiter seines Ministeriums und für mehr als einen blossen ehrgeizigen Scheinthuer, für einen Beamten, der Ideen hatte, ohne darum ein Schwärmer zu sein. Graf Stroganoff und Peroffski, die beiden ziemlich rasch aufeinander folgenden Minister des Innern der vierziger Jahre, die sonst wenig mit einander gemein hatten, waren in der Anerkennung dieses aufstrebenden staatsmännischen Talentes durchaus einig. Zunächst war Walujeffs Verbleiben auf dem glatten Petersburger Parkett aber kein bleibendes; die Ehe, die er mit der launenhaften Tochter des alten Fürsten Wäsemsky (des bekannten Dichters) eingegangen, wurde so unglücklich, dass der feinfühlige Gentleman sich

beim Ausgang der Vierziger-Jahre in die Provinz versetzen liess. Im Januar 1848 hatte sich das bigotte Regiment des Generals Eugène Golowin (eines Freundes des Berliner Gerlach) über die livländischen Provinzen so vollständig überlebt, dass der General mit seinen sämmtlichen vertrauten Beamten, den Samarin, Chanykoff und Compagnie, zurückberufen und durch den Fürsten A. A. Suworoff, einen humanen, wahrhaft vornehmen Herrn, bisher Commandeur des Pawloff'schen Garde-Infanterie-Regiments, ersetzt wurde. Suworoff sollte die der deutschen Loyalität durch seinen harten und ungeschickten Vorgänger geschlagenen Wunden heilen, die Gemüther versöhnen — eine Aufgabe, für welche der in Göttingen gebildete Enkel des berühmten Feldmarschalls, der als halber Deutscher erzogen war und überdies aus dem J. 1825 im Geruch eines gewissen Liberalismus stand, durchaus geeignet schien*). Der Fürst bot Herrn Walujeff (der durch seine Mutter mit der Familie des livländischen Ritterschaftshauptmanns v. Fölkersahm, den Grafen Mengden und anderen baltischen Adelsgeschlechtern verwandt war) eine Stelle in seiner Kanzlei an, und dieser nahm auf die Gefahr hin, an der Centralstelle vergessen zu werden, den Vorschlag

---

*) A. A. Suworoff, der während des Decemberaufstandes in der Chevalier-Garde stand, war als Mitglied der „Gesellschaft des Nordens" denuncirt. Der Kaiser liess ihn in sein Cabinet bescheiden und fragte ihn kurzweg, ob er an der Verschwörung Theil genommen. Der junge Cornet antwortete muthig, er sei auf Befehl Alexanders I. im Auslande erzogen worden und habe dort die freisinnigen Ansichten der Zeit eingesogen, diese auch nie verläugnet, — ein Verschwörer sei er aber niemals gewesen. Der Kaiser umarmte ihn und entliess ihn, mit der Mahnung, auch ferner auf seine Unterthanenpflicht bedacht zu sein.

an und siedelte nach Riga über. Einzelheiten über seine damalige Thätigkeit sind mir nie bekannt geworden; in Petersburg wusste man nur, Peter Alexandrowitsch gelte unter den Deutschen seiner Umgebung für noch vornehmer als sein Chef, verstehe es vortrefflich, sich in die complicirten Verhältnisse des Ostseegebietes hineinzuarbeiten und sei in der Gesellschaft gern gesehen, ohne seine Nationalität und seine Beamtenstellung darum verläugnet zu haben.

Im Frühjahr 1855 — ein Jahr nach dem Tode der Madame Walujeff — wurde die Gesellschaft durch die Nachricht überrascht, der gefeierte Beau von ehemals sei eine Neigungsheirath eingegangen und habe Fräulein Wakoulski, die Tochter eines unbekannten Generals oder Obristen *en retraite*, eine Protestantin ohne Vermögen, geheirathet. Etwa ein Jahr später sollte der durch die Verabschiedung des alten Baron Brevern erledigte Posten des Gouverneurs von Mitau und Kurland neu besetzt werden. Der Kaiser strich die Liste der ihm ministeriell vorgeschlagenen Candidaten für dieses Amt durch und schrieb unter den betreffenden Doklad: „Ich habe meinen eigenen Candidaten." Dieser Candidat war der inzwischen zum Staatsrath und Kammerherrn beförderte Herr Walujeff, der noch in demselben Jahre sein Amt antrat und, wie es hiess, zur allgemeinen Zufriedenheit verwaltete. Eingeweihte wussten freilich schon zur Zeit dieser überraschenden Beförderung, dass der Beamte des Fürsten Suworoff sich mit seiner bescheidenen officiellen Stellung nicht begnügt habe und in den höheren Kreisen ein sehr bekannter Mann geworden sei; während der Krim-Campagne, in den Jahren der tiefen Verstimmung über das herrschende Regime, welche der Thronbesteigung Alexander's II. vorher-

gegangen waren, hatte Walujeff in seiner Rigaer Einsamkeit eine Anzahl Memoires über die Mängel der bestehenden Verwaltung geschrieben, welche sich durch Eleganz der Form, Klarheit des Urtheils und eine Mässigung auszeichneten, die den künftigen Staatsmann errathen liess. Diese Denkschriften hatten die faulen Flecke der damaligen Verwaltung der Reihe nach hervorgehoben und neben einer gänzlichen Umgestaltung der bureaukratischen Maschine, insbesondere die Beseitigung der Branntweinpacht und die allmälige Aufhebung der Leibeigenschaft gefordert. Das System des Otkup, der pachtweisen Vergebung des Rechtes zum Branntweinbrand und Branntweinausschank in ganzen Gouvernements, war von dem anonymen Verfasser mit vernichtender Schärfe als die Hauptquelle der Bestechlichkeit des polizeilichen wie des richterlichen Beamtenthums und der Verarmung des Volks geschildert worden; mit umfassender Sachkenntniss war dargethan, dass die Branntweinpächter die gesammte Polizei in der Tasche hätten und dass sie mit Hilfe dieser nicht nur in der Lage seien, das Leben der niederen Classen ihren Zwecken gemäss zu vergiften, sondern auch alle Anordnungen der Regierung zu kreuzen, die ihnen nicht in den Kram passten; diese Pächter seien die eigentlichen Gouverneure und Gorodnitschi (Polizeimeister), da die meisten Beamten von ihnen das递 Haupttheil ihrer Einnahme bezögen, nach von ihnen ertheilten Winken angestellt und abgesetzt würden u. s. w. Insbesondere die Denkschrift, welche diesen wichtigen Gegenstand behandelte, war in Tausenden von Abschriften verbreitet worden und hatte die Aufmerksamkeit der jüngeren Regierungskreise erregt, welche sich schon in den J. 1854 und 1855 mit Reformgedanken getragen hatten — frei-

lich ohne sich der Tragweite einer principiellen Antastung des alten Systems auch nur entfernt bewusst zu sein. Ein Vorgefühl der bevorstehenden grossen Umwälzung dämmerte im Bewusstsein der Zeit und der kühne Memoirenschreiber hatte seine Zeit verstanden und war den Gedanken von Tausenden seiner Zeitgenossen durch die That vorausgeeilt. — Bei so bewandten Umständen verstand es sich von selbst, dass Walujeff seine kurländische Gouverneurschaft nur kurze Zeit behielt und über Jahr und Tag nach Petersburg zurückkehrte, zunächst als Departements-Director des Domänen-Ministeriums, das sich seit den Zeiten Kisseleff's einer erträglichen Organisation erfreut und von jeher seine Aufgabe darin gesehen hatte, durch gute Behandlung der Kronbauern günstig auf die ländlichen Verhältnisse einzuwirken. Auch hier handelte es sich um ein Provisorium von kurzer Dauer: der alte Geheimrath Lanskoy (als Gemahl der Wittwe Puschkin's bekannter, denn als Nachfolger des einarmigen Bibikoff, des einzigen sofort nach der Thronbesteigung Alexander's entlassenen Ministers) legte im Januar 1861 das Amt eines Ministers des Innern nieder, und es verstand sich gleichsam von selbst, dass Peter Alexandrowitsch Walujeff sein Nachfolger in dieser schwierigen Stellung wurde.

Beim Amtsantritt dieses Staatsmannes hatte die krankhafte Erregung des aus langem Schlafe erwachten russischen Liberalismus ihren Höhepunkt noch nicht erreicht. Die Dinge befanden sich aber bereits damals in einem Zustande, der auch muthigen Gemüthern für bedenklich gelten konnte und in dem es ungewöhnlicher Fähigkeiten bedurfte, um die Zügel in Händen zu behalten. Die Aufhebung der Leibeigenschaft stand vor der Thür, die der Presse angelegten Schranken waren

gesprengt worden, Herzens Kolokol beherrschte die Gemüther der meisterlos gewordenen Jugend, und selbst besonnene Leute machten kein Hehl daraus, dass sie den Beginn eines neuen Zeitalters, vor Allem den Erlass einer freisinnigen Verfassung nach westeuropäischem Muster, mindestens die Einberufung einer allgemeinen Duma erwarteten. In dem Lager der Leute, die so oder ähnlich dachten, stand die gesammte Intelligenz der gebildeten Classen, masslos in ihren Wünschen, anscheinend zum Aeussersten entschlossen, aber ohne Ahnung von der Schwierigkeit der dem Gouvernement gestellten Aufgaben — in dem anderen, das freilich dem Hofe näher lag, der Rest der Diener des alten völlig discreditirten Systems, eine Handvoll verbissener Reactionäre, denen selbst die Emancipation ein Gräuel gewesen war. Zwischen diesen seine Position zu nehmen, an der Spitze der Bewegung zu bleiben, die berechtigten Forderungen derselben praktisch ins Werk zu richten und doch den wilden Strom einzudämmen und das Heft in Händen zu behalten, war die ungeheure, Walujeff gewordene Aufgabe. Hier galt es, Sturmläufen der Reactions-Clique Stand zu halten, dort meuterische Bauern zu Boden zu schlagen, heute eine all' zu keck demonstrirende Adelsversammlung zu schliessen, morgen einen unfähigen, reactionären Gouverneur oder diebischen hohen Beamten abzusetzen; mit der einen Hand sollte der Minister die unhaltbar gewordenen Zustände Polens umgestalten, ohne der Warschauer Agitations-Partei Oberwasser zu geben, mit der anderen Ausschreitungen der nationalen Presse strafen, ohne dadurch die aufstrebende Bewegung der öffentlichen Meinung, deren das Gouvernement dem murrenden Adel gegenüber bedurfte, völlig zu ersticken. Zugleich Chef der Polizei,

der allgemeinen Verwaltung, des Press-, respective Censur- und des Medicinalwesens, oberste Instanz für alle Adels-Angelegenheiten und Hauptfactor bei der Regulirung der bäuerlichen Emancipation, stand der Minister des Innern im Mittelpunkte aller der Reformen, zu denen die Regierung rüstete, zu denen die Nation mit krankhaft erregter Ungeduld drängte. Ausserdem lag zunächst auf ihm die Sorge und Verantwortung für Sicherheit und Ruhe der Residenz, die längt zum Mittelpunkt des demagogischen Treibens der Nihilisten und ihrer Gevattern geworden war. Die im September 1861 ausgebrochenen Studentenunruhen hatten Petersburg aus Rand und Band gebracht und die Organe der Sicherheitspolizei ebenso empfindlich compromittirt, wie Putjätin, Philippson und die übrigen Jammermenschen des Unterrichtsministeriums. Sofort nach der Rückkehr des während des Septembertumults abwesend gewesenen Kaisers beantragte Walujeff die Entlassung des General-Gouverneurs von Petersburg und sämmtlicher höherer Polizeibeamten; das erstgenannte Amt übertrug der Minister seinem alten Freunde Suworoff (an dessen Stelle der gegenwärtige Oberjägermeister W. K. Lieven nach Riga ging) und wesentlich dieser glücklichen und höchst populären Wahl war es zu danken, dass Petersburg beruhigt wurde, ohne dass es des Belagerungszustandes oder sonstiger ausserordentlicher Repressivmassregeln bedurft hätte, wie sie von der reactionären Generalsclique dem Hof längst angerathen worden waren. — Wesentlich Walujeffs Einfluss war es zuzuschreiben, dass im December 1861 Murawjeff entlassen und das Domänenministerium in andere, — freilich nicht viel bessere Hände gelegt wurde. Noch war das erste Jahr der neuen Thätigkeit Walujeff's (dasselbe Jahr, in welchem

die südrussischen Bauern-Emeuten, die Moskauer und die Petersburger Studenten-Krawalle spielten) nicht zu Ende, als dieses Ministers neugeschaffenes Organ, die „Nordische Post“, bereits die Nachricht brachte, einer Radical-Reform gingen schon in nächster Zukunft die Branntweinpacht, die staatsrechtliche Stellung des Adels, die Provinzial-Verwaltung, die städtische Selbstverwaltung, die bürgerliche Stellung der Juden und die Justizpflege entgegen. In athemloser Hast lösten dann die erschütternden Ereignisse des Jahres 1862 einander ab: im Februar traten die sämmtlichen Adelsversammlungen zusammen — zumeist um Wünsche der ungemessensten Art zu äussern; im Mai brachen die geheimnissvollen Petersburger Feuersbrünste aus, welche für Vorläufer einer socialistischen Revolution galten; im Juni wurden beinahe sämmtliche vorgeschritten-demokratische Pressorgane suspendirt; am 7. September feierte Russland das als „slawisches Ereigniss“ mit ausschweifenden Erwartungen begrüsste Fest seines tausendjährigen Bestandes am 29. September wurden endlich die beiden Gesetzentwürfe veröffentlicht, welche die radicale Umgestaltung der Justiz und die Grundzüge des Reglements für die landschaftliche Selbstverwaltung der grossrussischen Gouvernements ankündigten — die letztere eine Frucht jahrelanger Arbeiten und Studien Walujeff's, die erstere unter seiner Mitwirkung zu Stande gekommen und im Reichsrathe durchgekämpft. Und doch sollten die beiden ersten Jahre der Ministerstellung Walujeff's die relativ friedlichsten und dankbarsten der Amtsführung dieses Staatsmannes sein, dessen stolzes Haupt schon achtzehn Monate nach dem verhängnissvollen 1. Januar 1861 zu ergrauen begonnen hatte.

Die schwierigsten der Klippen, welche die Regierung während des Jahres 1862 vorgefunden, schienen beim Beginne des Jahres 1863 umschifft zu sein. Das zweijährige Uebergangsstadium der Auseinandersetzung zwischen Gutsbesitzern und ehemaligen Leibeignen war überstanden, die erste Wildheit der Presse gedämpft, die Begehrlichkeit der gebildeten und liberalen Classen durch die beiden Gesetzentwürfe vom 29. September 1862 wenn nicht gesättigt, so doch für den Augenblick beschäftigt, die Mehrzahl der beschlossenen grossen Verwaltungs-Reformen eingeleitet, die Opposition des Adels gegen die agrarischen Gesetze gebrochen — als im Februar 1863 der polnisch-littauische Aufstand ausbrach und das Werk zerstörte, das die Freunde einer Aussöhnung zwischen Russen und Polen durch jahrelange Arbeit mühsam zu Stande gebracht hatten. — Die Wiederherstellung der administrativen Unabhängigkeit des Königreichs Polen war wesentlich aus der Initiative des Marquis Wielopolski hervorgegangen, des ersten patriotischen Magnaten, der seinen Sohn in die russische Garde gesendet und das Wort „Versöhnung“ auszusprechen gewagt hatte. Hass gegen Oesterreich und Furcht vor der von Westen heranrückenden Germanisation seines Vaterlandes hatten den einstigen Gesandten der revolutionären Regierung von 1830 bald nach Alexanders Thronbesteigung nach Petersburg geführt, wo das Erscheinen des wegen seines Sarkasmus gefürchteten, wegen seines Stolzes gehassten alten Polen das grösste Aufsehen erregte. Schon die Art und Weise wie Wielopolski sich bei Hof eingeführt hatte, war bedeutsam und auffallend genug gewesen: als der ämterlose Marquis an einem Receptionstage im Winterpalais erschien, erklärte der diensthuende Hofmarschall nicht

zu wissen, wo er den seltsamen Gast aufstellen solle. „*Je trouverai ma place*“ erwiderte Wielopolski so laut, dass die ganze Versammlung es hören konnte und ging langsam, dröhnenden Schrittes über den Saal und stellte sich — in die Reihe der Gesandten fremder Mächte. Der Kaiser nahm ihn gnädig auf, verlangte aber die Vorschläge zu einer Umgestaltung Polens auf dem herkömmlichen Wege vorgelegt zu sehen. Wielopolski versprach dieselben den Ministern mitzutheilen, fügte aber spöttisch hinzu, er fürchte seine Pläne würden in den Archiven dieser Herren, die ja als „*catacombes des bonnes ideés*“ bekannt seien, liegen bleiben. — Jahre lang wurde über den Organisationsplan, den er ausgearbeitet hatte, hin und her verhandelt; in Warschau löste inzwischen ein unfähiger Statthalter den andern ab*) und wuchs die Erregung des von thörichten Emigrations-Agenten bearbeiteten Strassenpöbels von Tage zu Tage. — Als der Marquis im Frühjahr 1861 endlich durchgedrungen und als Adlatus des zum Statthalter ernannten Grossfürsten Konstantin nach Warschau gegangen war, schien es bereits zu spät zu sein. Zwei Attentate, eines gegen das Leben des Grossfürsten, das andere gegen Wielopolski gerichtet, bewiesen, dass die Demagogenpartei die öffentliche Meinung beherrschte, dass die „Weissen“ von den Rothen aus dem Felde geschlagen seien. — Um sich das revolutionäre Gesindel der grossen Städte vom Halse zu schaffen und die Hände frei zu bekommen, griff Wielopolski zu dem verzweifelten Mittel, im Februar 1863 die bekanntesten Tumultanten Nachts arretiren

---

*) Von einem dieser Herren, dem Grafen Lambert hatte Wielopolski öffentlich gesagt, er würde eine vortreffliche Frau für einen Garde-Lieutenant abgegeben haben.

und zur Einstellung in die Armee bestimmen zu lassen. Damit war das Signal zum Aufstande gegeben — in Petersburg die Rachsucht der Gegner des Wielopolskischen Projekts und des Grossfürsten Konstantin entfesselt. Auch für Walujeff, der ein Förderer der Aussöhnungspläne gewesen brach eine schwere Zeit an. Russland wurde gleichzeitig von der Intervention der Westmächte und Oesterreichs und von dem Erwachen eines National-Fanatismus bedroht, der die innere Entwicklung des Staates in neue gefährliche Bahnen zu drängen ernstliche Miene machte. Das Zeitalter der Miljutin, Murawieff und Katkoff, die Herrschaft jenes Princips brach an, welches mit Hilfe bauernfreundlich-demokratischer Massregeln die westlichen, ehemals polnischen Provinzen des Reiches russificiren, die katholische Kirche und die polnisch-abendländische Cultur mit Stumpf und Stiel ausrotten und daraus den Ausgangspunkt für eine Umgestaltung des gesammten Reiches in demokratisch-nationalem Sinne gewinnen wollte.

Der Mann, welcher der Verwirklichung dieser Pläne am directesten im Wege stand und den die neuen Männer für den gefährlichsten unter ihren Gegnern ansahen, war der Minister des Innern. Im Bunde mit seinen Collegen Golownin und Reutern nahm er einen Kampf auf, der von Hause aus mit tödtlicher Erbitterung geführt wurde und für Walujeff mit um so grösseren Schwierigkeiten verbunden war, als sein Ressort das ausgedehnteste und politisch wichtigste aller in Betracht kommenden Verwaltungszweige war, und er sich damals der persönlichen Beziehungen zum Grossfürsten Konstantin nicht erfreute, welche die Hauptstärke seiner Collegen vom Finanz- und Unterrichtsministerium ausmachten. Seit Fürst Gortschakoff der Gegenpartei zuzuneigen und

mit den Helden der „nationalen Sache" Hand in Hand zu gehen begonnen, hatte es mehr denn einmal den Anschein, dass der Repräsentant humaner und europäischer Ideen trotz seiner geistigen Ueberlegenheit, trotz seines Accommodations-Talentes und trotz seiner imponirenden, dem Kaiser höchst sympathischen Persönlichkeit unterliegen werde. Er theilte das allgemeine Geschick zwischen erbitterten Gegensätzen vermittelnder Staatsmänner, hinter den Ansprüchen seiner Freunde zurückbleiben und doch die Gegner unaufhörlich herausfordern zu müssen. Gefährlicher noch als die Feindschaft der Murawjeff und Katkoff war die Ungeduld der guten Freunde, die ihren Gönner fortwährend durch Demonstrationen gegen von der Regierung ein Mal beschlossene Maassregeln compromittirten und dadurch zu Repressivmassregeln nöthigten, die ihn von beiden Seiten dem Vorwurf der Halbheit und Inconsequenz aussetzten. Die Partie war von vornherein ungleich.

Die Gegner hatten die Intelligenz des gesammten jungen Beamtenthums, einen grossen Theil des Adels und die allmächtig, weil unentbehrlich gewordene Presse, insbesondere die Moskau'sche Zeitung auf ihrer Seite — Walujeff's Freunde, die liberalen Aristokraten, Deutschen und die Loyalen unter den Polen waren zu discreditirt, um sich auch nur regen zu dürfen. Schédo-Ferroti, die einzige geschickte Feder der Partei, musste zum jahrelangen Schweigen verurtheilt werden, nachdem der Verfasser des „*Que fera-t-on de la Pologne?*" von der Mosk. Zeitung des Verraths geziehen und aus dem Staatsdienst gedrängt worden war. Der höchste Chef der Censur und des Zeitungswesens musste sich die unfläthigsten Ausfälle der Presse, Verleumdungen der herausforderndsten Art gefallen lassen, ohne von der ihm gesetzlich zustehenden

Gewalt Gebrauch machen zu können. Zehnmal hatte er den Katkoff, Samarin und Aksakoff ihre Angriffe gegen die livländischen Provinzen verbieten und vor „Erregung nationaler Feindseligkeiten" warnen lassen — Niemandem fiel es ein, ihm zu gehorchen. Im Sommer 1866 weigerte die Moskau'sche Zeitung sich drei Wochen lang, die ihrem Herausgeber zu Theil gewordene amtliche Verwarnung abzudrucken; als der Minister, dessen Geduld bis an die äusserste Grenze gegangen war, nunmehr Suspension des widerspenstigen Blattes eintreten liess, wendete Katkoff sich durch die Vermittlung einflussreicher Fürsprecher an den Kaiser, und liess dieser sich zu einer Begnadigung des kecken Publicisten bestimmen, die von Desavouirung des schwer gekränkten Ministers kaum zu unterscheiden war. Selbst die Ernennung des Walujeff befreundeten Grafen Schuwaloff zum Chef der dritten Abtheilung und Nicolas Miljutin's Krankheit vermochten die Lage nicht zu bessern. Der Thronfolger wurde in die Netze der national-fanatischen Clique gezogen und stand bald an der Spitze der Gegner Walujeff's. Als im Winter 1867/68 eine Hungersnoth ausbrach, waren es dieselben Männer, welche die unbeschränkte Selbstständigkeit der Landgemeinden erzwungen und wesentlich dadurch die Leerheit der Vorrathsmagazine verschuldet hatten, die sich nicht entblödeten, die Hilflosigkeit der Bauerngemeinden dem Minister des Innern zur Last zu legen. Aufs äusserste gekränkt, vom Thronfolger persönlich verletzt und in all' seinen Abhilfemassnahmen gehemmt, forderte Walujeff im Februar 1868 seinen Abschied — und erhielt ihn. Der Kaiser hatte im entscheidenden Augenblick dem Andringen seines Sohnes, der Miljutin und ihrer Freunde nicht widerstehen können. Er liess sich bestimmen, Wa-

lujeff zu entlassen und dem bisherigen Chef des Postwesens General Timáscheff, einem Protegé der Nationalen, dessen Portefeuille zu übergeben.

Der fünf Jahre lang geführte Kampf Walujeffs gegen die nationalen Heissporne war indessen kein vergeblicher gewesen, wenn er auch mit einer Niederlage endigte: als der vielangefochtene Staatsmann weichen musste, war die Zeit der nationalen Hochfluth vorüber, Katkoff's Stern im Erbleichen und die siegreiche Partei nicht mehr in der Lage, die Durchführung ihres Programms mit der Berufung auf die Einstimmigkeit der öffentlichen Meinung zu unterstützen; der Zeitverlust, der ihr durch die Anstrengungen des Gegners zugefügt worden, hatte der Sache des blinden Nationaldünkels die eigentliche Spitze abgebrochen, und Herr Timascheff hat, wie die letzten Jahre zeigten, die Mehrzahl der seinen Freunden gemachten Versprechungen unerfüllt lassen müssen. Kaum vier Jahre nach seiner Entlassung ist Walujeff, soweit das unter den gegebenen Umständen möglich war, retablirt worden. An entscheidender Stelle war die Entlassung des fähigsten, kenntnissreichsten und besonnensten Ministers des Innern, den das moderne Russland besessen, nur höchst ungern vorgenommen worden, und es brach sich die Empfindung, dass demselben Satisfaction gegeben werden müsse, früher Bahn, als von irgend einer Seite erwartet worden war. Nach seiner Entlassung war Walujeff auf längere Zeit ins Ausland gegangen, um seine durch Ueberanstrengung zerrüttete Gesundheit wiederherzustellen; nach seiner Rückkehr war er in den Reichsrath getreten, dem er als ehemaliger Minister *quand même* angehörte. Im Sommer vorigen Jahres erfolgte seine Ernennung zum Domänen-Minister — ein doppelter Schlag für die Ueberreste der Milju-

tin'schen Partei, die an dem bisherigen Vertreter dieses Ressorts, General Selenny, einen ihrer ergebensten und bedingungslosesten Anhänger besessen, in den Reichsbesitzlichkeiten das Versuchsfeld ihrer agrarischen Experimental-Politik gesehen hatte. — Walujeff's Adjoint ist der ehemalige Civil-Gouverneur von Moskau, Fürst Andrè Lieven (Sohn des Moskauer Senateurs); man nimmt an, dass nach Abwickelung der Geschäfte des zur Auflösung bestimmten Domänenministeriums dieser junge Mann die Leitung der landwirthschaftlichen Angelegenheiten, sein Chef aber eine andere, höhere Verwendung erhalten werde. — In der Petersburger Gesellschaft gilt es seit längerer Zeit für ausgemacht, dass Walujeff bei nächster Gelegenheit in die diplomatische Carrière übergehen soll. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, wird der Brunnow's Nachfolger in London oder wenn Orloff den Vorzug erhalten sollte, Botschafter in Paris werden, um sich auch praktisch für die dereinstige Erbschaft Gortschakoff's, für das Reichskanzler-Amt vorzubereiten. Fein gebildet, der russischen, deutschen, französischen und englischen Sprache in ungewöhnlichem Grade mächtig, von imponirendem Aeussern, dabei beweglich, wo es nöthig ist, nachgiebig und bestimmbar, und doch über seine letzten Ziele klar, ist Walujeff für die diplomatische Laufbahn vielleicht noch geeigneter, als für jede andere staatsmännische Thätigkeit, insbesondere für die Administration, der er durch eine gewisse Neigung, selbst unliebsamen Einflüssen Rechnung zu tragen, neben vielem und grossem Nutzen auch manchen Schaden zugefügt hat. — Die Geschichte seiner Verwaltung ist in vieler Rücksicht eine für die russische Entwickelung segensreiche zu nennen: zur Ausbildung eines festumschriebenen, einheitlichen Systems ist

sie aber nicht geeignet gewesen, schon weil sie in eine Periode der leidenschaftlichsten Gegensätze fiel, die vielleicht jemals innerhalb eines und desselben Ministerium vertreten gewesen sind.

IX.

General Ignatjeff.

1.

Wenn Sonntagskinder Leute sind, denen Alles einschlägt, die im Leben auf eine wunderbare Art vorwärts kommen und Erfo'g an Erfolg sich reihen sehen, ohne dass im Grunde Jemand zu sagen wüsste, welchen besonderen Eigenschaften und Talenten diese Erfolge zu verdanken seien, dann hat der russische Botschafter bei der h. Pforte ohne Zweifel Anspruch, ein Sonntagskind zu heissen. Noch nicht 40 Jahre alt stand General Ignatjeff bereits auf einer Höhe der socialen Leiter, die ihm nur noch eine Stufe zu erklimmen übrig lässt und es hat eine Zeit gegeben, wo man jeden Augenblick erwartete, ihn auch den letzten Schritt thun zu sehen. Seitdem ist das wieder zweifelhaft geworden. Allein selbst wenn dem General versagt bleibt, dereinst den Platz des Fürsten Gortschakoff einzunehmen, wird er sich einer Laufbahn rühmen dürfen, wie sie unter Millionen immer nur Einzelnen beschieden ist.

Denn Ignatjeff gehört nicht in den Kreis jener Gortschakoff, Dolgoruki, Gagarin u. s. w., denen ihre Geburt

die Wege ebnet. Er entstammt dem russischen Kleinadel, der so zahlreich ist, wie der Sand am Meer. Zwar an Protection hat es ihm nicht gefehlt. Schon sein Vater hatte einen sehr ansehnlichen Weg im Staatsdienst gemacht. Er ist Generaladjutant und gewesener General-Gouverneur von St. Petersburg. Indessen General-Adjutanten und General-Gouverneure spielten unter der vorigen Regierung, unter welcher der junge Ignatjeff seine Laufbahn begann, nicht ohne Weiteres eine einflussreiche Rolle. Kaiser Nikolaus hatte seine eigenen Liebhabereien und verlangte ganz besondere Eigenschaften von den Leuten, welchen er seine Gnade im höheren Sinne zuwandte. Dazu liebte er nicht, junge Leute an hohen Posten zu sehen. Seiner Ansicht nach war das mit der Ehrfurcht, welche dem Alter und der Erfahrung gebührt, nicht vereinbar.

So hatte es der junge Ignatjeff im Jahre 1854, wo er 25—26 Jahre zählen mochte, nicht über den Stabscapitain hinausgebracht — nach heutigen Begriffen wenn auch keine schlechte, so doch keineswegs eine besonders glänzende Laufbahn. In dem genannten Jahre fungirte er im Generalstabe des damals zu Reval kommandirenden Generals, jetzt Generalfeldmarschalls von Berg. Der unblutige Feldzug an der Südküste des finnischen Meerbusens, der den Verbündeten drei crepirte und eine nicht crepirte Bombe kostete, bot weder dem Commandirenden noch den Untergebenen Gelegenheit zur Auszeichnung. Ignatjeff erhielt, wie jeder andere Combattant, die Krimmedaille zur Erinnerung, dass er einen Sommer über mit scharfem Säbel zwischen stinkenden Wasserfässern auf den menschenleeren Strassen von Reval spazieren gegangen war, und liess ausserdem den Ruf einer gewissen Liebenswürdigkeit zurück, der aber nicht verhinderte, dass er am Schauplatze seiner ersten militärischen

Thaten sehr bald gründlich vergessen war. Jahre lang war nichts von ihm zu hören. Plötzlich, Anno 1860 erfuhr man, dass Ignatjeff mit der chinesischen Regierung einen Vertrag über die Abtretung eines grossen Theiles der Mandschurei abgeschlossen habe. Im Jahre 1855 oder 1856 war es dem Einflusse seines Vaters gelungen, ihm beim Gefolge des General Murawjeff eine Stellung zu verschaffen, der bekanntlich als General-Gouverneur von Ost-Sibirien zuerst eine nähere Untersuchung des Amurgebietes unternommen und die Besiedelung desselben angebahnt hatte. Wärend dieser Thätigkeit brach der englisch-französische Krieg mit China aus, die Verbündeten besetzten Peking und schienen die Existenz des himmlischen Reiches zu bedrohen. Diesen Moment machte sich Russland zu Nutze, welches mit China schon seit längerer Zeit über die Abtretung eines grossen Landstriches südlich vom Amur verhandelte. Ignatjeff wurde als ausserordentlicher Gesandter nach China geschickt. Seine Aufgabe erforderte, wie die Dinge lagen, keine besondere Kunst. Die Umstände übernahmen die ganze diplomatische Arbeit. Der Vertrag wurde unterzeichnet und ganz Russland war überzeugt, dass der Erfolg nur dem Genie des jungen Unterhändlers zu danken sei. Damit war Ignatjeff's Glück gemacht. Von Stund' an galt er als ein Stern der russischen Diplomatie, der nur noch zu jung erschien, um einen Posten ersten Ranges zu erhalten. Er wurde also während einiger Jahre, wenn ich nicht irre, in den mittelasiatischen Geschäften verwendet und sodann, als im Jahre 1865 Fürst Labanoff-Rostowski, der Gesandte in Constantinopel, von seinem Posten zurücktrat, als Botschafter an den Bosporus versetzt.

Zweierlei Umstände hatten dieses rasche Steigen begünstigt. Einmal war es dem mittler Weile zum General

vorgerückten Diplomaten gelungen, sich durch seine Verheirathung mit einer Fürstin Galizyn des Wohlwollens der auch heute noch in Personenfragen höchst einflussreichen hohen Aristokratie zu versichern. Das andere Mal hatte man nicht übersehen, dass sich im modernen Russland ganz neue Kräfte zu rühren und in den Vordergrund zu drängen begannen. Zur Zeit seiner Versetzung nach Constantinopel stand die altrussische Nationalpartei auf der Höhe ihres Einflusses.

Um das Jahr 1865 hatten die Doctrinen Katkoff's noch nicht jene Feuerprobe der Erfahrung zu bestehen gehabt, welche die Schwärmer von damals längst in spöttische Skeptiker verwandelt hat. Das nationale wie das liberale Programm der „Mosk. Ztg." galten für gleich unanfechtbar. Nie und nirgend, allein den *père Duchêsne* der ersten Revolution vielleicht ausgenommen, hat die Tagesliteratur so unwiderstehliche Macht über die Gemüther besessen, als in dem Russland der sechziger Jahre. Die Leiter dieser Presse mussten auch in einem despotisch regierten Staate einflussreiche Leute sein. Und Jedermann weiss, dass sie es gewesen sind, nur nicht ganz in dem Umfange und in anderem Sinne als insgemein angenommen wird. Während die Bedeutung der Moskauer Publicistik für die innere Entwickelung des Reiches nicht leicht überschätzt werden kann, hat die auswärtige Politik nur in Personenfragen Rücksicht auf ihre Wünsche genommen. Besonders gilt das für den Orient. Von Alters her hat das Petersburger Cabinet sich bestrebt, in seinen Händeln mit der Türkei populär zu sein. In den tausendjährigen Beziehungen zwischen Moskau und Byzanz liegt etwas Dämonisches, Unberechenbares; hier concentrirt sich, was der Russe an echtem Idealismus besitzt. Allezeit, wenn es einen Türkenkrieg galt, hat

sich in den Massen eine Opferwilligkeit gezeigt, die man sonst vergebens suchen wird. Aus diesem Antheil des Volksgemüthes an den orientalischen Dingen ist auch das diplomatische Herkommen erwachsen, welches nur einen Bekenner der griechisch-orthodoxen Staatsreligion mit der Vertretung Russlands am Bosporus zu beauftragen gestattet.

General Ignatjeff war nicht gewillt, den Vortheilen eines Bündnisses mit den Männern zu entsagen, welche über dieses bedeutungsvolle Stück Volkseinfluss nach Gutdünken verfügten. Und um so leichter wurde die Verständigung, als beide Theile auf demselben Boden gross geworden. Denn die Pogódin, Katkóff, Leontjeff, Aksákoff u. s. w. gehören nicht dem Bürgerthum im westeuropäischen Sinn an, sondern dem kleinen Geburts- oder Dienstadel, der einstweilen die Stelle des fehlenden Mittelstandes vertritt und jedenfalls noch lange vertreten wird. Diesen Volksmännern musste ein Diplomat willkommen sein, den auch die glänzendsten Erfolge nicht hatten verleiten können, seine gemüthlich plejebischen Manieren mit jener aristokratischen Kälte und Abgeschlossenheit zu vertauschen, welche die Gefühle der Demokratie wie der ungeheuren Mehrzahl der übrigen Vertreter des Reiches um so empfindlicher verletzte, als dieselben vor acht bis zehn Jahren noch meist dem verfehmten deutsch-baltischen Elemente angehörten.

So erschien Ignatjeff in Constantinopel gleichmässig getragen von der Gunst der leitenden Kreise, wie der *aura popularis*, von Beiden als ein Mann der Zukunft angesehen, mit allen äusseren Erfordernissen eines glanzvollen, imponirenden Auftretens so reichlich ausgestattet, wie nur echtes Grossmachtbewusstsein auszustatten versteht.

Seitdem sind acht Jahre vergangen. Ein abschliessen-

des Urtheil über die Wirksamkeit Ignatjeff's ist indessen nicht möglich, denn noch steht er mitten in seinem Laufe und wer weiss, ob nicht auch ihm beschieden ist, uns mit Leistungen zu überraschen, die ihm unsere Kurzsichtigkeit heute nicht zutraut. Einige Anhaltspunkte für die Charakterisirung des Generals wie der von ihm vertretenen Politik werden sich aber aus seiner bisherigen Thätigkeit immerhin ergeben. Ein Blick auf die politische Lage, wie sie Ignatjeff bei seinem Amtsantritt vorfand, wird das Verständniss erleichtern.

2.

Das Jahr 1865 wird in der Geschichte des Orients durch kein ausserordentliches Ereigniss bezeichnet; in seinem ganzen Verlaufe ist es nichts als ein Beleg mehr für die Wahrheit des alten Lehrsatzes, dass die Türkei von ihren innern Feinden so lange nichts zu fürchten hat als sie nicht gleichzeitig von auswärtigen Gegnern bedroht wird. Dafür bürgt nicht die militärische und politische Organisation des Reiches: denn von diesen kann man kaum gering genug denken — die Sicherheit der mohamedanischen Herrschaft liegt in dem fanatischen Hasse, von dem die christlichen Nationalitäten der Balkanhalbinsel gegen einander erfüllt sind und der ein gemeinsames planmässiges Vorgehen derselben völlig undankbar erscheinen lässt. Die vereinzelten Aufstände, an denen es fast niemals fehlt, machen desshalb den Staatsmännern von Stambul an sich nur wenig Sorgen; was sie bekümmert, ist lediglich die Furcht vor auswärtiger Einmischung in die Händel der Pforte mit ihren

unzufriedenen und unbotmässigen Unterthanen oder Vasallen.

Vor acht Jahren schien die Gefahr einer solchen Einmischung von keiner Seite zu drohen. Weniger, als seit lange der Fall gewesen, war die Aufmerksamkeit der politischen Welt den orientalischen Dingen zugewandt. Das Interesse der Mächte richtete sich immer ausschliesslicher auf die deutschen Angelegenheiten, welche schon damals eine gewaltsame Entwickelung voraussehen liessen. Die Türkischen Staatsmänner fanden jedoch in diesem scheinbaren Vergessensein keinen Grund zur Beruhigung. Wenn sie einerseits die herkömmliche Besorgniss des politischen Dilettantismus auch nicht theilten, welche von jeder europäischen Verwickelung eine Explosion im Orient erwartet, wenn ihrer genauen Kenntniss der wirklichen Sachlage namentlich ein directer russischer Ueberfall so lange wenig wahrscheinlich erschien, als der drohende preussisch-österreichische Conflikt nicht zum allgemeinen europäischen Brande geworden war, so lag andererseits diese Gefahr doch zu nahe, als dass es nicht geboten gewesen wäre, dieselbe in das politische Exempel aufzunehmen, mit andern Worten sich auf das Schlimmste gefasst zu machen.

Diese Anschauung musste für ihr Verhalten massgebend sein. Mit jener echten staatsmännischen Einsicht, welche nicht das an sich Wünschenswerthe anstrebt, sondern immer nur das im gegebenen Falle Erreichbare in's Auge fasst, hatten Aali und Fuad Pascha, die mit einer nicht nur im Orient seltenen Einmüthigkeit die Geschicke der Pforte leiteten, sich längst zu einer Politik der Resignation entschlossen, d. h. sie hatten begriffen, dass die Sicherheit der Türkei allein im engen Anschlusse an eine europäische Grossmacht gesucht werden

müsse, dass es für einen türkischen Staatsmann keine üblere Eigenschaft geben könne, als den Willen, auf eigenen Füssen zu stehen und die Verantwortlichkeit für sein Thun nicht zu scheuen.

Im Grunde war das freilich nichts Neues. Schon seit dem Frieden von Adrianopel hatte die Pforte sich zu keiner selbstständigen Haltung mehr aufzuraffen vermocht; nur dass die verschiedenen Grossveziere, welche Herr v. Butenieff lange Jahre hindurch *en maitre* zu behandeln gewohnt war, weniger durch eine bestimmte politische Ueberzeugung als durch gewisse Mittel von sehr greifbarer Natur in ihrem Verhalten beeinflusst wurden. Während des orientalischen Krieges gelang es der schneidigen Ueberlegenheit Lord Stratford de Redcliffe der englischen Politik die erste Stelle im Rathe der Pforte zu sichern. Und nichts wäre den türkischen Staatsmännern lieber gewesen, als dieses Verhältniss sich befestigen und zu einem dauernden gestalten zu sehen. Denn nur das Interesse Englands halten sie für völlig solidarisch mit dem der Türkei. Allein der Gang der Kriegsereignisse wie der Pariser Friedensverhandlungen sprach zu vernehmlich für die Ueberlegenheit Frankreichs, als dass die in Machtfragen sehr feine Empfindung der Orientalen sich der Anerkennung dieser Thatsache hätte entziehen können, die überdem sehr bald durch den glänzenden Verlauf des italienischen Krieges eine unwiderstehliche Bekräftigung finden sollte. In der That hat der englische Einfluss den Rücktritt Lord Stratford de Redcliffe nicht im Grossen und Ganzen überdauert, wenn gleich die alte Vorliebe der Türken in der ersten Zeit hier und da noch ein leises Hinneigen nach dieser Seite wahrnehmen liess. Schon im Anfang der sechsziger Jahre ab r hatten diese Schwan-

kungen aufgehört: Frankreich herrschte unumschränkt und wusste, wie das seine Art ist, sein Uebergewicht der Pforte, wie den übrigen Mächten in der drückendsten Weise fühlbar zu machen. Seine feste Grundlage hatte dieses Uebergewicht natürlich in der allgemeinen Weltstellung Frankreichs: es lässt sich aber nicht leugnen, dass die europäischen Mächte durch die Auswahl ihrer Vertreter das Ihrige beigetragen hatten, dasselbe zu befestigen. Sir H. Bulwer, unzweifelhaft ein Talent aber kein Charakter, schien den feurigen Ehrgeiz Stratford's für einen überwundenen Standpunkt zu halten; er zog es vor, der Fürstin (Aristarchi) von Samos den Hof zu machen. Fürst Lobanoff-Rostofski, wusste als vornehmer Mann, die Würde Russlands nach aussen recht gut zu wahren, zeigte sich seiner Stellung aber sonst in keiner Weise gewachsen; Baron Prokesch-Osten, dem es an genauer Kenntniss des Orients so wenig gebrach, als an Geist und Bildung, liess bei seinen vorgerückten Jahren in der Behandlung der Geschäfte nicht selten jene Thatkraft vermissen, die er im Verkehr mit dem Personal der Botschaft bis zum letzten Augenblick gezeigt haben soll; Graf Brassier de St. Simon endlich schien keine Ahnung davon zu haben, dass ein preussischer Gesandter in Konstantinopel etwas bedeuten könne, obschon ihn das Beispiel des Grafen Robert von der Goltz eines andern hätte belehren können.

Es leuchtet ein, dass unter so bewandten Umständen die drohenden Verwickelungen in Mitteleuropa nur zur Verstärkung des ohnehin schon übermächtigen französischen Einflusses am goldenen Horn beitragen konnten. Denn nicht genug, dass Frankreich den Orientalen längst als die einzige Macht galt, die auf unermessliche Hilfs-

quellen gestützt, mit eben soviel Einsicht als selbstbewusster Kraft ihr Ziel verfolgte: in dem bevorstehenden Conflicte zwischen den beiden deutschen Mächten erschien es zugleich als der ausschlaggebende Vermittler, ohne dass es darum seine Stellung im Orient aufzugeben brauchte, während Preussen und Oesterreich für die Lage am Bosporus vor der Hand kaum in Betracht kamen, England bei einer Verwickelung zwischen zwei Landmächten keine Rolle zu spielen berufen schien und Russland der Gegenstand sehr ausgeprägten Misstrauens werden musste.

3.

Die hier in grossen Umrissen gezeichnete Lage konnte für einen eben in's Amt tretenden Diplomaten wie Ignatjeff einer war, nichts Verlockendes haben, denn je kaltblütiger und freier von Selbstüberschätzung er urtheilte, um so weniger konnte er sich verhehlen, dass wenn nicht gänzlich ausserhalb aller Berechnung liegende Ereignisse eintraten, es der Kraft eines Einzelnen, auch der bedeutendsten schwerlich gelingen werde, an dem Stand der Dinge, wie er sich nun einmal als nothwendiges Ergebniss weltgeschichtlicher Vorgänge darstellte, etwas Wesentliches zu ändern. Seine Aufgabe musste darum augenscheinlich mehr Beobachten sein als Handeln; sie verlangte viel Selbstverleugnung, legte grosse Zurückhaltung auf und eröffnete dem Ehrgeize nur geringe Aussicht auf Befriedigung.

Mit der übrigen europäischen Diplomatie empfand natürlich auch die russische das Drückende dieses Ver-

hältnisses; um so schwerer trug gerade sie daran, als die Ueberlieferungen einer stolzeren Vergangenheit im Gesandtschaftspalast zu Pera noch sehr lebendig sein mussten. Allein wenn sich die übrigen Mächte durch das schrankenlose Vorwiegen des französischen Einflusses mehr oder weniger zur Unthätigkeit, zum müssigen Zusehen verurtheilt sahen, so liess dem Petersburger Cabinet die eigenthümliche Natur seiner orientalischen Politik noch immer ein weites Feld der Thätigkeit offen, auf dem ein politischer Kopf überreiche Gelegenheit zur Bethätigung seiner Leistungsfähigkeit finden konnte. Denn diese Politik hat, — wenn es erlaubt ist, eine triviale Wahrheit hier zu wiederholen — in der That mit den westeuropäischen Bestrebungen in ihren letzten Zielen Nichts gemein. Während das Verhältniss der übrigen Mächte zu den Dingen im Orient im Ganzen und Grossen durchaus conservativer Natur ist, so zwar, dass es sich im Wesentlichen nur darum handelt, den einmal errungenen Einfluss im Namen des *status quo* zu behaupten, oder ihn, wenn er verloren gegangen war, in demselben Interesse wiederzugewinnen, geht Russland seit 150 Jahren mit vollem Bewusstsein auf das Gegentheil, den Umsturz dieses *status quo* los. In Petersburg und Moskau will man das heute freilich nicht mehr recht Wort haben, die politische Heuchelsucht, welche einen der widerwärtigsten Auswüchse der Zeit bildet, hat neuerdings auch in Russland Eingang gefunden, wo man früher wenigstens in den orientalischen Dingen den Muth seiner Meinung zu haben pflegte. Allein wenn Russland die Welt von seinem Wohlwollen für die Türkei zu überzeugen wünscht, so wird es dafür doch bessere Beweise beibringen müssen, als es die Leitartikel der „Moskauer Zeitung", ja selbst die langathmigen Ausführungen sind,

mit denen der „Regierung-Anzeiger“ uns mitunter zu überraschen liebt.

Es hat eine Zeit gegeben, wo diese Politik des Umsturzes direct auf ihr Ziel losging. Katharina II. hat nicht anders gedacht, als dass ihre siegreichen Heere, das Kreuz auf dem Hagia-Sophia aufpflanzen würden und ihre gewaltige Phantasie träumte von der Umlegung ihrer Residenz nach jener würdevollen „Serai-Spitze“, von wo der alte Palast der Sultane in unvergleichlicher Lage auf den Bosporus herniederblickt. Allein sie nicht minder, wie ihre Enkel und Urenkel haben die Erfahrung machen müssen, dass Stambul durch einen Handstreich nicht zu nehmen ist. Man ist bei uns längst zu der Ueberzeugung gelangt, dass, wenn dereinst der Sturm gelingen soll, die langsame und geduldige Arbeit des Minirers vorangehen muss. Diese Arbeit aber kann zu jeder Zeit gethan werden, wenn ihr auch nicht jede Zeit gleich förderlich ist. Die intimsten Beziehungen der Cabinette brauchen sie nicht aufzuhalten, und wenn Spannung oder Erkaltung eingetreten, ist sie nur um so mehr am Platze. Die Frage nach den politischen Gestaltungen, welche an die Stelle des Bestehenden treten sollen, bekümmert sie ihrer Natur nach nicht; höchst wahrscheinlich sind sich ihre Urheber, unsere grossen Petersburger Diplomaten selbst darüber nicht klar und können es vernünftiger Weise nicht einmal sein wollen. An so verwickelte Verhältnisse, wie es die der Balkanhalbinsel sind, mit einem fertigen Programm herantreten wollen, wäre in der That das sicherste Kennzeichen eines politischen Dilettantismus, dessen sich die russische Politik in orientalischen Dingen am wenigsten schuldig gemacht hat. Hier, wenn irgendwo, gilt, dass die Stunde das Mögliche gebären muss. Die

Aufgabe der Gegenwart kann keine andere sein, als den Zündstoff zu häufen, wo er zu finden ist und so die Gemüther auf die Katastrophe vorzubereiten, die man von den Constellationen der Zukunft erwartet. Denn warum sollte nicht auch Russland seine Zeit haben, so gut wie Italien und Deutschland ihre Zeit gehabt haben?

Wir haben die Instructionen natürlich nicht gelesen welche Fürst Gortschakoff dem General Ignatjeff nach Konstantinopel mitgab. Allein die Folge hat gelehrt, dass sie im Wesentlichen den obigen Andeutungen entsprochen haben müssen. Aus dem Allgemeinen in's Besondere übersetzt hiess das: die Unzufriedenheit der christlichen Unterthanen der Türkei nach Kräften, schüren, mit den stammverwandten Nationalitäten möglichst enge Beziehungen anknüpfen, die türkische Verwaltung, wo es irgend thunlich demüthigen und dadurch in den Augen der Unterthanen herabsetzen, dagegen die Vorstellungen derselben von der russischen Macht mit allen Mitteln steigern u. s. w.

Bei den eigenthümlichen religiösen und historischen Voraussetzungen, auf denen das Leben der christlichen Nationalitäten der Türkei beruht, noch mehr aber bei der unvergleichlichen Kunst, welche die türkische Regierung besitzt, ihren Unterthanen das Dasein zu verleiden und sie angesichts der Schätze einer unendlich üppigen Natur in den Tantalusqualen des Elends und der Armuth zu erhalten, konnte es dem General Ignatjeff an Anhaltspunkten für seine Thätigkeit nicht fehlen. Seine Aufgabe durfte in der That für eine dankbare gelten. Dass sie gleichwohl keine leichte war, wird sich sogleich ergeben, wenn wir die Zustände, die er vorfand und auf die er einzuwirken berufen war, näher in's Auge fassen

---

4.

Noch vor 20 Jahren boten die Beziehungen des Petersburger Cabinets zu den christlichen Nationalitäten der Balkanhalbinsel vergleichsweise wenig Schwierigkeiten. Unterstützt durch die imponirende Weltstellung, welche Russland damals einnahm, genügt seine althergebrachte Rolle als Schirmherr der orientalischen Kirche bei der ungeheuren Bedeutung welche religiöse Fragen in den Augen aller orientalischen Christen besitzen, vollständig ihm einen schier unermesslichen Einfluss auf dieselben zu sichern.

An der grossartigen Einfachheit dieser Lage ohne Noth zu rütteln, dieselbe durch Hereinziehung neuer Elemente zu compliciren, wäre eine Thorheit gewesen, deren sich die russische Politik nicht schuldig gemacht hat. Sie kannte nur Glaubensbrüder; die nationalen Unterschiede, welche zwischen den Bekennern der griechisch-orthodoxen Kirche bestehen, wurden grundsätzlich ignorirt. Und die Regierung befand sich darin keineswegs im Gegensatz zu dem Volksbewusstsein. Allerdings hat es in Russland schon in den vierziger Jahren eine Schule der Slawophilen gegeben, welche am Liebsten den nationalen Gesichtspunkt an die Stelle des politischen gesetzt hätten. Allein nicht nur galten sie dem starrconservativen Sinne des Kaisers Nikolaus, für den es keine Nationalitäten sondern nur Unterthanen auf der Welt gab, als Neuerer und halbwege als Aufrührer: auch der öffentlichen Meinung, wenn von einer solchen im damaligen Russland die Rede sein konnte, standen sie gänzlich vereinsamt und einflusslos gegenüber. Die höheren Stände schwelgten in der „Wollust des Gehorsams“, sie kannten keine andere Politik als den Willen

des Kaisers; für die Massen aber war das religiöse Moment in Russland gerade so massgebend wie in Bulgarien und Macedonien, und ist es, aller nationalen Erregung des letzten Jahrzehntes zum Trotz, bis heute geblieben. Liess so das Verhältniss Russlands zu seinen Glaubensgenossen im Orient nach aussen kaum etwas zu wünschen übrig, so war bei näherm Zusehen doch nicht zu verkennen, dass das Mass der aufrichtigen Ergebenheit, welche es von denselben erwarten durfte, in Wahrheit ein sehr verschiedenes war. Während nach der unentwickelten Anschauung der Slawen alle Unterschiede der Nationalität, Sprache und Sitte vor der höheren Einheit der religiösen Glaubensgemeinschaft verschwanden und sie bereit waren sich unter der Fahne des orthodoxen Kreuzes hinführen zu lassen, wohin es dem Führer beliebte, trugen sich die Griechen, neben dem religiösen Fanatismus der auch sie erfüllte, unter der Maske tiefster Demuth und Unterwürfigkeit im Stillen längst mit weitgehenden politischen Plänen, die mit den Zielpunkten der russischen Politik nichts weniger als übereinstimmten. Hatte schon der Unabhängigkeitskampf von 1821—1828 vollgültiges Zeugniss für das starke Selbstgefühl der Nation abgelegt, so war dasselbe durch die vollbrachte Thatsache der grossentheils durch eigene Kraft errungenen staatlichen Selbstständigkeit unermesslich gesteigert worden. Am Ilissos wie im Fanar traute man sich Alles zu: um so weniger meinte man Alles erreicht zu haben: den Schwärmern der „grossen Idee“ war Athen nur eine Etappe, Constantinopel und die Wiederherstellung des byzantinischen Reiches blieb das Ziel, welches allein den Idealen des modernen Hellenenthums genügen konnte. Bei aller Selbstüberschätzung, welche diesen ausschweifenden Plänen zu Grunde lag, begriffen

die Griechen gleichwohl, dass ihren Bestrebungen in erster Linie zwei gewaltige Hindernisse entgegenstanden, einmal die verwandten Absichten, welche sie Russland zuschrieben, das andere Mal ihre geringe Zahl. Dass es 3 Millionen zerstreut lebender Griechen gelingen könne sich unter besonders günstigen Umständen der Herrschaft am Bosporus zu bemächtigen, hielten sie nicht für unmöglich, wohl aber bezweifelten sie, dass diese 3 Millionen im Stande sein würden das Errungene dauernd festzuhalten. Die erstere Schwierigkeit hofften die Politiker des Fanar in ihrer unermesslichen Eitelkeit durch die traditionelle Schlauheit ihrer byzantinischen Staatskunst überwinden zu können: Russland erhielt in ihrer Phantasie die Aufgabe die grobe Arbeit für das Griechenthum zu besorgen, d. h. die Türken aus Constantinopel zu vertreiben. Des anderen Hindernisses gedachten sie durch eine umfassende nationale Propaganda unter ihren slawischen Glaubensgenossen Herr zu werden. Und wie immer es mit der geträumten Uebertölpelung Russlands aussehen mochte, das Gräcisirungswerk haben sie mit so viel Eifer und Geschick angefasst, dass es nur dem Eintritt gänzlich unberechenbarer weltgeschichtlicher Ereignisse zugeschrieben werden muss, wenn nicht ein grosser Theil der Bulgaren entnationalisirt worden ist. Auch so, wenn er auf halbem Wege hat stehen bleiben müssen, ist der Erfolg noch bedeutend genug: die Slawen, welche ihre Nationalität mit der griechischen vertauscht haben, zählen nach Hunderttausenden. Das Hauptverdienst dabei gehört den griechischen Geistlichen, welche ihren ganzen Einfluss als Seelenhirten und Männer der classischen Bildung in die Wagschale zu legen und sich der nationalen Arbeit mit einer unermüdlichen Ausdauer anzunehmen wussten, die

sie in ihrem geistlichen Berufe um so vollständiger vermissen liessen.

Es bedarf kaum der Erwähnung, dass der selbstbewusste Ehrgeiz der Griechen dem Petersburger Cabinet am Wenigsten ein Geheimniss bleiben konnte. Wenn man vielleicht auch erst später von dem ganzen Umfange ihrer Pläne Kenntniss erlangt hat, so war man an der Newa doch schon zu einer Zeit von einem gewissen Misstrauen gegen sie erfüllt, wo diesen Plänen noch kein erster Erfolg als Stütz- und Anhaltspunkt diente. Aus diesem Umstande erklärt sich ohne Zweifel die, wie man jetzt weiss, wenig sympathische Haltung, welche die russische Politik zur Herstellung der griechischen Unabhängigkeit eingenommen hat. Allein wie sie sorgfältig bemüht war, diese letzte Thatsache möglichst geheim zu halten, so fand sie sich auch nicht veranlasst die Welt oder auch nur die Betheiligten jenes Misstrauen merken zu lassen. Einmal mochte sie sich dabei von ähnlichen Erwägungen leiten lassen, wie sie das Verhalten der Griechen bestimmten; und jedenfalls mit mehr Recht als diese Staatsmänner eines ohnmächtigen Gemeinwesens oder Privatleute, die auf eigene Faust Politik machten, durfte die russische Regierung hoffen, ihren Widerpart im eigenen Interesse ausbeuten zu können. Das andere Mal erschienen die Vortheile, welche Russland aus dem, wenn auch nur äusserlich einheitlichen Zusammenstehen der gesammten orientalischen Christenheit unter seiner Fahne erwachsen mussten, zu überwiegend, als dass es die selbstsüchtigen Absichten der Griechen nicht hätte ignoriren sollen; um so mehr, als abgesehen von jener Propaganda unter den Slawen, von der man in Petersburg vielleicht nicht einmal im Einzelnen unterrichtet war thatsächlich noch nichts geschehen war, was die russische

Politik als einen Act der Feindseligkeit hätte betrachten können.

So lagen die Dinge beim Ausbruche des Krimkrieges. Der slawischen Sympathien sicher, ging Russland mit der Ueberzeugung in den Kampf, dass der Nimbus der es umgab als Vorkämpfer des Glaubens, und der Sieg, auf den es mit Bestimmtheit rechnete, ausreichen würden, auch die Griechen in den Bahnen seiner Politik zu erhalten und sie seinen Zielen dienstbar zu machen. Und ohne Zweifel würde sich diese Rechnung als richtig erwiesen haben, — wenn der erwartete Erfolg nicht ausgeblieben wäre. Die Niederlage musste, wie die Dinge lagen, nothwendig zu dem entgegengesetzten Ergebnisse führen. Weit entfernt ihre eigene Sache durch Solidarität mit einer für den Augenblick wenigstens gefallenen Grösse zu compromittiren, suchten die Griechen durch anscheinend loyales Verhalten gegen die Pforte die vielfach bevorzugte Stellung zu retten, welche die Sultane ihnen seit Jahrhunderten willig eingeräumt hatten und die in der Verfassung des Patriarchats zu Stambul noch heute ihren wesentlich unveränderten Ausdruck findet. Wie Petrus verläugneten sie Russland ohne Zögern, so oft das Ansinnen an sie herantrat.

Aber auch mit den Slawen sollte das Petersburger Cabinet höchst verstimmende Erfahrungen machen. Mit dem Glanze einer unvergleichlichen Weltstellung war auch das unermessliche Ansehen des Protectors der orientalischen Kirche auf den Schlachtfeldern der Donau und der Krim zu nichte geworden: die Raja's, die ehedem nur tiefunterthänige Bücklinge gekannt, zuckten nun skeptisch die Achseln. Und wenn die russischen Politiker sich auf die Zeichen der Zeit verstanden, so

mussten sie sich gestehen, dass an eine Wiederherstellung des alten patriarchalischen Verhältnisses nicht mehr zu denken sei. Die mehrjährige, unausgesetzte Berührung mit der westeuropäischen Cultur, welche durch die Anwesenheit der Verbündeten auf türkischem Boden vermittelt wurde, hatte in den Anschauungen wie der Orientalen überhaupt, so namentlich auch der orientalischen Slawen einen höchst bedeutsamen Umschwung hervorgebracht. Noch behauptete zwar das religiöse Moment sein traditionelles Uebergewicht, allein den modernen Ideen und Gesichtspunkten, vorab den nationalen, liess sich der Zugang nicht mehr verwehren. Dass sie zunächst noch an die kirchlichen Interessen anknüpfen mussten, nimmt der Thatsache selbst nichts von ihrer Bedeutsamkeit. Der griechisch-bulgarische Kirchenstreit, dessen erste Anfänge aus diesen Tagen datiren, hat in der That viel weniger einem religiösen als einem politischen Bedürfnisse seinen Ursprung zu verdanken.

Der bewusste nationale Gegensatz gegen das Griechenthum, der sich rasch genug aus diesem Streite entwickeln sollte, war allerdings nicht gleichbedeutend mit dem Antagonismus gegen Russland: bei der wachsenden Bedeutung der Raçentheorie konnte zunächst sogar die entgegengesetzte Wirkung eintreten. Allein für eine weitblickende Staatskunst musste das ein schlechter Trost sein. Die Sympathien, welche Russland aus der neuentdeckten Blutsverwandtschaft erwachsen konnten, waren jedenfalls kein Ersatz für jene grossartige Solidarität der orientalischen Christenheit, in welche die nationale Idee Bresche gelegt hatte, um so weniger als sich schlechterdings nicht absehen liess, ob die Idee in ihrer weiteren Ausbildung nicht zu Consequenzen führen

werde, welche die Pläne Russlands nicht minder durchkreuzten, als sie es mit denen der Griechen bereits gethan hatten.

So erschien das Verhältniss des Petersburger Cabinets zu den christlichen Unterthanen der Pforte nach allen Seiten verwirrt und getrübt; die Arbeit eines Menschenalters, zum Theil wenigstens, unwiederbringlich verloren. Bei aller diplomatischen Kunst, deren man sich bei uns zu rühmen pflegt, vermochte man die Erbitterung über die wenig freundschaftliche Haltung der Griechen, die Verstimmung über die kühle Zurückhaltung der Slawen, die Unzufriedenheit mit den Selbstständigkeitsgelüsten, die sich unter denselben zu regen begannen, nicht zu verbergen. Geraume Zeit musste vergehen, ehe man sich zu einer energischen Wiederaufnahme der alten Pläne entschliessen konnte. Endlich aber musste sich das Bedürfniss wieder einstellen. Dauernde Zurückhaltung von den orientalischen Dingen wäre für unser Cabinet gleichbedeutend mit politischem Selbstmorde gewesen. Da aber jede ernstliche Förderung der Interessen Russlands im Orient, wie die Dinge heute noch liegen, von seinen freundschaftlichen Beziehungen zu den christlichen Nationalitäten der Balkanhalbinsel bedingt wird, so musste man sich in Petersburg entschliessen den ersten Schritt zur Wiederanknüpfung der alten Verbindungen zu thun. Das konnte um so unbedenklicher geschehen, als mittler Weile Umstände eingetreten waren, welche auch dem andern Theile den Wunsch einer Wiederannäherung sehr nahe legten. Der griechisch-bulgarische Kirchenstreit war allmählich zu einer Bedeutung herangewachsen, die ihn nicht nur den Betheiligten als eine politische Angelegenheit ersten Ranges erscheinen liess. Für die

Bulgaren handelte es sich um einen ersten Erfolg auf den Wege selbstständiger nationaler Entwickelung, für die Griechen um die Behauptung uralter Herrschaft über eine Bevölkerung von 5 Millionen, für das Patriarchat zu Constantinopel speciell abgesehen von allen anderen Gesichtspunkten, um einen sehr erheblichen Theil seiner durch die Selbstständigkeitserklärungen des hellenischen, serbischen und rumänischen Synods beträchtlich geminderten Einkünfte. Beide Theile suchten nach einem mächtigen Rückhalt für ihre Bestrebungen, und beide erwarteten denselben von Russland.

Dieser Umstand war insofern der russischen Politik willkommen, als er ihr gestattete bei ihrem Wiedererscheinen auf dem politischen Schauplatz *une belle entrée* zu machen. Im Uebrigen eröffnete er ihr die unmittelbare Aussicht auf eine unabsehbare Reihe von Schwierigkeiten. Die verschiedenartigsten Gesichtspunkte drängten sich ihr gleichzeitig auf, die widersprechendsten Forderungen traten mit demselben Ungestüm an sie heran, die entgegengesetztesten Interessen verlangten gleichmässig Befriedigung. Das allgemeine politische Interesse Russlands, wie das specielle der Kirche erheischten die Nachgiebigkeit des einen der streitenden Theile. Aber welchem von Beiden sollte man sie zumuthen? denn eben dasselbe Interesse verbot einen Bruch mit den Griechen, weil sie als Träger der Cultur und der politischen Tradition im Orient bei einer ernstlichen Wiederaufnahme der russischen Politik, alle übeln Erfahrungen zum Trotz unmöglich entbehrt werden konnten, — mit den Bulgaren, weil der täglich wachsende nationale Fanatismus daheim immer stürmischer für sie Partei ergriff. Von Beiden Zugeständnisse verlangen, hiess sich der Gefahr aussetzen, es mit Beiden zu verderben und sich

damit allen Boden unter den Füssen zu entziehen. In der That eine Aufgabe, der sich eine gewisse Aehnlichkeit mit der Quadratur des Kreises nicht absprechen liess.

Sehen wir nun, wie General Ignatjeff sich derselben entledigt hat.

5.

Ob der jugendliche Botschafter alle Eigenschaften besass, welche die Lage erforderte, konnte erst die Zukunft lehren; dass ihm eine derselben und zwar eine sehr wesentliche in hohem Maasse innewohnte, zeigte sich auf der Stelle. Was dem praktischen Politiker immer als eine der schwierigsten Aufgaben gelten wird: quälende Zweifel, drückende Verlegenheiten hinter zuversichtlicher Miene zu verbergen, die innere Unsicherheit mit keiner Bewegung zu verrathen, das schien dem General Ignatjeff das selbstverständlichste Ding von der Welt. Vom ersten Tage seines Auftretens an setzte er die Diplomatie durch jenes ungemessene Selbstvertrauen in Verwunderung, welches den halben Talenten freilich ebenso verderblich zu werden pflegt, wie es den ganzen zur vollen Entfaltung ihrer Kräfte unerlässlich ist. Wer ihn sah, wie er mit unwandelbar heiterem Blicke, ein triumphirendes Lächeln um die Lippen, Türken und Christen dieselbe ein wenig insolent vertrauliche Freundlichkeit widmete wie er den Einen gegen den Andern durch willkührlich erfundene Unwahrheiten aufbrachte und dann die Vorwürfe Beider mit der gleichen scherzenden Gelassenheit hinnahm, als ob dergleichen weder seiner politischen noch

seiner socialen Stellung in ihrer unnahbaren Höhe nachtheilig werden könnte; wer ihn so sah, der mochte eher geneigt sein, an den Erben Menschikoff's zu denken, als an den Vertreter einer Macht, die eine Niederlage gut zu machen hatte.

Und ganz ohne Eindruck blieb das doch nicht. In wie weit das kecke Auftreten des neuen Botschafters der Diplomatie oder den welterfahrenen Leitern der türkischen Politik imponirt hat, wollen wir freilich dahin gestellt sein lassen: die Masse der Raja's blieb nicht unempfänglich dafür. Allerhand dunkele Gerüchte, die bald nach dem Amtsantritt Ignatjeff's blitzschnell durch Stambul fuhren und sämmtlich eine demnächst bevorstehende Action Russlands zum Gegenstand hatten, spiegelten die Stimmung des *populus* wieder.

Wie die Dinge lagen, durfte diese an sich unerhebliche Thatsache schon eine Art Erfolg genannt werden. Sie schien auf ein tieferes Bedürfniss nach Wiederherstellung des russischen Einflusses zu deuten, als durch die augenblickliche Lage des griechisch-bulgarischen Streithandels allein erklärt wurde. Der General glaubte einen Fingerzeig für seine Politik empfangen zu haben. Bei all' dem dreisten Glauben an sich selbst, der ihn auszeichnete, mussten ihn mitunter doch Zweifel beschleichen, ob es ihm gelingen werde, den widerstrebenden Forderungen, welche sich ihm aufdrängten, gerecht zu werden, ohne die Stellung Russlands zu benachtheiligen, welches in erster Linie darauf ausgehen musste, über den Parteien zu bleiben, sich die Rolle des gerecht abwägenden Schiedsrichters zu bewahren. Dies schien nur unter einer Voraussetzung erreichbar. Russland musste den Streitenden gegenüber eine so imponirende Stellung einnehmen, sein Wohlwollen ihnen so wichtig werden, dass

ein gutes Einvernehmen mit dem Petersburger Cabinet ihnen unter allen Umständen als das wichtigste und erstrebenswertheste Ziel erschien, selbst dann, wenn den eigenen Interessen in dem einen oder andern Fall nicht die gehoffte Berücksichtigung zu Theil wurde. Dem Botschafter konnte freilich nicht entgehen, dass die allgemeine Weltlage einem solchen Unternehmen wenig günstig sei, allein für die Art von Selbstgefühl, wie sie ihm eigenthümlich war, konnte das nur ein Sporn mehr sein. Er gehörte zu jenen demokratischen Naturen, denen das Grosse nie als ein einheitlich geschlossenes Ganze, sondern immer nur als das Produkt unendlich vieler kleiner Factoren erscheint. Liess sich keine grosse Action zu Wege bringen, so konnte es doch nicht schwer fallen, eine Menge kleiner in Scene zu setzen, von denen man sich dieselbe Wirkung versprechen durfte.

Der Natur der Sache nach konnte damit zunächst wenigstens nichts Anderes gemeint sein, als eine Wiederaufnahme des geheimen Krieges gegen die Pforte, der seit der Krim-Katastrophe, wenn nicht ganz geruht hatte, so doch bei der Verstimmung und Abspannung der russischen Politik wie ihres Objectes, der griechisch-orthodoxen Glaubensgenossen, vergleichsweise nur lahm betrieben worden war. Damit wurde zugleich — und das erschien unter den obwaltenden Umständen ausserordentlich bedeutsam — ein Interesse geschaffen, das unter den streitenden Parteien, Griechen wie Slawen gemeinschaftlich war und die Verständigung zwischen ihnen zu erleichtern versprach.

Es bedurfte keines besondern Talents, um den Plan zur Ausführung zu bringen. Die alte Organisation bestand ja noch — sie brauchte nur in Thätigkeit gesetzt zu werden, mit dem Unterschiede nur, dass neben dem

religiösen Hebel, dessen sich die russische Agitation vor dem orientalischen Kriege fast ausschliesslich bedient hatte, nunmehr, der veränderten Sachlage entsprechend, auch der nationale angesetzt wurde. Wenn die Agenten, die man sich übrigens weder so zahlreich noch so geschickt denken darf, als sie der abendländischen Phantasie insgemein vorschweben, früher mit dem Bildnisse des orthodoxen Czaren grossen Eindruck auf die Gemüther der bulgarischen Bauern gemacht hatten, so war jetzt dem Portrait des nationalen, stammverwandten Kaisers dieselbe Aufgabe zugewiesen u. s. w. Neben diesen vergleichsweise ziemlich harmlosen Thätigkeiten gingen sehr bösartige Hetzereien der Raja's gegen die türkischen Behörden einher, die freilich weit mehr gewirkt haben würden, wenn die gründliche Unredlichkeit der Agenten in dieser Hinsicht nicht ein oft aber immer vergeblich beklagtes Hinderniss abgegeben hätte. Eine sehr wesentliche Ergänzung dieser Bestrebungen bildeten endlich die von den russischen Consulaten in der Provinz mit Vorliebe herbeigeführten Conflicte mit den türkischen Behörden, die dann meist dermaassen auf die Spitze getrieben wurden, dass diplomatische Verhandlungen mit der Pforte nothwendig wurden, welche fast immer mit einer gründlichen Demüthigung der türkischen Behörden und ebenso regelmässig mit einer demonstrativen Belohnung des betreffenden russischen Beamten zu enden pflegten.

Ausser diesen oft genug nachgewiesenen Thatsachen wurden dem General Ignatjeff aber auch noch eine Reihe andere, unendlich gravirendere vorgeworfen. Während der bulgarischen Unruhen in den Jahren 1867 und 1868 stand die russische Botschaft in Constantinopel allgemein im stärksten Verdacht der intellectuellen wie der materiellen

Urheberschaft. Der in Pera erscheinende *Courier d'Orient*, dessen intime Beziehungen zur französischen Botschaft kein Geheimniss waren, beschuldigte Russland zu wiederholten Malen in der schärfsten Weise und mit genauer Angabe von Einzelheiten der Theilnahme an jenen Vorgängen, ohne dass je ein Versuch gemacht worden wäre, diese Anklagen zu widerlegen. Gleichwohl dürfen wir dieselben nicht für mehr ausgeben, als sie thatsächlich waren, — unerwiesene Gerüchte, denen wir hier um so weniger nachgehen wollen, als sie, ob nun wahr oder falsch, keinen wesentlichen Zug im Bilde der russischen Politik ausmachen würden. Es lässt sich nicht behaupten, dass die hier geschilderten Bestrebungen des Generals Ignatjeff ohne allen Erfolg geblieben wären. Die Raja's sahen, dass Russland wieder wollte und nach und nach fingen sie auch an, wieder Vertrauen zu seinem Können zu fassen. Aber daran freilich fehlte viel, dass sie mit jener scheuen Verehrung nach Norden geblickt hätten, wie sie zu Kaiser Nikolaus' Zeiten gethan. Das feine Machtgefühl der Orientalen liess sich nicht irre führen. Nach wie vor sahen sie am Bosporus die Franzosen herrschen und schliesslich gilt ihnen immer der für den Stärksten, der in Constantinopel dafür gehalten wird. So konnte es dem Botschafter nicht gelingen, in dem sich fortwährend steigernden griechisch-bulgarischen Konflikte Russland die Rolle des unparteiischen, beiden Theilen imponirenden Vermittlers zu gewinnen. Ebenso wenig konnte es natürlich daran denken, in einer Lebensfrage der orientalischen Politik neutral zu bleiben. Wohl oder übel musste es sich entschliessen, in die Arena hinabzusteigen und unmittelbar für einen der Kämpfenden Partei zu ergreifen. Die Wahl ist dem Petersburger Cabinet aus den oben angeführten Gründen gewiss nicht

leicht geworden. Endlich entschied es sich für die Bulgaren. Abgesehen von dem unverkennbaren Einflusse, den in diesen orientalischen Dingen die öffentliche Meinung zumal während der sechziger Jahre geübt hat und der natürlich entschieden zu Gunsten der Bulgaren wirkte, hat bei dieser Gelegenheit die Gefühlspolitik am letzten Ende ein viel entscheidenderes Wort gesprochen, als man glauben sollte. Den Griechen war ihre perfide Haltung während des orientalischen Krieges noch keineswegs vergessen, sie hatte einen tiefen Stachel zurückgelassen und hier zeigte sich die Wirkung.

Indessen, wenn man sich die Genugthuung nicht versagen konnte, den Fanar für seine alten Sünden büssen zu lassen, so fühlte man doch nach wie vor das Bedürfniss, die Beziehungen zu ihnen im Uebrigen so freundlich als möglich zu gestalten und liess keine Gelegenheit vorübergehen, sie davon zu überzeugen. General Ignatjeff hatte es einen der ersten Schritte seiner neuen Thätigkeit sein lassen, den seit dem Kriege fast gänzlich abgebrochenen Verkehr mit dem Fanar und dem Patriarchat wieder anzuknüpfen. Der alte Brauch, der den Vertreter Russlands zum Protector aller öffentlichen Unternehmungen der griechischen Gesellschaft machte, kam nun wieder zu Ehren. Junge Leute aus den einflussreichen griechischen Familien wurden bei der Botschaft oder im Consulats- und Dragomanats-Dienst angestellt und dadurch weite Kreise mehr oder weniger an das russische Interesse gefesselt u. s. w.

Bei alledem ist es zweifelhaft, ob die Griechen in diesen Bemühungen einen Ersatz für die Gegnerschaft Russlands in der Kirchenfrage gefunden hätten, wenn nicht ein ausser aller Berechnung liegendes Ereigniss den Plänen Ignatjeff's zu Hilfe gekommen wäre.

Im Herbst 1866 brach in Kreta ein Aufstand aus

der durch die Fehler der türkischen Verwaltung vielleicht beschleunigt, aber schwerlich hervorgerufen war. Ob die russische Politik dabei ganz reine Hände hatte, wie in Petersburg und Constantinopel feierlich versichert wurde, vermögen wir nicht zu sagen. Um so zweifelloser ist aber, dass ihr nichts hätte erwünschter kommen können. Denn nun hatte sie Gelegenheit, die Griechen vor den Augen der Welt gewissermassen officiell mit den Beweisen ihres Wohlwollens zu überhäufen. Man erinnert sich des Toastes, den Kaiser Alexander um diese Zeit ausbrachte, sowie der Sammlungen für die Aufständischen, welche unter den Augen des Hofes, ja mit directer Betheiligung der kaiserlichen Familie betrieben wurden. Russische Kriegsschiffe liessen sich nicht selten in den griechischen Gewässern unter Umständen betreffen, die einer thatsächlichen Unterstützung des Aufstandes ziemlich ähnlich sahen und es war in der diplomatischen Welt Petersburgs kein Geheimniss, dass Russland die Abtretung Kreta's an Griechenland ebenso gern gesehen hätte, wie es der Erweiterung der festländischen Grenzen des Königreiches immer entgegen gewesen war.

Konnte dieses demonstrative Verhalten schon an sich nicht ohne Wirkung bleiben, in's richtige Licht schien es doch erst durch die Deutung zu treten, welche ihm General Ignatjeff zu geben wusste. Wer ihn hörte, konnte kaum zweifeln, dass Russland die Sache Griechenlands als seine eigene ansehe und in diesem Sinne zu behandeln entschlossen sei. Hatte er sich früher schon bemüht, die russische Botschaft zum Mittelpunkt und Sammelplatz des griechischen Elements zu machen, so erschien dieses Streben jetzt fast als der Kern- und Angelpunkt seiner ganzen Thätigkeit. Was die zünftige Diplomatie sonst ängstlich zu vermeiden sucht, die unmittelbare Berührung

mit Revolutionären und Verschwörern, ihm kam es erwünscht. Jede neue Beziehung zu den verschiedenen Comité's, welche in Athen und anderswo für die Sache des Aufstandes thätig waren, nannte er einen Erfolg.

An sich mochte diese stürmische und laute Art des Generals nicht gerade vorzugsweise geeignet sein, die schlauen Griechen von der Uneigennützigkeit und Aufrichtigkeit der russischen Politik zu überzeugen. Allein auf die Dauer vermochte ihre Eitelkeit den fortgesetzten Werbungen einer Grossmacht ersten Ranges nicht zu widerstehen. Wenigstens die Masse erfüllte sich allmählich mit einer seit langen Jahren nicht mehr gekannten Sympathie für Russland, und wie das in solchen Fällen fast immer zu geschehen pflegt, für seinen Vertreter. General Ignatjeff ward in kurzer Zeit die populärste Persönlichkeit für die sämmtlichen Orientalen griechischer Zunge.

In Russland glaubte man unter dem Einflusse der für ihre Parteigenossen begeisterten nationalen Presse an einen grossen Erfolg. Die Frage, welche der russischen Politik im Orient während der letzten Jahre mehr Sorgen bereitet hatte, als irgend eine andere, von deren Beantwortung ihr Einfluss wesentlich abhängig war: ob es gelingen würde, mit beiden hadernden Parteien unter den Raja's gleichzeitig gute Beziehungen zu unterhalten, diese Frage war entschieden. Die Bulgaren waren durch die Unterstützung gewonnen, welche man ihren kirchlichen Unabhängigkeitsbestrebungen angedeihen liess, die Griechen durch die Sympathien Russlands für die Sache Kreta's besiegt. Die geniale Politik Ignatjeff's hatte eine neue Aera russischen Glanzes und russischer Grösse am Bosporus eröffnet. Ob freilich auch der, auf dessen Meinung am Meisten ankam, der Reichskanzler, diese Begeisterung theilte, dürfte um so weniger zweifellos feststehen, als der

„Erfolg“ Ignatjeff's ihn mit einer keineswegs ungefährlichen Nebenbuhlerschaft bedrohte. In der That ist damals allen Ernstes von der Ersetzung Gortschakoff's durch den Träger der nationalen Politik die Rede gewesen. Für einen gewiegten Staatsmann, wie der Reichskanzler immerhin ist, bedurfte es übrigens keines persönlichen Beweggrundes, um die Politik des Botschafters weniger glänzend zu finden, als die grosse Menge.

Allerdings besass man für den Augenblick die Freundschaft der Griechen, um die man sich so heiss bemüht hatte; aber was war diese Freundschaft im Grunde werth, da sie nicht auf positiven Leistungen, sondern nur auf der Erwartung solcher Leistungen für die Zukunft beruhte? Der Preis der Griechen war kein Geheimniss. Sie verlangten Kreta. Damit hätte man sie für ein Jahrzehnt zur Ruhe gebracht und sie überdem mit ihren Hoffnungen dauernd an Russland gefesselt. Und, wie wir gesehen haben, wäre man in Petersburg mit Vergnügen bereit gewesen, ihnen Kreta zu verschaffen. Es fragte sich nur mit welchen Mitteln. Dass man den Weg der Gewalt nicht betreten wollte, darüber war in unseren maassgebenden Kreisen kein Zweifel. Soweit ging das Interesse an den guten Beziehungen zu den Griechen mit nichten, dass man es ihretwegen auf einen europäischen Krieg hätte ankommen lassen. Um so lieber würde man es mit diplomatischen Verhandlungen versucht haben; einen Augenblick hatte es in der That so ausgesehen, als ob dieser Weg zum Ziele führen könne. Frankreich und England waren bald nach dem Ausbruch des Aufstandes nahe daran gewesen, der Pforte zur Abtretung Kreta's an Griechenland zu rathen. Allein diese Phase war bald vorübergegangen und seitdem hatten sich sämmtliche Grossmächte durchaus auf den entgegen-

gesetzten Standpunkt gestellt: sie mahnten entschieden von einem Zugeständnisse ab, das einen höchst bedenklichen Präcedenzfall für die Zukunft gebildet hätte. Wie die Dinge lagen, von gegentheiligen Bemühungen des Petersburger Cabinets einen Erfolg zu erwarten, wäre lächerlich gewesen, eine dritte Möglichkeit gab es aber nicht, wenigstens keine, die ein Staatsmann vernünftiger Weise in seine Combinationen aufnehmen konnte. Unter solchen Umständen eine Politik der Sympathie treiben hiess in der That ziel- und zwecklos in's Blaue hinein spekuliren, hiess die bleibenden Interessen der Zukunft dem flüchtigen Erfolge der Gegenwart opfern. Denn bei dem Naturell der Griechen musste die nach Lage der Dinge unausbleibliche Enttäuschung in einer Lebensfrage ihre sehr bedingte Freundschaft in desto unbedingtere Feindschaft verwandeln und so gerade das Gegentheil von dem zu Wege bringen, was die gegenwärtige Politik Russlands anstrebte.

Indessen, wenn Bedenken dieser Art an den Fürsten Gortschakoff herangetreten sind — und es erscheint kaum glaublich, dass es nicht geschehen sein sollte — gethan hat er nichts, ihnen Nachdruck zu verschaffen. Die Besorgniss, dem populären Nebenbuhler durch ein jedenfalls unpopuläres Einlenken nur noch mehr Folie zu geben, scheint ihn davon abgehalten zu haben.

General Ignatjeff konnte also ungehindert fortfahren, den Griechen Sympathien zu zeigen, die er nicht empfand, ihnen Aussichten zu eröffnen, an die er nicht glaubte — denn natürlich war er von den obenerwähnten Dispositionen unseres Hofes wie von der diplomatischen Lage auf das Genaueste unterrichtet — und ihnen Versprechungen zu machen, die er nach der Meinung Aller, die Anspruch hatten, den Mann und seine politische Richtung genau zu

kennen, auch dann nicht eingelöst haben würde, wenn die Macht dazu in seine Hände gelegt worden wäre. Da es aber gleichwohl undenkbar erscheint, dass er ganz ohne Plan, bloss dem Bedürfniss des Augenblicks zu Liebe gehandelt haben sollte, so bleibt nur übrig anzunehmen, dass er in dem dreisten Vertrauen auf sein Glück, welches ihm von jeher eigenthümlich gewesen ist, auf eines jener unberechenbaren Ereignisse gehofft hat, die ja in der That mitunter berufen scheinen gut zu machen, was die kurze Einsicht der Menschen schlecht gemacht hat, deren wahre Aufgabe eben ist, den Starken in seiner ganzen Stärke, den Schwachen in seiner ganzen Schwäche zu offenbaren.

Und das Ueberraschende kam, aber freilich nicht in der Form, wie es der General erwartet hatte.

6.

Der Pforte hatten die hier geschilderten Beziehungen um so weniger ein Geheimniss bleiben können, als dieselben von Griechen wie Russen allenthalben mit demonstrativer Offenherzigkeit zur Schau getragen wurden. Und wenn Aali Pascha auch keineswegs geneigt war, die Betheuerungen des General Ignatjeff für baare Münze zu nehmen, so sah er sich durch die griechenfreundliche Haltung Russlands doch in der geduldig-vorsichtigen Politik bestärkt, zu der ihn schon der Wunsch bestimmen musste, die Einmischung der Grossmächte in die kretischen Händel so lange als möglich abzuwehren. So beschränkte er sich zwei volle Jahre, die immer offenkundigere Unterstützung, welche die griechische

Regierung den Aufständischen zu Theil werden liess, mit diplomatischen Vorstellungen zu beantworten, die Anfangs sehr mild gehalten, nach und nach immer schärfer und eindringlicher wurden, ohne jedoch in einen Ton zu verfallen, durch welchen das Cabinet von Athen seine Würde hätte verletzt fühlen können. Die Regierung des Königs Georg, so lange sie des russischen Rückhaltes noch nicht sicher zu sein glaubte, liess es an den in solchen Fällen üblichen äusseren Rücksichten nicht fehlen. Der Türkische Gesandte erhielt auf seine Mahnung unfehlbar die Antwort, er sei falsch berichtet, Griechenland werde verläumdet; oder wenn die Thatsachen allzu offenkundig vorlagen: die Regierung habe dem Andrängen der öffentlichen Meinung nicht widerstehen können, werde sich aber in Zukunft einer entschlosseneren Haltung befleissigen u. s. w. Nachdem es aber den Anstrengungen des russischen Botschafters gelungen war, den Rest von Misstrauen zu beseitigen, welchen die Griechen seiner Politik irrthümlich entgegen getragen hatten, glaubte man in Athen die Maske abwerfen zu dürfen und unterstützte den Aufstand fast so offen, als ob man sich im Kriege mit der Türkei befunden hätte.

Da endlich riss der Pforte zu nicht geringem Erstaunen der gesammten Diplomatie die Geduld. Im Spätherbst 1868 brach sie die diplomatischen Beziehungen mit Griechenland ab, und überreichte in Athen ein Ultimatum, das *in nuce* auf die Forderung der Verleugnung der bisher verfolgten „nationalen" Politik hinauslief. Auch die Griechen waren überrascht: sie hatten den Türken so viel Entschlossenheit nicht zugetraut. In ihrer festen Zuversicht auf Russland's Bundesgenossenschaft meinten sie mindestens unbesorgt sein zu dürfen: das Ultimatum wurde abgelehnt. Die Pforte hatte, wie die Dinge lagen

zunächst keine andere Antwort erwartet. Sie schickte sich nunmehr an, die Erfüllung ihrer Forderungen zu erzwingen. Die Ausrüstung einer ansehnlichen Panzerflotte ward angeordnet und ein neues, verschärftes Ultimatum in Athen übergeben und der Beschluss gefasst, sämmtliche Hellenen aus der Türkei auszuweisen und der griechischen Flagge den Zutritt zu den türkischen Häfen zu verbieten. Vornehmlich diese letzteren Massregeln, welche sie ausserordentlich hart treffen mussten, liessen die Griechen nicht länger zweifeln, dass es Ernst werde. Wie es schien, zum ersten Male prüften sie den Stand ihrer verfügbaren Streitkräfte: es fand sich, dass sie der wohlausgerüsteten Türkischen Flotte nur ein einziges halbwege brauchbares Kriegsschiff entgegenzustellen hatten, während ihre Landmacht aus 4—5000 schlecht disciplinirten und noch schlechter bewaffneten Leuten bestand, die von fast eben so viel ungeschulten und autoritätslosen Offizieren befehligt wurden. Wenn man in Athen noch im Stande war, ruhig zu urtheilen, so musste man sich sagen, dass die Türken innerhalb 30 Stunden ihre Wachtposten auf der Akropolis aufstellen könnten: so wenig war an ernstlichen Widerstand zu denken. Die Lage schien verzweifelt. Wenn auch keineswegs zu befürchten stand, dass die Mächte Griechenlands Umwandlung in ein türkisches Vilajet zugeben würden — ganz abgesehen davon, dass die Türkei sich schwerlich mit derartigen Plänen trug — so reichte die Thatsache eines Türkischen Erfolges an sich schon aus, die politische Zukunft der Nation auf das Empfindlichste zu bedrohen. Wenn je, so musste sich der Werth der russischen Freundschaft jetzt ergeben. Die Hilfe des Petersburger Cabinets wurde denn auch in Athen wie in Konstantinopel auf das Nachdrücklichste in Anspruch ge-

nommen, der russische Geschäftsträger am griechischen Hof wie General Ignatjeff sahen sich auf das Leidenschaftlichste bestürmt: man erinnerte sie an die Versprechungen der letzten Jahre, man verlangte die bündigsten Zusicherungen. Die Verlegenheit in Petersburg war nicht gering. Was jeder unbefangen urtheilende Politiker längst vorausgesehen hatte, war eingetreten. Entweder musste Russland die Sache Griechenlands in Wahrheit, nicht blos, wie bisher in Worten, zu der seinigen machen, d. h. die Gefahr einer europäischen Verwickelung der allerernstesten Art heraufbeschwören, oder es musste die mühsam errungenen Sympathien der Hellenen opfern und sich zu einem Rückzug entschliessen, der für seine Stellung im Orient unter allen Umständen eine höchst nachtheilige Folge haben konnte. Indessen so schwer die Entscheidung der Eitelkeit des Reichskanzlers fallen musste, so wenig zweifelhaft konnte sie nach der oben angedeuteten Lage der Dinge sein. Unverzüglich erging die Weisung an den Geschäftsträger in Athen, die Hoffnungen der Griechen in keiner Weise zu ermuthigen, ihnen nicht die mindeste Aussicht auf die Hilfe Russlands zu eröffnen. Unmittelbar zur Nachgiebigkeit gegen die Pforte zu rathen, dazu konnte sich das Petersburger Cabinet um so weniger entschliessen, als bei der oft bewährten Genügsamkeit der Türken eine Verständigung auf weniger drückenden Grundlagen, als die des letzten Ultimatums nicht unbedingt ausgeschlossen schien. Aehnliche Weisungen werden ohne Zweifel auch nach Konstantinopel gelangt sein. Während jedoch der Geschäftsträger in Athen sich seines Auftrags mit grosser Gewissenhaftigkeit entledigte, konnte General Ignatjeff sich zu dem allerdings nicht geringen Maass von Selbstverleugnung nicht entschliessen, welches ihm

die Zerstörung des Werkes auferlegte, das er als sein eigenes betrachten durfte. Wenn wir nun auch nicht behaupten wollen, dass er den Instructionen seines Chefs unmittelbar zuwider gehandelt habe, so wusste er den Griechen gegenüber doch nach wie vor eine Zuversichtlichkeit zu behaupten, die ihnen die Ueberzeugung beibrachte, dass der Rückzug Russlands nur eine Maske und nichts Geringeres damit beabsichtigt sei, als Zeit für eine grosse Action zu gewinnen. Aus Konstantinopel fand diese Anschauung sehr bald ihren Weg nach Athen und rief auch dort einen neuen Aufschwung des Widerstandsgeistes hervor. Die Regierung zwar theilte die Hoffnungen der Bevölkerung in nur sehr mässigem Grade und hätte, wenn sie freier Hand geblieben wäre, sich ohne Zweifel schon frühzeitig zum Nachgeben entschlossen. Allein die drohende Haltung der Opposition nöthigte sie, der nationalen Begeisterung — von der beiläufig bemerkt, nur in den Zeitungen etwas zu bemerken war — Rechnung zu tragen. Es wurde, so gut es gehen wollte, gerüstet, freiwillige Nationalgarden zum Dienst aufgerufen und sogar Verbindungen mit Garibaldi angeknüpft. Und ganz ohne Wirkung blieb diese anscheinend entschlossene Haltung nicht. Die Westmächte, in der Besorgniss eine kriegerische Verwickelung von unabsehbaren Folgen am politischen Himmel emporsteigen zu sehen, schienen einen Augenblick nicht abgeneigt, der Pforte zu entgegenkommenden Schritten zu rathen. Indessen war das doch nur eine vorübergehende Velleität. Als die Pforte fest blieb, fand sie die Mächte, trotz der Gegenbemühungen Russlands bald entschieden auf ihrer Seite. Diesem gemeinsamen Drucke konnte Griechenland auf die Dauer nicht widerstehen. Voll verzweifelten Ingrimms fügte es sich den Forderungen der Türkei.

Damit war der Aufstand in Kreta, wenn man so sagen darf, auch formell geendigt, nachdem er thatsächlich schon seit der Blockirung der „Enosis“ im Hafen von Syra und der Gefangennahme der Bande des Petropolaki zu bestehen aufgehört hatte.

Wie wir in Vorstehendem die Lage der Dinge im Orient zu schildern versucht haben, springt die Bedeutung dieses Ausganges der türkisch-griechischen Händel sogleich in's Auge. Der griechische Hochmuth war, wenn auch keineswegs bekehrt, so doch auf Jahre hinaus gebrochen. Die Männer der grossen Idee wussten jetzt, dass sie mit ihren weitausstehenden politischen Bestrebeng völlig isolirt dastanden. Weder von dem alten Philhellenismus der ketzerischen „Frankenhunde“, noch von dem Glaubenseifer des orthodoxen Russland hatten sie Unterstützung zu erwarten; sie sahen sich ausschliesslich auf ihre eigenen Kräfte angewiesen, und was diese vermochten, darauf hatte die eben beendete Krisis ein unsäglich trostloses Licht geworfen. Angesichts dieser Thatsachen musste die chauvinistische Eitelkeit verstummen, und stillschweigend kam man überein, dass die politische Thätigkeit des modernen Hellenenthums sich zunächst nicht über die engen Grenzen des Königreiches hinaus wagen dürfe.

Die Folgen, welche die griechische Niederlage für die russische Politik haben musste, wurde schon angedeutet. Sie haben sich darum nicht minder fühlbar gemacht, weil die Pforte, wie die europäische Diplomatie klug genug waren, das Cabinet von St. Petersburg der im Allgemeinen nur sehr mangelhaft unterrichteten öffentlichen Meinung gegenüber zu schonen. Die guten Beziehungen zu den Griechen, denen zu Liebe Russland sich in der kretischen Angelegenheit compromittirt hatte,

waren nicht nur gründlich gestört, sie hatten sich in das entschiedenste Gegentheil verwandelt. Allein der russischen Treulosigkeit und Wortbrüchigkeit schrieben die Griechen den jammervollen Ausgang des so hoffnungsvoll begonnenen nationalen Unternehmens zu; geflissentlich, meinten sie, habe man ihnen Schlingen gelegt, um Rache zu nehmen für ihr Verhalten während des orientalischen Krieges; um so heftiger war ihre Erbitterung. Aber auch die Slawen, so wenig sie sonst geneigt waren, die Partei der Griechen zu nehmen, ja so vollständig sie ihnen die bittere Erfahrung gönnten, die ihre grenzenlose Selbstüberhebung hatte machen müssen, — auch die Slawen mussten von dem Verhalten Russlands höchst peinlich berührt sein. Mochte es sich nun um gedankenlose Leichtfertigkeit oder um geplanten Treubruch handeln: in beiden Fällen befanden sich die Verbündeten des Petersburger Cabinets in bedenklicher Lage, es schien für sie dringend geboten, in Zukunft im Verkehr mit demselben eine bisher nicht gekannte Vorsicht zu beobachten.

Verglich man diesen Eindruck mit demjenigen, welchen General Ignatjeff dereinst von seinem Programm erwartet hatte, so liess sich in der That nicht verkennen, dass das Gesammtergebniss seiner Thätigkeit mehr als eine vorübergehende Schlappe, dass es eine empfindliche Niederlage der russischen Politik, das vollständige Fiasco eines dreissigjährigen diplomatischen Feldzuges bedeutete.

Auch bei uns in Petersburg konnte man gegen diese unleugbare Thatsache nicht gleichgiltig bleiben. Wie man sich ein Jahr zuvor beeilt hatte, die ganze Ehre des (vermeintlichen) Erfolges auf das Haupt des Botschafters zu häufen, so war man nun nicht minder geneigt, ihn für den wirklichen Misserfolg verantwortlich zu

machen. Im Laufe des Jahres 1869 ist ebenso stark davon die Rede gewesen, den General aus Konstantinopel abzuberufen, als man 1868 dafür geschwärmt hatte, ihn zum Reichskanzler zu machen. Und ohne Zweifel hätte diese letztere Massregel dem Interesse Russlands um so mehr entsprochen, als man auch in Konstantinopel und Athen mit vollem Rechte geneigt war, dem persönlichen Verhalten des Botschafters einen sehr grossen Theil der Schuld zuzuschreiben. Indessen, die allgemeine Erwartung wurde auch diesmal getäuscht. Die aristokratischen wie die plebejischen Verbindungen des Generals erwiesen sich mächtig genug, ihn trotz alledem zu halten. Er kehrte auf einen Posten zurück, auf dem ihm, menschlicher Berechnung nach, kein Erfolg mehr beschieden gewesen wäre, wenn nicht sein hartnäckiges Glück ihm nochmals eine Aussicht eröffnet hätte, wie sie durch sein bisheriges Auftreten in der That nicht verdient war.

7.

Die allgemeine politische Lage im Orient war während der oben berührten Vorgänge im Wesentlichen dieselbe geblieben, wie wir sie im 2. Abschnitt geschildert haben. Die Ereignisse des Jahres 1866 hatten das Ansehen Preussens zwar merklich gehoben, allein so bedeutend war der Zuwachs doch nicht gewesen, dass er der Hegemonie Frankreichs am Bosporus hätte gefährlich werden können. Wie alle Welt so waren auch die türkischen Staatsmänner überzeugt, dass ein bewaffneter

Zusammenstoss zwischen dem Cabinet der Tuilerien und dem von Berlin nur einen glänzenden Beweis mehr für die Ueberlegenheit der französischen Machtstellung liefern würde.

Um so gründlicher war der Umschwung, welchen die deutschen Siege von 1870, vor Allem aber die Katastrophe von Sedan hervorbrachten. Frankreich, das sich am 1. August noch im Vollbesitze eines fast schrankenlosen Einflusses befand, zählte 4 Wochen später in den Augen der Orientalen zu den Mächten dritten Ranges: der Republik des 4. Septembers meinten sie nicht mehr Achtung schuldig zu sein als Holland oder Spanien. Und man konnte nicht behaupten, dass der Sturz des Kaiserreichs in Stambul dasselbe Bedauern hervorgerufen habe, wie einst der Rückgang des englischen Einflusses. Wenn die englischen Diplomaten ihre Macht stets als Gentlemen zu gebrauchen wussten, so liebten es die ungeschlachten Vertreter des modernen Bonapartismus die Türken nach Emporkömmlingsart als Bediente zu behandeln. Auch die orientalische Gelassenheit war dieses Helotenverhältnisses müde geworden — die Türken begrüssten die deutschen Siege darum als eine erlösende That. Aber freilich konnte, wie die Dinge lagen, diese Empfindung keine ungemischt freudige sein. So drückend das Verhältniss zu Frankreich einerseits auf dem Selbstgefühl der Pforte gelastet hatte, eine so sichere Stütze war es andrerseits ihrer Politik gewesen. Nach Aali Pascha's Ueberzeugung war ein solcher Ersatz ebenso unentbehrlich, wie bei der völlig veränderten Weltlage schwer zu finden. Preussen, das nach orientalischer Anschauung als der nunmehr Mächtigste die Erbschaft Frankreichs wie im Abendlande, so auch im Orient anzutreten berufen war, stand den Traditionen

seiner Politik wie seiner Interessen nach den östlichen Dingen einstweilen noch zu fern, als dass es die leitende Stellung hätte einnehmen können, die ihm die Pforte mit Vergnügen eingeräumt haben würde. Dass von Wiederherstellung des englischen Einflusses kaum ernstlich die Rede gewesen ist, beweist mehr als alles andere die unheilbare Schwäche und Haltlosigkeit seiner auswärtigen Politik, wie sie sich seit Lord Palmerstons Tode entwickelt hat. Oesterreich, dessen Interessen mit denen der Pforte längst anerkannt solidarisch waren und das überdem durch seine geographische Lage vorzugsweise berufen schien eine leitende Stellung in Stambul einzunehmen, sah sich durch seine inneren Schwierigkeiten verhindert, dem natürlichsten Drange seines Ehrgeizes nachzugeben. So mussten sich die Blicke der Türken bei allem inneren Widerstreben zuletzt nothgedrungen nach Russland wenden. Alle Fehler deren sich die Politik des Fürsten Gortschakoff und noch mehr die des General Ignatjeff schuldig gemacht hatte, konnten einen Mann wie Aali Pascha nicht gegen die Thatsache blind machen, dass hinter den Bestrebungen des Petersburger Cabinets eine ungeheure Fülle materieller Machtmittel stand. So lange man vom Abendlande gegen einen so gefährlichen Nachbar keine Hilfe erwarten durfte, blieb nichts übrig als ihm gutwillig wenigstens einen Theil des Einflusses einzuräumen, den er sonst, wie die Dinge lagen, leicht versucht sein konnte, sich auf gewaltsamem Wege anzueignen.

Ihr erste äussere Anerkennung fand die neue Lage in der Bereitwilligkeit, mit welcher die Pforte schon sehr bald nach dem Zusammensturze des französischen Einflusses den Wünschen des Petersburger Cabinets hinsichtlich der Aufhebung der bekannten Clausel des

Pariser Vertrages von 1856 entgegen kam. Während die europäischen Mächte Russland gewähren liessen, theils wie England und Oesterreich voll heimlichen Ingrimms, weil sie dem einseitigen Vorgehen des Fürsten Gortschakoff nicht wirksam entgegenzutreten in der Lage waren, theils wie Preussen voll unverhohlener Befriedigung, weil es so Gelegenheit fand sich dem Kaiser Alexander für seine wohlwollende Haltung dankbar zu erweisen, verfolgte die Pforte den Zweck, durch ihre Zuvorkommenheit in diesem Falle den Grund zu einem künftigen guten Einvernehmen mit dem russischen Cabinet zu legen, was nach Lage der Umstände nichts Anderes bedeuten konnte, als Wiederaufrichtung des russischen Einflusses am Bosporus.

Diese Thatsache, sobald sie einmal feststand, konnte die Griechen wie die slawischen Raja's unmöglich gleichgiltig lassen. Wir haben schon gesagt, dass sie die Bedeutung einer Macht lediglich an dem Einflusse derselben in Constantinopel zu messen gewohnt sind. Vor Allem gilt das natürlich von Russland. Wenn die türkischen Staatsmänner sich genöthigt sahen ihre Stütze bei dem Erbfeinde des Reiches zu suchen, so gestanden sie damit zu, dass sie den Plänen desselben keinen ernsthaften Widerstand mehr entgegenzusetzen wüssten. Bei dem unlösbaren Zusammenhange dieser Pläne mit den wichtigsten Interessen der orientalischen Christen aller Nationalitäten musste unter solchen Umständen das Verhältniss zu Russland, welches durch die Niederlage des Petersburger Cabinets in der hellenisch-türkischen Streitfrage erheblich an Bedeutung verloren zu haben schien, mit Nothwendigkeit für Griechen und Slawen wieder eine Lebensfrage ersten Ranges reden. Und in der That erwiesen sich diese Erwägungen stark genug, den

Groll und das Misstrauen zu überwinden, welches General Ignatjeff durch sein mehr als zweideutiges Verhalten während der erwähnten Krisis hervorgerufen hatte. Das Patriarchat und der Fanar traten aus ihrer fast anderthalbjährigen Zurückhaltung heraus und suchten abermals Fühlung mit der russischen Botschaft zu gewinnen. Nicht minder erneuerten die Bulgaren ihre Anstrengungen sich der dauernden Gunst Russland's zu versichern. Unter dem Einflusse der veränderten Weltlage zeigten sich beide Theile nun doch bereit, Russland ohne sein Zuthun, dasjenige Mass von Einfluss zuzugestehen, das General Ignatjeff vor der Katastrophe von 1870 sich vergeblich zu erringen bemüht gewesen war. Man dürfte ohne Uebertreibung sagen, dass Russland zu Anfang des Jahres 1871 im Orient so mächtig dastand, wie ihm seit 1853 nicht mehr beschieden gewesen.

Wollte das Cabinet von St. Petersburg diese Gunst der Lage vollständig ausnutzen, so bedurfte es nach Ansicht der Kenner nur eines Schrittes, der schon ein Jahr zuvor beabsichtigt gewesen war: man musste sich entschliessen den General Ignatjeff durch eine frische Persönlichkeit zu ersetzen, die in ihren Anschauungen wie Handlungen nicht durch die Eindrücke der Vergangenheit beengt und beeinflusst wurde. Der General erschien seiner Stellung unter den neuen Verhältnissen um so weniger gewachsen, als sein Verhalten in der erwähnten kritischen Angelegenheit ihm nicht nur den ingrimmigsten Hass der Griechen zugezogen, sondern ihn auch desjenigen Masses von persönlichem Ansehen unter seinen Collegen wie bei der Pforte beraubt hatte, dessen der Vertreter einer Grossmacht nicht entbehren kann, wenn die Interessen seines Staates nicht leiden sollen. Ein Mann der den Spitznamen: „Vater

der Lüge“ führte, konnte selbst in Stambul, wo man nicht eben übertrieben strenge Anforderungen an die Moral zu stellen gewohnt, nicht als leitender Politiker auftreten.

Allein so nahe Erwägungen dieser Art zu liegen schienen, so wenig Beachtung fanden sie in Petersburg. Weit entfernt, den Botschafter von seinem Posten abzurufen, glaubte die Regierung ihn für seine angeblichen Verdienste um die glückliche Lösung der Neutralitäts-Frage des Schwarzen Meeres belohnen zu müssen. General Ignatjeff wurde mit einem hohen Orden geschmückt und blieb in Constantinopel.

Und zunächst hatte es den Anschein, als sollte der Erfolg das Verfahren des Petersburger Cabinets rechtfertigen. Der Tod des durch seine geistige Ueberlegenheit immerhin unbequemen Aali Pascha im Juli 1871 machte einen Mann zum obersten Leiter der türkischen Politik, der schon früher für einen Anhänger Russlands gegolten hatte und den Aali Pascha lediglich aus diesem Grunde auf seinem Sterbebette als den unter den obwaltenden Umständen geeignetsten Nachfolger bezeichnet haben soll. In der That hat Niemand bei Machmud Pascha je ein anderes Verdienst entdecken können. Um so aufrichtiger bemüht er sich dieses eine geltend zu machen. Wenn sich gleich der russische Einfluss nicht in allen Massregeln seiner Verwaltung unmittelbar nachweisen lässt, so wird sich doch schwerlich eine finden, die den Wünschen des General Ignátjeff nicht mehr oder weniger entsprochen hätte. Wir können z. B. nicht behaupten dass die grenzenlose Verwirrung, welche Machmud Pascha durch seine unaufhörlichen Absetzungen und Verfolgungen unter der türkischen Beamtenhierarchie anrichtete, die Folge einer Conspiration mit dem russischen Bot-

schafter gewesen sei, oder dass General Ignátjeff ihm den Gedanken eingegeben, die Veränderung der Thronfolge auf die Tagesordnung zu setzen. Allein der Vortheil, welcher der russischen Politik aus dem Einen wie dem Andern erwachsen musste, liegt so klar zu Tage, dass zwischen dieser unmittelbaren Unterstützung der Pläne des Erbfeindes und offenem Einverständniss mit ihm kaum noch ein Unterschied gemacht werden darf. Dieses offene Einverständniss trat vor Allem in der Behandlung derjenigen Fragen hervor, welche die nationalen und religiösen Interessen der christlichen Unterthanen der Pforte berührten. Die Pforte hatte z. B. im griechisch-bulgarischen Kirchenstreit bisher im Ganzen und Grossen auf Seiten des Patriarchats gestanden. Nun wusste General Ignátjeff, der seit der Krisis des Jahres 1869 die Bulgaren noch entschiedener begünstigte als früher, den Grossvezier zu derselben Auffassung zu bekehren. Die Pforte gab ihre traditionelle Politik auf und nahm fortan ausgesprochen die Partei der bulgarischen Unabhängigkeitsbestrebungen.

Wiederum war unser General der Held des Tages, der Mann der Zukunft. Aber nur für einen Augenblick. Die von ihm verfolgte einseitig bulgarenfreundliche Politik trug ein so leidenschaftliches, provokatorisches und überstürzendes Gepräge an der Stirn, dass sie nicht nur (im Verein mit andern Gründen) Machmud ein jähes Grab gegraben, sondern die Griechen in einen geradezu fanatischen Hass gegen Alles hineingetrieben hat, was den russischen Namen trägt. Gegen alle anderen Rücksichten ebenso blind, wie gegen die Traditionen der von Russland im Orient befolgten Kirchenpolitik, jagte der General nur dem einen Zweck nach, die Sache seiner bulgarischen Freunde so schnell und so erfolgreich wie irgend

möglich zum Abschluss zu bringen. Die Erwägung, dass Russland bei aller Parteinahme für die Sache seiner Stammesgenossen und deren nationaler Wohlfahrt den uralten Zusammenhang mit den griechischen, die gesammte christlich orientalische Welt beherrschenden Glaubensbrüdern nicht verlieren dürfe, schien für den russischen Botschafter gar nicht mehr auf der Welt zu sein. Das Patriarchat wurde von ihm als offener Feind behandelt und dadurch in die Verbitterung gegen die Bulgaren immer tiefer hineingetrieben. Er liess es geschehen, dass die oecumenische Synode die Bulgaren mit dem Anathema belegte und wusste den bezüglichen Bestrebungen des Fanar kein besseres Mittel entgegen zu setzen, als die Erkaufung des Patriarchen von Jerusalem, dessen Proteste die auf der Synode dominirende extrem griechische Partei natürlich noch heftiger entflammten, der nicht nur Nichts durchsetzte, sondern denjenigen Ultras zum Siege verhalf, welche das Anathema sofort und ohne nochmalige Ausgleichsversuche verhängen wollten. So geschah es denn, dass die gerühmte orientalische Glaubenseinheit unter des russischen Botschafters indirekter Mitwirkung zerrissen, das bulgarische Exarchat von den Griechen anathemisirt und ausserdem die Möglichkeit eines Bruchs zwischen der im oecumenischen Synod vertretenen griechischen und der russischen Kirche herbeigeführt, d. h. Russland in die Gefahr gebracht wurde, den mächtigen Hebel vollständig zu verlieren, den es als orthodoxer Staat gegenüber allen orthodoxen Christen des Morgenlandes besessen — und ausschliesslich auf den Zusammenhang mit den slawischen Stämmen des Orients angewiesen zu werden: stellt der Petersburger Synod sich in allen Stücken auf die Seite der Bulgaren, so kann das oecumenische Patriarchat eigentlich nicht umhin, die

Russen als Begünstiger und Theilnehmer der bulgarischen Ketzerei gleichfalls in den Bann zu thun.

Aber auch wenn die Griechen diesen Schritt nicht thun, liegen die Dinge schlimm genug. Das Unerhörte ist geschehen, dass die Griechen in der Pforte einen Rückhalt gegen Russland und gegen die Intriguen sehen, die der „Vater der Lüge“ zu Gunsten der Bulgaren spinnt, dass das Patriarchat und die Botschaft in offener Fehde leben, dass die griechischen Zeitungen von „Moskau“ nicht anders als im Ton der leidenschaftlichsten Erbitterung und Feindseligkeit reden, dass ein gutes Verhältniss zum Patriarchen für eine schlechte Empfehlung bei der Botschaft gilt und umgekehrt — dass die Gefahr eines offenen Bruchs zwischen Russland und der Macht obwaltet, welche russischem Einfluss zuerst die Thür geöffnet, die russische Politik am Bosporus heimisch gemacht, ein Jahrhundert lang die wichtigsten Titel für alle russischen Ansprüche hergegeben hatte — der griechisch-orthodoxen, durch das öcumenische Patriarchat vertretenen Kirche. — Selbst Herrn Ignatjeffs intimste Verbündete, die Politiker der Moskauer Zeitung haben nicht umhin gekonnt, zu diesen Früchten der Staatskunst des „nationalen Diplomaten“ die Häupter zu schütteln und Aufsätzen das Gastrecht zu ertheilen, welche es für ein höchst schlechtes Geschäft erklärten, dass Russland zu Gunsten seiner bulgarischen Brüder (die der russischen Unterstützung denn doch nie völlig würden entbehren können), das Band der Glaubensgemeinschaft mit dem Orient löse und die Griechen dazu bringe, unter dem Banner des Halbmondes neue Helfer gegen ihre alten Freunde zu suchen.

Damit ist die Summe der Erfolge gezogen, zu denen General Ignatjeff es in der Stellung gebracht hat, welche

die Stufe zum Kanzleramt bilden sollte — dem nationalen Eifer für einen slawischen Stamm der Balkanhalbinsel hat er die Gemeinschaft mit einem Klerus geopfert, der das gesammte christliche Leben des Orients beherrscht. Diese Ignatjeff'sche Errungenschaft ist ein wenig günstiges Omen für die neuen „nationalen“ Männer gewesen, deren Reigen er eröffnen sollte und die sich bereits in das Erbe der „alten Schule“ eingesetzt glaubten.

X.

Unsere Unterrichtsminister.

Nie ist ein russischer Herrscher bei seiner Thronbesteigung mit froheren Hoffnungen begrüsst worden als Alexander I., der Nachfolger des unglücklichen Paul. „Nach vierjähriger Grabesruhe“, so heisst es in den Aufzeichnungen eines Zeugen des denkwürdigen Jahres 1801, „war Katharina in der Gestalt eines herrlichen Jünglings wieder auferstanden; der Sohn ihres Herzens, ihr Enkel, war es, der in seinem Manifest erklärte, er werde uns ihre Zeiten wiederbringen . . . . Alles fühlte weiteren Spielraum um sich, jede Brust athmete freier, alle Blicke waren freundlicher geworden. Der April, der auf das Ableben Kaiser Pauls folgte, war der bewegteste dessen man sich erinnern konnte; schaarenweise kehrten die auf ihre Güter verwiesenen und die nach Sibirien verbannten Beamten und Offiziere nach Petersburg zurück, um die Huld des jungen Herrschers zu erwerben, — alle Strassen waren von vergnügt aussehenden Reisenden bedeckt; Russland hatte sich binnen weniger Tage unkenntlich verändert.“

Die ersten fünfzehn Jahre des jungen Herrschers schienen wesentlich auf die Erfüllung dieser hochgespannten Erwartungen abzuzielen. In der Schule Laharpes und unter dem Einfluss seiner philosophirenden Grossmutter, der Freundin Voltaires und Diderots, war der älteste Sohn Kaiser Pauls in allen Stücken das Gegentheil seines Vaters, ein begeisterter Verehrer der Humanitätsideen des 18. Jahrhunderts, ein ächter Liberaler im Geschmack seiner Zeit geworden. Die Beförderung von Bildung und Aufklärung als die Hauptaufgabe seiner Regierung ansehend, förderte und unterstützte er alle Bestrebungen, von denen sich ein Aufschwung des geistigen Lebens in Russland irgend erwarten liess. Unter der Aegide Karamsins nahm die bis dahin zum Spielwerk des Hofs und gewisser Gelehrtenkreise herabgewürdigte Nationalliteratur einen ungeahnten Aufschwung; in allen Theilen des Reichs erstanden Universitäten, Gymnasien, technische Anstalten, in den grösseren Städten Volks- und Bürgerschulen. Die Freimaurerei, schon im J. 1739 durch Schwartz und Nowikow nach Moskau importirt, wagte sich wieder aus den Schlupfwinkeln hervor, in welche sie durch Pauls strenge Verbote gescheucht worden war und fand bei dem Kaiser und dessen näheren Freunden Unterstützung und Aufmunterung. Allenthalben regten sich Bildung und Streben und vertrauensvoll liess der humane Monarch jede geistige Richtung, die nicht direkt staatsfeindlich auftrat, frei gewähren — nationale und kirchliche Vorurtheile und Bedenklichkeiten schienen während dieser glücklichen Frühlings-Periode von der russischen Erde verschwunden zu sein. Als der Kaiser im J. 1802 die Regierungskollegien in direkt unter seiner Aufsicht stehende Ministerien verwandelt hatte, war u. A. auch

ein besonderes Ministerium der Volksaufklärung geschaffen worden, das nicht nur den öffentlichen Unterricht organisiren, sondern alle auf die Verbreitung höherer Bildung und ächter Humanität gerichtete Strebungen unterstützen und unter seine Obhut nehmen sollte. Höchst charakteristisch war es, dass der erste einflussreiche und bedeutende Mann, der mit der Leitung dieses Ministeriums betraut wurde, dass Graf Alexei Kyrillowitsch Rasumoffsky (ein Sohn des berühmten Feldmarschalls) zugleich das Amt des Protectors der zahlreichen Freimaurerlogen übernahm, welche sich von Petersburg und Moskau über das weite Reich ausbreiteten und nicht nur in den Hauptstädten, in Polen, Liv- und Kurland, sondern auch in Sibirien und an den Ufern des Ochozkischen Meeres „arbeiteten". Für die Entwickelung des geistigen Lebens der höheren Schichten sind diese Logen, trotz der Verwirrung, die eigentlich immer in ihnen geherrscht hat, von der höchsten Bedeutung gewesen, denn sie wurden bald zu Mittelpunkten einer auf politischem und religiösem Gebiet ausserordentlich thätigen Agitation, welche im Sinne des Kaisers zu wirken glaubte, indem sie Russland auf constitutionelle Staatseinrichtungen und auf eine Toleranz vorbereitete, welche zu den Traditionen der Staatskirche und zu der Ausschliesslichkeit des Nationalgeistes in ziemlich ausgesprochenem Gegensatz stand. Unter Männern wie Lanskoi, Wielehorski, Batenkoff wurde systematisch darauf hingearbeitet das todte Formelwesen und den starren Dogmatismus der Orthodoxie zu durchbrechen und mit neuem Inhalt zu erfüllen. Freisinnige Lehrer der abendländischen Kirchengemeinschaften wie Gossner, Fessler u. A. waren in den Kreisen dieser russischen Aufklärer der zuvorkommendsten Aufnahme sicher und

Niemand fand es anstössig, dass der Kaiser selbst eine besondere Vorliebe für Bräuche und Anschauungen der Protestanten zeigte und Verbindungen zwischen russischen und deutsch-lutherischen Adelsfamilien systematisch beförderte. Seit ihrem ersten Auftreten in Moskau hatte die russische Freimaurerei einen von der westeuropäischen ziemlich stark verschiedenen Charakter gezeigt, von Hause aus nicht sowohl aufklärerisch-rationalistische, als dem Mysticismus verwandte Tendenzen verfolgt und in der Vertiefung des religiösen Bewusstseins ihre hauptsächliche Aufgabe gesehen. Die entschiedene Neigung, welche Kaiser Alexander seit der Katastrophe von 1812 und den bewältigenden Ereignissen des deutsch-französischen Krieges für mystische Speculationen, (um nicht zu sagen Spielereien) zeigte und die ihn in der Folge unter den Einfluss der Frau von Krüdener, Baaders und anderer wunderlicher Heiligen brachte, war durchaus keine unvermittelte Erscheinung, sondern das Resultat einer Entwickelung, welche ganze Schichten der russischen höheren Gesellschaft durchgemacht hatten. Gerade die Liberalen unter Alexanders näheren Freunden Admiral Tschitschagoff und Fürst Galyzin *(le grand Galyzin)* waren entschiedene Freunde der Krüdener und ihrer Richtung. Nach russisch-orthodoxem Maassstabe gemessen, erschienen diese in Westeuropa als Pietisten verschrieenen Männer immer noch wie Vertreter freisinniger Grundsätze: nicht nur dass sie mit den politisch-Liberalen vom Schlage der Turgenjeff und Labsin in engstem persönlichem Zusammenhang standen, ihre Vorliebe für den lebensvollen Subjektivismus der westeuropäischen Frömmigkeit, ihre Begeisterung für allgemeinmenschliche Ideale, die durch die innere Stellung dieser hohen Beamten bedingte Parteinahme derselben für die

Sache der bloss geduldeten „ausländischen" Glaubensbekenntnisse, machten sie zu geborenen Gegnern des todten Formelkrams und der sklavischen Bigotterie des hergebrachten Staatskirchenthums.

Der hervorragendste unter den Staatsmännern dieser Richtung war der Fürst A. N. Galyzin, Geheimrath und Oberpostdirektor, seit 1817 Minister der „Volksaufklärung" und des Cultus, intimer Freund der Frau von Krüdener, in Deutschland ausserdem als Gönner des alten Jung-Stilling und Vermittler der Beziehungen Baaders zum Kaiser wohlbekannt. Der Fürst (dessen Porträt man trotz der Kurzathmigkeit des russischen Gedächtnisses noch gegenwärtig in dem einen oder andern vornehmen „Arbeitscabinet" zu sehen bekommt) war ein Mann, der durch seine Bildung ebenso hervorragte, wie durch den Adel seines Charakters und die Liebenswürdigkeit seines Wesens — dabei aber doch ein sehr wunderlicher Heiliger. Gleich zahlreichen Gliedern der damaligen vornehmen Gesellschaft hatte er einen durchaus unvermittelten Sprung aus der freigeistischen Philosophie des 18. Jahrhunderts in die mystische Ueberschwenglichkeit gethan, die seit dem Jahre 1813 Mode geworden. Galyzins Sympathie für die deutschen Pietisten und Mystagogen jener Zeit beruhte auf einem entschieden religiösen Bedürfniss und war durchaus redlich gemeint: den unter seiner Aegide gestifteten Bibelgesellschaften und Wohlthätigkeitsvereinen brachte der Fürst die beträchtlichsten Opfer, — seine „frommen" Freunde, die Gamaleja, Pesarovius, v. Poll u. s. w. waren unsträfliche, wenn auch beschränkte Ehrenmänner — die specifischen Eigenthümlichkeiten seiner Art von Christenthum erinnerten aber nichts desto weniger an die schlimmsten Auswüchse herrenhuthischer Ueber-

schwenglichkeit. Zur Zeit seiner Ministerschaft war der Fürst ein bereits ziemlich bejahrter, wohlbeleibter Herr: das schloss aber durchaus nicht aus, dass er gleich seinem Herrn und Kaiser eine bedenkliche Vorliebe für wohlgestaltete jüngere Schwestern im Herrn hatte und dass die von ihm besuchten Conventikel den *parties fines* seiner Jugend nicht selten verzweifelt ähnlich sahen. Noch heute soll ein Theilnehmer der wunderbaren Abenteuer leben, durch welche der Fürst seine verdienstvolle staatsmännische Thätigkeit wiederholt empfindlich compromittirte — ein Mann, dem ein dem Fürsten in bedenklicher Stunde erwiesener Dienst in der Folge zu Amt und Würden verholfen hat. Vor den Thoren Petersburgs, unweit der alten Poststrasse nach Narwa wurde noch vor wenigen Jahren das kleine Haus gezeigt, in welchem die geheimsten der geheimen Betstunden abgehalten wurden, denen der Minister der Volksaufklärung zu präsidiren pflegte: nach Beendigung der Gesänge und Gebete — so war der Polizei berichtet worden — wurden hier die Lichter ausgelöscht und in vollständigem Decostüm Tänze verführt, die in der That das Licht zu scheuen Grund hatten. Galyzins Todfeind, Graf Araktschejeff, war von diesen Uebungen in Kenntniss gesetzt worden und hatte der unter seinem Einflusse stehenden Polizei Ordre gegeben, auf dieselben zu fahnden und womöglich die Theilnehmer zu ergreifen. In einer kalten Märznacht des J. 1819 oder 20 war man eben bemüht, sich durch einen gottseligen Reigen die Glieder zu erwärmen, als es an der Thür pochte und Galyzins im Vorhause wachender Kammerdiener berichtete, die Polizei sei im Begriff die Hausthür einzuschlagen. Der Fürst glaubte sich verloren — sein junger Secretär aber zog ihn an ein Fenster, setzte durch das-

selbe hinaus und zog seinen wohlbeleibten Chef so rücksichtslos durch die enge Oeffnung desselben, dass dieser, wenn auch mit blutig geschundenen Weichen, ins Freie gelangte. Nothdürftig bekleidet eilten die beiden Männer barfuss über einen schneebedeckten Acker in die Stadt, ohne der Hermandad Araktschejeffs in die Hände zu fallen. Der Fürst kam mit einem Schnupfen davon, der ihn von seinen sträflichen Neigungen für immer kurirt haben soll — der junge Secretär ist heute ein alter und vornehmer Herr.

Der Mann, dem nach seiner Bekehrung Wechselfälle so bedenklicher Natur zustossen konnten, war Nichts desto weniger einer der tüchtigsten und thätigsten Unterrichtsminister, die Russland jemals besessen, ein Mann der es mit seinem Amte durchaus ernst nahm und dessen Andenken Jahrzehnte lang gesegnet worden ist. Labsin und Alex. Turgenjeff, Galyzins vertraute Räthe (die mit ihres Chefs mystagogischen Neigungen übrigens niemals etwas gemein gehabt haben) standen bei den besten ihrer Zeitgenossen in hohem Ansehen und erwiesen der Sache der Wissenschaft in Russland die wichtigsten Dienste — nie haben die russischen Universitäten sich eines so frischen Aufschwungs und so grosser Freiheit der Bewegung erfreut, wie unter der Verwaltung Galyzins.

Nur fünf Jahre dauerte die Periode der Ministerschaft dieses merkwürdigen Mannes. Galyzins im J. 1824 erfolgter Sturz war das Werk einer Intrigue, die in der Geschichte Russlands von trauriger Wichtigkeit und Berühmtheit geworden ist. Nach seiner im J. 1819 erfolgten Rückkehr aus Deutschland, war Kaiser Alexander zu Folge der Einflüsse Metternichs, Stourdza's u. s. w. von lebhaftem Misstrauen gegen Alles erfüllt,

was nach Liberalismus und liberalen Ideen schmeckte — und zu den Liberalen wurden, wie wir wissen, auch die „Pietisten“ und Schwärmer der Galyzinschen Richtung gezählt.

Die vertrauensvolle Hingabe an die Ideale seiner Zeit die den Kaiser zum populärsten und liebenswürdigsten Fürsten der Restaurationsepoche gemacht hatte, war einem selbstquälerischen Trübsinn gewichen, der bald wie ein Alp über dem Hofe und der gesammten Gesellschaft Petersburgs lastete und Niemand empfindlicher traf als die Freunde und Vertrauten der besseren Tage des früh gealterten Herrschers. Diesen Zeitpunkt nahmen Araktschejeff, Graf Golenitscheff-Kutusoff, der berüchtigte Magnizky und andere Glieder der reactionären Militär- und Pfaffenpartei wahr, um den Kaiser gegen ihre „liberalen Gegner“ und schliesslich gegen Alles anzustiften, was nicht bedingungslos in ihr Horn blies. 1822 wurden sämmtliche in Russland bestehende Freimaurerlogen durch den Minister des Innern, Grafen W. P. Kotschubei geschlossen*), wenig später kamen die Bibelgesellschaften und Alles, was mit ihnen in Zusammenhang stand, an die Reihe. Die orthodoxe Geistlichkeit, welche dem wachsenden Einfluss der protestantischen Sektirer, namentlich der Herrenhuter längst mit verbissener Wuth zugesehen hatte, verband sich mit den altrussischen Reactionären zum Sturz Galyzins

*) Diese Massregel trug wesentlich dazu bei, dem jungen Militäradel, dem die legalen Mittel zur Befriedigung seines Bildungs- und Vergesellschaftungstriebes entzogen waren, in die geheimen Gesellschaften zu treiben, die später zu Verschwörer-Clubs wurden. — Obrist Batenkoff, einer der Führer des Decemberaufstandes, war z. B. Meister vom Stuhl der sibirischen Logen gewesen.

und seiner liberalen Freunde. An der Spitze der gesammten Clique standen Araktschejeff, Graf Gollenitscheff-Kutusoff (der Sohn des Feldmarschalls) und der Reichssekretär Admiral Schischkoff, — die geistlichen Führer der Verschwörung waren der Metropolit Seraphim und Photi, der Archimandrit (Abt) des Jurgew-Klosters, einer der beliebtesten und einflussreichsten Beichtväter der vornehmen Welt, insbesondere der weiblichen. Aeusserlich mit dem Minister auf dem besten Fuss wusste der schlaue Mönch sich geheime Audienzen bei dem bestimmbaren Kaiser zu verschaffen und diesem einzureden, dass Thron und Altar Russlands durch das Treiben des ketzerischen Fürsten und seiner übelberathenen Freunde, der Turgenjeff, Runitsch, Popoff, Labsin u. s. w. aufs Aeusserste gefährdet seien. Photi hat diese Unterredungen in seinen hinterlassenen Tagebüchern theilweise wörtlich aufgezeichnet und u. A. versichert, es sei ihm gelungen den Kaiser schliesslich auf die Knie zu werfen und zu Thränen zu rühren. Araktschejeff, der seit dem J. 1822 kaum mehr von der Seite des Monarchen wich, half an seinem Theil nach und bald war die Bombe zum Platzen reif. Der zündende Funken wurde von Photi selbst hineingeworfen: bei einem Zusammentreffen in der Hauscapelle seines Beichtkindes der Gräfin Orloff, fuhr der Archimandrit den ahnungslosen Fürsten mit der gebieterisch ausgesprochenen Drohung an, er solle bei Strafe des Anathema von seinem Gott missfälligen Treiben lassen. Galyzin wandte sich an den Kaiser, um Satisfaction zu verlangen: diese wurde in so verletzender Weise verweigert, dass der Fürst sich sagen musste, die Tage seiner Verwaltung des Cultus- und „Aufklärungs"-Ministeriums seien gezählt. Vor gänzlicher Entlassung aus dem Staats-

dienste schützte ihn indessen sein früheres enges Verhältniss zum Monarchen; man liess ihm die Generaldirektion der Posten — das Portefeuille, das er fünf Jahre lang in Händen gehalten, ging aber an seinen alten Gegner, den Admiral Schischkoff über, während das Amt des Oberprokureurs beim Synod, vom Ministerium getrennt und einem Fürsten Meschtscherski übertragen*) wurde.

Galyzins Erbe, der genannte Alex. Semenowitsch Schischkoff, Reichssekretär, Admiral, Präsident der Academie für russische Sprache u. s. w., war bei Antritt seines neuen Amtes bereits acht und sechzig Jahre alt

*) Wie aus den vor etwa zehn Jahren veröffentlichten Briefen Photis an die Gräfin Orloff (Anna Alexejewna, die Tochter des Siegers von Tschesme), hervorgeht, war der Zorn der bigotten Partei ganz besonders durch die Begünstigung geweckt worden, die Galyzin, dem durch seinen mannhaften Freisinn bekannten Alex. Turgenjeff zu Theil werden liess. In einem dieser Briefe heisst es: „Dieses Teufelskind, der T. hasst uns Geistliche, weil wir seiner Meinung nach keine Fénelons sind . . . . . Dass er uns hasst, die wir durch des Herrn Gnade Erben der h. Apostel und wahre Diener an seinem Wort sind, hat seinen Grund darin, dass dieser T. 1) ein offenbarer Feind alles Göttlichen und aller Priester, ein Jünger der falschen Propheten und der Ungläubigen ist, 2) weil er ein verstockter Freimaurer ist und 3) weil sein Fénelon, der Freund der La-Motte-Gayon gleichfalls ein Freimaurer war. Er hasst uns Priester, weil wir keine Ketzer, keine Freimaurer sind u. s. w. . . . . . . Dieser Turgenjeff ist wie Sejanus der Minister des Imperators Tiberius, dessen enthauptete Leiche durch die Gossen Roms geschleift wurde, — er ist aber nicht ein Mal ein Sejanus, sondern eine gottverfluchte Mücke, die viel Unheil am Worte Gottes angerichtet hat, und die darum von Jedermann zerquetscht werden darf. — Alexander und Nikolaus Turgenjeff († 1872 zu Paris) gehörten zu den ehrenhaftesten und gebildetsten Russen ihrer Zeit und stehen bis heute in bestem Andenken.

und eine durchaus überlebte Grösse. Seinen literarischen Ruf hat dieser leidenschaftliche Gegner der Aufklärungstendenzen seines Vorgängers sich in den Fehden erworben, die er bei der Wende des Jahrhunderts gegen Karamsin und dessen Schule geführt hatte, um als Wächter des slawischen Volksthums und einer rein nationalen Entwickelung vor den europäisirenden Tendenzen der damaligen jungen Schule, namentlich vor Karamsins Bestrebungen zur Befreiung der Russischen Sprache von slawonischen Ueberlieferungen und zur Herstellung einer dem Französischen nachgebildeten Literatursprache zu warnen. Schischkoff, der erste unabhängige Kritiker der Reformen Peters des Grossen und ihres verhängnissvollen Einflusses auf den Volksgeist, war der Ahnherr und Vorläufer der s. g. Slawophilenschule und als beherzter Vorkämpfer gegen die in der Literatur und höheren Gesellschaft seines Vaterlandes wuchernde Gallomanie rasch eine populäre Persönlichkeit geworden. Mit einem ungewöhnlich feinen Sprachgefühl ausgerüstet, hatte er sich entschiedene Verdienste um die Entwickelung des russischen Idioms erworben; seine Stellung als Reichssekretär gab ihm Gelegenheit durch officielle Aktenstücke, Gesetze u. s. w. von unvergleichlicher Vollendung der Form zu glänzen und weitgehende Wirkungen zu üben. Die Einseitigkeit der exclusiv-nationalen Richtung, die er auf politischem wie auf literarischem Gebiet verfolgte, hatte sich mit den Jahren gesteigert und ging mit einem leidenschaftlichen kirchlichen Fanatismus Hand in Hand. Schischkoff glaubte sich der eindringenden westeuropäischen Einflüsse mit allen Mitteln, insbesondere mit denen polizeilicher Absperrung gegen das Ausland und unerbittlicher Verfolgung aller liberalen Tendenzen innerhalb

der Reichsgrenzen erwehren zu müssen und ging in dieser Beziehung mit seinem Protektor Araktschejeff und dessen pfäffischen Freunden den Seraphim und Photi Hand in Hand. Schon zur Zeit seiner literarischen Fehden mit Karamsin hatte der leidenschaftliche und herrschsüchtige Mann keinen Anstand genommen, gelegentlich die Intervention der Polizei anzurufen und dem Kaiser durch Vermittelung Araktschejeffs Denunciationen gegen seinen berühmten Widersacher und dessen „freimaurerische“ Freunde zukommen zu lassen. — So konnte es nicht überraschen, dass er sofort nach Uebernahme seines Ministeramtes ein förmliches Verdummungssystem inaugurirte und eine Razzia gegen alle Anhänger Galyzins und ausserdem gegen die Glieder des ihm verhassten Dichterbundes „Arsamass“ eröffnete. Von der Ueberzeugung ausgehend, dass die vornehmste Aufgabe des Ministers der Volksaufklärung darin bestehe, die Nation vor der falschen, europäischen Aufklärung zu behüten, ins Besondere die naive Unwissenheit und Gläubigkeit des niederen Volks intakt zu erhalten, waren Verschärfung der Censur und strenge Ueberwachung der Universitäten und höheren Lehranstalten seine ersten Massregeln. Schischkoffs einflussreichster Berather war der wegen seines Bildungshasses und seiner bornirten Bigotterie noch heute sprüchwörtliche Magnitzky, Geheimrath und Curator des Wilnaschen, später des Kasanschen Lehrbezirks. Unter dem Einfluss dieses brutalen Finsterlings und zur Freude der Araktschejeff und Consorten wurden die Vorträge über Naturrecht an den Universitäten vollständig verboten, freisinnige Lehrer der Geschichte und Philosophie Dutzendweise abgesetzt, einflussreiche ausländische Gelehrte und Kanzelredner (z. B. der als Gegner des päpstlichen Absolutismus be-

kannte P. Gossner) über die Grenze spedirt, öffentliche und private Bibliotheken zur Auslieferung verbotener Bücher angehalten u. s. w.: in Kasan liess Magnizky die anatomischen Präparate confisciren und kirchlich zur Erde bringen, damit die früheren Inhaber dieser Körper am jüngsten Tage unbehindert auferstehen könnten. So drakonisch war das Regiment, das dieser letzte Unterrichtsminister Alexanders I. führte, dass dasselbe selbst den erhöhten Ansprüchen genügte, welche Nikolaus nach der revolutionären Krisis von 1825 an den Unterdrückungseifer seiner Rathgeber stellte. Schischkoff hatte nichts dawider einzuwenden, dass aus den im December des J. 1825 gemachten Erfahrungen von der Gefährlichkeit der in die russische Aristokratie eingedrungenen liberalen Ideen, Schlüsse auf die Verderblichkeit aller höheren Bildung gezogen wurden und war gern bereit zu noch ängstlicherer Ueberwachung des Bücher- und Zeitungswesens, zu noch strengerer Reglementirung der Lehr- und Hörfreiheit, zu noch erbarmungsloserer Misshandlung der Universitäten und ihrer Mitglieder die Hand zu bieten. Sein Werk war es, dass die Universitäts-Curatoren aus Anwälten zu Zuchtmeistern der ihnen unterstellten Lehranstalten wurden und dass alte Generale fortan für zur Uebernahme dieser Aemter vorzugsweise berufen galten.

Verglichen mit den zerstörenden Wirkungen, die sie geübt, hat die Schischkoffsche Verwaltung nur kurze Zeit gedauert. Schon im J. 1828 legte der jetzt 72jährige Mann sein Amt in die Hände des bisherigen Curators des Dorpater Lehrbezirks Fürsten Lieven nieder, um den Rest seines Lebens ausschliesslich lexikographischen Arbeiten zuzuwenden. Unter Lieven begannen bessere Tage. Der Fürst galt für pietistisch und allen liberalen

Ideen abgeneigt, aber er war Protestant, ein gebildeter Mann und ein sanfter, Härten und Unbilligkeiten abgeneigter Charakter. Dazu kam, dass der neue Herrscher Einmischungen des orthodoxen Klerus in staatliche Angelegenheiten schlechterdings nicht duldete, dass Araktschejeff, der böse Genius Alexanders längst gestürzt und als einsamer Mann gestorben war und dass die letzten Jahre der Schischkoffschen Verwaltung auch in streng conservativen Kreisen die Empfindung geweckt hatten, in der bisherigen Weise könne es nicht mehr fortgehen. Die vierjährige Periode der Lievenschen Verwaltung war zweifellos die für das russische Unterrichtswesen günstigste der gesammten Regierungszeit des Kaiser Nikolaus. Konnte unter den gegebenen Umständen auch von fördernden neuen Einrichtungen nicht die Rede sein, so wurde es doch als Wohlthat empfunden, dass die Fluth einander unaufhörlich ablösender neuer Gesetze und Reglements zeitweise in Stocken kam, dass man die überkommenen Einrichtungen sich selbst überliess und die Fäden der Verwaltung minder straff als bisher anzog. Aber schon im Jahre 1832 nahm das neue Lievensche Regiment ein Ende. Ein zur Reactionspartei übergegangener Liberaler von ehemals, der Präsident der Akademie der Wissenschaften und ehemalige Curator des Petersburger Lehrbezirks, Geheimrath S. S. Uwaroff war berufen das Werk Schischkoffs im J. 1832 wieder aufzunehmen, nach veränderter und verbesserter Methode fortzusetzen. Uwaroff war ein Mann von wirklicher Bildung, ein wenn auch dilettantischer Kenner des Alterthums und eifriger Förderer orientalischer Studien, der sich der Freundschaft Goethes rühmte und als wissenschaftliches Patent beständig den Brief bei sich führte, in welchem der grosse Mann seines

vornehmen russischen Bekannten vortrefflichen deutschen Styl gelobt hatte. Zu gebildet und zu gescheut um sich im Ernste darüber Illusionen machen zu können, dass das seit 1825 über Russland herrschende System jeden wahren Kultus der Wissenschaft ausschliesse, gab der ehrgeizige und gesinnungslose Mann sich nichtsdestoweniger dazu her, die Bildungsfeindlichkeit seines Gebieters in ein System zu bringen, das den Schein der Wissenschaftlichkeit aufrecht erhielt und demnach auf den Zweck geisttödtender Dressur lossteuerte. Aeusserlich blühten die wissenschaftlichen Anstalten Russlands unter seiner Verwaltung auf; niemals waren Lehrer und Gelehrte besser bezahlt, niemals so zahlreiche Museen, Sternwarten, Bibliotheken und gelehrte Gesellschaften gegründet, nie so beträchtliche Summen für wissenschaftliche und künstlerische Zwecke verausgabt worden wie unter diesem Minister: und doch haben Veranstaltungen ähnlicher Art niemals so hohle und armselige Früchte getragen wie von 1832—1848. Uwaroff der die Reglementirwuth seines kaiserlichen Herrn theilte und ausserdem dem Wahn huldigte, der gebildetste und umsichtigste Pädagog seiner Zeit zu sein, mischte sich so erbarmungslos in alle Einzelheiten des Unterrichtswesens ein, schrieb jedem Baum so pedantisch das Mass seines Wachsthums und die Farbe seiner Blüthe vor, dass alle Freiheit wissenschaftlicher Bewegung, alle Freudigkeit der Lehrer und der Lernenden im Keime erstickt wurde. Kaum dass den „ungefährlichen“ naturwissenschaftlichen und philologischen Disciplinen die Möglichkeit zeitgemässen Fortschreitens geboten wurde — alle Studienzweige, welche zum Staatsleben in entfernter Beziehung standen, wurden gerade so argwöhnisch überwacht und so roh bevormundet, wie zur Zeit

der Schischkoff und Magnizky. Welchen Werth konnte es für die Männer der Wissenschaft haben, dass der Minister sie versicherte, seine „Vorsicht" gelte nur den Interessen des vielverdächtigten Unterrichtsressorts, dem sein Herr und Meister Einbussen und Unannehmlichkeiten ersparen wolle? Vergeblich suchte Uwaroff, der zuweilen von Reminiscenzen an seine brochürenreiche liberale Jugend heimgesucht wurde, dem jüngeren Geschlecht einzureden, dass seine eigne Person einen schlagenden Beleg dafür biete, dass man gleichzeitig ein ergebenes Werkzeug des absolutistischen Systems und ein ächter Jünger der Wissenschaft sein könne — er wurde von allen Freunden der freisinnigeren Richtung als Feind und Verderber ächter Volksbildung behandelt und trotz der classischen Citate und hochtrabenden Redensarten, mit denen er um sich warf, über die Achsel angesehen. Die von ihm ernannten Curatoren und Schulrevidenten waren gerade so stupide Haudegen wie die seiner Vorgänger, — die sklavische Furcht des Unterrichtsministers vor der Ungnade der geheimen Polizei machte diesen sogar noch verächtlicher, als Herrn Schischkoff, der mindestens den Muth seiner Ueberzeugung und seines Bildungshasses gehabt hatte. Dass Männer, wie Fürst Sergey Galyzin, der Curator von Moskau, Bibikoff der rohe Pascha der Universität Kieff, G. G. Crafftström der Dorpater „Popetschitel" im Namen Uwaroffs die Regierung führen konnten, bildete eine zu schlagende Illustration der im Ministerium herrschenden Tendenzen, als dass die gelegentlichen grossen Anläufe, die dasselbe nahm und die Unterstützungen, welche es auswärtigen, wissenschaftlichen Unternehmungen zu Theil werden liess, das gebildete Publikum auch nur zeitweise darüber hätten täuschen können, was die Glocke eigentlich geschlagen habe.

Und doch sollte Russland darüber belehrt werden, dass der Höhepunkt der Reaction auch unter diesem Minister noch nicht erreicht worden und dass die öffentliche Meinung Unrecht gehabt habe, Uwaroffs Ergebung in den kaiserlichen Willen für eine unbedingte zu halten. Dem „Freunde Goethes und Puschkins*)“ wurde die Satisfaction zu Theil, als Opfer für die „Freiheit der Wissenschaft“ zu fallen. Unter dem Eindruck der Februar- und Märzereignisse des J. 1848 hatte der Kaiser den Entschluss gefasst, das revolutionäre Uebel bei der Wurzel anzufassen und zu diesem Behuf sämmtlichen Universitäten seines Reichs den Hals zu brechen. Nur mühsam konnte Nikolaus von diesem ungeheuerlichen Unternehmen zurückgebracht und bewogen werden, den wohlausgearbeiteten Plan Buturlin's bei Seite zu legen, nach welchem die einzelnen Facultäten in Fachschulen verwandelt, von einander getrennt und in verschiedene Gouvernementstädte verlegt werden sollten: dass eine radicale Umgestaltung der bestehenden Universitätseinrichtungen und eine Beschränkung der gefährlichen Freiheit derselben unbedingt geboten sei, liess der Kaiser sich aber nicht mehr nehmen. Beschränkung der Zahl der Universitätsstudenten auf je dreihundert, Aufhebung der Lehrstühle für allgemeines europäisches Staatsrecht, Uebertragung des philosophischen Unterrichts an Geistliche der griechischen Kirche, vorhergängige Durchsicht und Bestätigung der Hefte, nach denen Geschichte und andere gefährliche Disciplinen gelesen wurden, Abschaffung des den Professoren-

---

*) Der berühmte Dichter hatte dem unter Alexander I. hochliberalen Gelehrten seine „Посланіе къ Лукуллу“ gewidmet.

Conseils zustehenden Rechts zur Rektorwahl — waren das Mindeste, was der Kaiser verlangte. Zu Beschränkungen so unsinniger Art die Hand zu bieten, hielt Uwaroff sich für zu gut: er hatte eine zu hohe Meinung von seinem wissenschaftlichen Ruhm und von seiner „Stellung“ dem gebildeten Europa gegenüber, um diese opfern und die Schmach von Massregeln auf sich nehmen zu können, die selbst in dem gehorsamen Russland von 1848 das peinlichste Aufsehen erregten. — So pathetisch, als die Umstände es irgend gestatteten, trat Uwaroff zurück, um dem Fürsten Schichmatoff-Scherinsky, einem durch Bigotterie und Geistlosigkeit gleich ausgezeichneten alten Herrn Platz zu machen, einem Manne der mit der Wissenschaft niemals in Berührung gekommen war und für den es sich von selbst verstand, dass der Wille des Czaren in Ausführung gebracht werden müsse, einerlei ob es sich um einen veränderten Zuschnitt der Uniformsröcke oder um die höchsten Interessen der Nation handele. Die fünfjährige Amtsführung dieses Finsterlings bestand aus einer ununterbrochenen Kette von Massregeln, welche dazu bestimmt waren die letzten Ueberreste wissenschaftlichen Lebens und geistiger Freiheit in Russland aus der Welt zu schaffen und die Bildungsanstalten des Reichs in Gefängnisse für das heranwachsende jüngere Geschlecht zu verwandeln. Ohne jedes selbstständige Programm, ohne Ahnung von dem Werth höherer Bildung, dazu alt und kränklich war der Nachfolger Uwaroffs wenig mehr als der Vermittler der Vorschriften, welche die „dritte Abtheilung“ an die mit Bändigung der studirenden Jugend betrauten, in das Unterrichtsministerium abkommandirten Generale zu richten für nöthig hielt. Schon beim Beginn der 50er Jahre war so vollständig mit Allem, was „gefährlich“

werden konnte, aufgeräumt, dass es schliesslich Nichts mehr zu verbieten und zu überwachen gab und dass die Hauptfunktionen des Aufklärungsministerums gegenstandslos zu werden drohten. Die zu diesem Ressort gehörige Verwaltung der Censur (über welcher eine direkt vom Kaiser eingesetzte geheime Obercensur-Behörde wachte) hatte nahezu alle ausländischen Zeitungen und alle neueren Bücher aus den Reichsgrenzen verdrängt, — hervorragende Erscheinungen der russischen Literatur kamen seit dem Verstummen Gogols kaum mehr vor — die inländische Journalistik beschränkte sich auf die Nordische Biene und ein Dutzend officieller Blätter — die Lehrer an den Hochschulen und Gymnasien waren so eingeschüchtert und vorsichtig, dass sie kaum mehr den Mund aufthaten: dem Ministerium blieb eigentlich nur noch übrig, das Aussterben der Generation abzuwarten, welche bessere Tage gekannt hatte und sich gelegentlich dieser erinnerte. Dass die Gegenwirkung des seit dreissig Jahren befolgten Repressiv-Systems die Zuwendung aller strebsamen jüngeren Männer zu den Ideen des ausschweifendsten Radicalismus war, dass selbst Gelehrte von der conservativen Anlage eines Granoffski nachgerade dabei anlangten, von dem Bruch mit der gesammten Vergangenheit und dem Umsturz aller bestehenden Ordnungen allein noch das Heil zu erwarten, — das blieb der Administration Schichmatoffs natürlich ebenso verborgen, wie den Späherblicken der öffentlichen und der geheimen Polizei, die sich ausschliesslich auf äussere Kundgebungen „schlechter Gesinnung“ richteten und bei dem Mangel solcher optima fide berichten konnten „dass Alles zum Besten bestellt sei.“

Während der letzten Jahre der Verwaltung Schich-

matoff's war die Petersburger Gesellschaft vorzugsweise mit der Frage beschäftigt, wen dieser alte, isolirt lebende Mann zu seinem *adjoint* (towarischtsch) machen und damit zum Nachfolger designiren werde. Der Fürst galt für völlig unnahbar, er besuchte keine Gesellschaft, sah nie Jemand in seinem Hause und wandte seine ganze dem Dienste abgemüssigte Zeit Andachtsübungen zu. Durchaus anspruchslos und ziemlich menschenscheu machte der Minister selbst aus dem Namen der Kirche ein Geheimniss, in welche er, wie man wusste, beim Morgengrauen fuhr, um die Frühmesse zu hören. Vergeblich suchten Ehrgeizige aller Alter sich ihm zu nähern und seine Gunst zu gewinnen — der alte Griesgram schien für Alles taub zu sein, was nicht direkt zu seinem Dienst gehörte. — In der höheren Gesellschaft trieb sich damals ein stelzfüssiger Combattant der Freiheitskriege, Abram Sergejewitsch Noroff, umher, — ein gutmüthiger, confuser Kauz, der für einen Gelehrten galt, weil er in Jerusalem gewesen war, seine Reise und seinen Aufenthalt im heiligen Lande ausführlich beschrieben — und seinem Wappen einen lateinischen Wahlspruch (*Omnia si perdas, animum servare memento*) zugelegt hatte. Diesem wunderlichen Herrn, der sich durchaus berufen fühlte, etwas zu werden, gelang es, den Namen der Kirche in Erfahrung zu bringen, in welcher der Unterrichtsminister seine Morgenandacht verrichtete und auf diese wichtige Entdeckung baute er einen erfolgreichen Plan. Um völlig unbemerkt zu bleiben, fuhr Schichmatoff regelmässig im Morgengrauen in ein kleines, auf der Newa-Insel Kameni-Ostroff belegenes Kirchlein, das im Winter völlig unbesucht blieb und dazu bestimmt war, im Sommer den Andächtigen zum Mittelpunkt zu dienen, die auf den Datschen (Villen) Kameni's, Chresstoffski's, Tschorno-

Retschki's u. s. w. campirten. Ein halbes Jahr lang folgte der Wagen Noroff's der altmodischen Karete des Ministers, wenn dieser sich zum Anhören der Frühmesse nach Kameni begab. In der Nähe des frommen Fürsten kniete auch der „Combattant von 1813“ nieder, um andächtig der Messe zu lauschen und dann in die erwachende Stadt zurückzukehren: böse Zungen behaupteten, Noroff habe sich mit Hilfe seines Stelzfusses so geräuschvoll auf das Steinpflaster der Kirche geworfen, dass er dadurch die besondere Aufmerksamkeit des Ministers erregte. Wie dem auch sei — Thatsache ist, dass dieses Manöver die Bekanntschaft Schichmatoff's mit seinem späteren Adjunkten zuerst vermittelte und dass der Bund dieser ungleichen Herzen auf Kameni geschlossen wurde. Noroff gewann des alten Herren volles Vertrauen, empfahl sich durch seine Schrift über das heilige Land zugleich als Gesinnungsgenossen und als Gelehrten, wurde Schichmatoff's College und nach dessen Ableben (1853) sein Nachfolger.

Die erste Hälfte von Noroff's (gleichfalls nur fünfjähriger) Amtsführung fiel in die erregten Zeiten des orientalischen Krieges und des Thronwechsels vom Februar 1855. Kaiser Nikolaus hatte in den Jahren, welche seinem Tode vorhergingen, Wichtigeres zu thun als sich um die längst gezähmten Universitäten und Gymnasien seines Reichs zu kümmern und liess den als durchaus loyal empfohlenen Minister gewähren. An der Spitze der der kaiserlichen Aufmerksamkeit zunächst ausgesetzten Petersburger Hochschule standen überdiess zwei Männer, die mit Fug und Recht zu den erprobtesten Stützen des alten Systems zählten: der Kurator Mussin-Puschkin, ein polternder Wütherich, der zu den letzten überlebenden Rittern des schwarzen Kulmer Kreuzes zählte und

als solcher den Veteran spielte, — und Alexander Iwanowitsch Vitzthum, der Ober-Inspektor der Studirenden, ein alter Gamaschendiener, der dafür sorgte, dass die Jünger der Wissenschaft nie anders als wohluniformirt und bis an den Hals zugeknöpft sichtbar wurden und den Generalen in der vorgeschriebenen Weise „ruki po schwam“ (die Hand an den Hosennäthen) die Honneurs machten — ein Gegenstand, auf welchen Se. Majestät besonderes Gewicht legten. Um den Rektor Herrn Pletneff (den intimen Freund und literarischen Testamentsvollstrecker Puschkin's) kümmerte sich kein Mensch, da Vorgesetzte und Untergebene gleich genau wussten, dass dieser sanfte alte Dichter nur der Staffage wegen da sei und geschäftlich nicht in Betracht komme. Als der Monarch 1854—55 nach vielen Jahren zum ersten Male die Räume der Universität wieder betrat, um den — angesichts der gefährdeten Lage des Vaterlandes angeordneten — Marschirübungen der „beiden ersten Course“*) beizuwohnen und seinen Besuch durch Hinterlassung zweier Feldkanonen zu verewigen, hatten Mussin-Puschkin und Alexander Iwanowitsch eine so musterhafte und straffmilitärische Ordnung in die studirende Jugend zu bringen gewusst, dass der Kaiser sich mit der sonst ziemlich ungnädig behandelten Hochschule aussöhnte und dem glücklichen Minister seine besondere Zufriedenheit und Anerkennung aussprach.

---

*) Schon zur Zeit Uwaroffs waren die academischen Vorlesungen nach Coursen catalogisirt worden, die jede „der Ordnung zuwiderlaufende“ freie Wahl der Vorlesungen von Seiten der Studenten ausschlossen. Hatte der Studirende den „ersten Cursus“ absolvirt, d. h. ein Jahr lang die ihm vorgeschriebenen Vorlesungen besucht, so wurde er behufs der „Versetzung“ in den nächsten Cursus einer Prüfung unterzogen — und so fort bis zu vollständiger Beendigung des

Abram Sergejewitsch, dessen Parole von jeher „Leben und Lebenlassen“ gewesen war, machte seine Sache im Uebrigen so erträglich, dass er sich auch während der ersten Jahre der Regierung Alexanders im Amte erhielt. Er war, was die Deutschen ein „Broullion“ nennen, — ein gutmüthiger, aber durchaus konfuser Kopf, dem es an guten Absichten ebenso wenig gebrach, wie an gelegentlichen brauchbaren Einfällen, dem aber alle Eigenschaften des Administrators und alle Rudimente wirklicher Bildung gebrachen. Man liess sich's indessen gern gefallen, dass in seinem Ressort die denkbar grösste Unordnung herrschte, dass die wichtigsten Angelegenheiten endlos verschleppt und dann über's Knie gebrochen wurden und dass der Minister selbst seine Hauptaufgabe darin sah, lange, von Gemeinplätzen wimmelnde Reden an Professoren und Studenten bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit zu halten, denn diese Schatten wurden durch Lichtseiten aufgewogen. Noroff war in Wahrheit ein „dobri maly“ (*bon enfant*), ein Mann, der mit sich reden liess, der Niemand kränkte, gern gefällig war und eine entschiedene, wenn auch ziemlich dunkele Vorstellung von dem Werth höherer Bildung besass — und das war mehr, als der Mehrzahl seiner Vorgänger hatte nachgerühmt werden können. Es war doch Etwas, dass er sein Haus Gelehrten und Schriftstellern offen hielt, dass die Trümmer des alten Puschkin-Wäsemsky-Shukowski'schen Dichterkreises sich regelmässig bei ihm versammelten, dass er sich aufstrebender Talente annahm, dass Männer wie Gogol durch

---

Studiums, der abermals ein Examen folgte. Dieses entwürdigende, und pedantische Dressursystem dauerte noch unter der gegenwärtigen Regierung fort und ist erst am Ende der 50er Jahre beseitigt worden.

seine Vermittelung Unterstützungen erhielten. Der freiere Spielraum, der seit dem Tode des „Unvergesslichen“ bildungsfreundlichen Bestrebungen verstattet war, wurde von Abram Sergejewitsch bereitwillig dazu benutzt, den gelehrten Anstalten und Körperschaften gewisse „Erleichterungen“ zu Theil werden zu lassen; wo Vacanzen eintraten, wurden in die bisher ausschliesslich von alten Generalen verwalteten Curatoren-Aemter gebildete Civilisten (der berühmte Chirurg Pirogoff, Kowaleffski, Bradke) geschoben, die Censur liess von ihrer unsinnigen Strenge allmälig nach, die Gründung neuer Zeitschriften und Journale hörte auf, zu den Unmöglichkeiten zu zählen, das Gesetz, welches die Zahl der Studirenden beschränkte, kam mit einer Anzahl anderer lästiger Beschränkungen ausser Beobachtung, um endlich vollständig aufgehoben zu werden u. s. w. — Die Mehrzahl dieser Verbesserungen kam allerdings mehr auf Rechnung der allgemeinen Zeitströmung als der Initiative des Ministers — immerhin konnte es als Verdienst angesehen werden, dass dieser nicht hindernd aufgetreten war.

Nach Beendigung des Krimkrieges und Beseitigung der direkten Folgen desselben, reichten negative Verdienste solcher Art aber nicht mehr aus. Die Verkommenheit der öffentlichen Unterrichtsanstalten forderte eine Umgestaltung an Haupt und Gliedern, ein ganzes System neu begründender Gesetze. Positives Schaffen konnte die Sache des guten Abram Sergejewitsch natürlich nicht sein und die ersten an ihn gestellten grösseren Aufgaben dieser Art erwiesen die gänzliche Unfähigkeit des an seinem Lebensabend zum Pädagogen gewordenen „Reisenden in das heilige Land“. Im Frühjahr des Jahres 1858 erhielt Noroff plötzlich die Ordre, den auf seine Empfehlung zum Kurator des Kasan'schen Lehrbezirks ge-

machten, für besonders befähigt geltenden Geheimrath Kowaleffski nach Petersburg zu bescheiden. Nicht ohne Herzklopfen empfing Abram Sergejewitsch seinen alten Freund, von dem er voraussetzte, er habe das Unglück gehabt, die kaiserliche Ungnade auf sich zu ziehen; beide Männer zerbrachen sich vergeblich die Köpfe mit Erwägungen darüber, was der Grund dieser unheilverkündenden plötzlichen Berufung sein könne. — Wer aber beschreibt Noroff's Erstaunen, als er anderen Tages aus des verlegenen Kowaleffski eigenem Munde erfuhr, der Kaiser wünsche diesen zum Minister der Volksaufklärung zu machen und sei der schleunigen Einreichung eines Abschiedsgesuches von Seiten des bisherigen Ministers gewärtig.

Noroff's Nachfolger war ein Mann von Geist und von Kenntnissen, aber Neuling auf dem glatten Parket der höheren Gesellschaft und, wie sich bald zeigte, ohne Einfluss und ohne die Fähigkeit, einen solchen zu erwerben. Der Aufgabe, einen Plan zur Umgestaltung der Universitäten und der diesen gleichstehenden höheren Unterrichtsanstalten zu entwerfen, unterzog er sich sofort mit Eifer und Geschick. Während der Minister selbst Erhebungen über die bestehenden Einrichtungen, deren Licht- und Schattenseiten anstellte, reisten in seinem Auftrage tüchtige jüngere Beamte in's Ausland, um die akademischen Einrichtungen Deutschlands, Englands und Frankreichs und die mit denselben erzielten Resultate zu studiren. Das schliessliche Ergebniss war, dass Kowaleffski sich zu Gunsten des deutschen Systems d. h. der Selbstständigkeit der akademischen Körperschaften, des Selbstergänzungsrechts derselben, ziemlich ausgedehnter Hör- und Lehrfreiheit u. s. w. entschied und ein in diesem Sinne verfasstes Projekt ausarbeitete und „behufs Prüfung

auf dem legislativen Wege“ (Vorlegung an das Minister-Comité und den Reichsrath) einreichte. An höchster Stelle stiess der Minister indessen auf unerwarteten Widerstand. Die in den letzten Jahren erfolgte Lockerung des alten strengen Regiments über die Hochschulen war von diesen vielfach missbraucht worden, — nirgend gründlicher und bedenklicher als in Petersburg selbst, wo die Studenten und ein grosser Theil der Professoren sich zu allerlei liberalen Excentricitäten hinreissen liessen, statt des Cultus der Wissenschaft den der hohen Politik trieben, sich in der Rolle radikaler Weltverbesserer gefielen, Meetings abhielten, Brochüren und Proklamationen schrieben — kurz die Flegeljahre einer zuchtlosen Freiheit feierten, die die natürliche Reaktion gegen das frühere System sklavischer Dressur und vollständiger Leblosigkeit bildete. — Die bei Hofe damals noch ziemlich mächtige Reactionspartei redete dem Kaiser ein, Kowaleffski's liberale Reformen würden der eingerissenen Zuchtlosigkeit in bedenklichster Weise Vorschub leisten, dem Minister fehle es an der gehörigen Autorität über das wilde, junge Geschlecht u. s. w. Der Kaiser wurde stutzig und ernannte ein Special-Comité zur Prüfung des Kowaleffski'schen Entwurfes, das aus dem hochconservativen Justizminister Grafen Panin, dem Chef der dritten Abtheilung Fürsten Dolgorukoff und dem Kurator des Grossfürsten-Thronfolger Nikolai Alexandrowitsch, dem Grafen Strogonoff, bestand. Damit war nicht nur über den Entwurf, sondern auch über den Urheber desselben das Urtheil gesprochen Kowaleffski musste zurücktreten und einem neu aufgehenden Licht, dem Grafen Putjätin Platz machen.

Gleich seinem Vorbilde und einstigen Vorgänger Schischkoff, war Putjätin Admiral, Todfeind aller freisinnigen Ideen und ergebener Diener der rechtgläubigen

Kirche. Soeben aus Japan zurückgekehrt, wo er einen den russischen Interessen günstigen Tractat zum Abschluss gebracht, hatte der Graf keine Ahnung von den in der russischen Jugend herrschenden Tendenzen und den Bedürfnissen der Lage. Seine gelegentlichen Berührungen mit englischen *high-tories* hatten den beschränkten und dabei höchst dünkelhaften Mann zum Anglomanen und Verehrer der Hochkirche gemacht, deren Vereinigung mit der Rechtgläubigkeit bekanntlich zu den Lieblingsphantasien einer gewissen Classe russischer Gläubigen gehört. Putjätin trug einen englisch zugeschnittenen Bart, sprach durch die Zähne und erklärte sich für berufen, den in Alt-England bestehenden engen Zusammenhang zwischen der Staatskirche und den Hochschulen für Russland in's Werk zu richten. Das von diesem Staatsmanne neuster Schule ausgearbeitete Statut war nicht nur in allen Stücken das Gegentheil des Kowaleffski'schen, sondern entzog der studirenden Jugend eine Anzahl von Freiheiten, die derselben in den letzten Jahren gewährt, zum Theil direkt vom Kaiser eingeräumt worden waren: insbesondere enthielt dasselbe ein Verbot der Unterstützungskassen, auf welche die Petersburger Studirenden besonderen Werth legten. Im Sommer 1861 war das neue Gesetz eingeführt worden — im Herbst desselben Jahres brachen an vier der sieben Universitäten des Reiches förmliche Studentenaufstände aus, für welche der grösste Theil des gebildeten Publikums und nicht zuletzt die Petersburger Gesellschaft entschieden Partei nahm. So schlimm auch der Unfug war, den die Studenten Petersburg's trieben und der mit einer mehrmonatlichen Schliessung ihrer Hochschule bestraft wurde, die Unfähigkeit und Perfidie, welche Putjätin und dessen Helfer, der Kurator Philippson und der Rector Sresnewski während dieser viel-

besprochenen Krisis zeigten, wog die Excesse der überspannten Jugend und ihrer hitzköpfigen Lehrer vollständig auf und führte zu einer vollständigen Niederlage des neuen Ministers, der mit Schimpf und Schande abziehen musste und von der öffentlichen Meinung der Residenz mit unverhohlener Verachtung verfolgt wurde.

Abermals trat ein vollständiger Umschwung ein. Durch die Erfahrung darüber belehrt, dass eine freisinnige Umgestaltung des höheren Unterrichtswesens dringende Forderung der Zeit sei und unter keinen Umständen länger hinausgeschoben werden dürfe, ernannte der Kaiser auf Empfehlung des Grossfürsten Konstantin dessen intimen Protegé, den Staatssekretär Golownin zu Putjätin's Nachfolger. Gleich den übrigen „Konstantinowzen" war der neue Minister entschiedener Freund westeuropäischer Ideen und Einrichtungen, zu deren Verpflanzung auf russischen Boden er sich so rücksichtslos anschickte, dass er bald für den vorgeschrittensten aller kaiserlichen Rathgeber und nächst Herrn Miljutin aller höheren Beamten galt. Golownin hatte zunächst alle Hände damit voll, der Verwirrung zu steuern, die seit dem September 1861 über die Universitäten eingebrochen war, eine grössere Anzahl jüngerer Lehrer zur Niederlegung ihrer Aemter veranlasst und die Petersburger Studenten in alle Winde zerstreut hatte. Da die akademischen Vorlesungen auf kaiserlichen Befehl geschlossen waren, wurden den Winter über von vorgeschrittenen Professoren und Privatgelehrten zahlreiche öffentliche Vorträge gehalten, zu denen das aufgeregte Publikum sich massenhaft drängte und in denen der Geist eines zügellosen Radikalismus herrschte. Ebenso viel Noth machten die allenthalben errichteten Sonntagsschulen und Herr Golownin war alsbald in die Nothwendigkeit versetzt, gegen seine bisherigen Schützlinge

mit Strenge vorgehen und mehrere der Hauptschreier den bekannten Weg an die östlichen Abhänge des Ural antreten zu lassen. Nichts war seinen liberalen Absichten so gefährlich, wie das revolutionäre Ungestüm, mit welchem die jüngere Gelehrtenwelt damals ihr Wesen trieb und das die Freunde der Ordnung mehr und mehr in das Lager der Reaktion zu drängen drohte. Obgleich die Feuersbrünste vom Mai 1862 Golownin's Lage abermals erheblich erschwerten und u. A. zum Verbot der öffentlichen Vorträge und zur Schliessung sämmtlicher Sonntagsschulen führten, gelang es ihm allmälig, Herr der Lage zu werden und mit der Ausführung seiner Umgestaltungs- und Reformpläne den Anfang machen zu können. Ein günstiges Geschick hatte gewollt, dass die schwierige und für einen liberalen Minister besonders peinliche Verwaltung des Censurwesens dem Aufklärungsministerium bereits früher abgenommen und dem Minister des Innern unterstellt worden war. Aber andere, ebenso grosse Schwierigkeiten waren übrig geblieben. Gleich der grossen Mehrzahl der liberalen und modernen Russen war auch Golownin Gegner des classischen Unterrichts-Systems, das in Russland immer unpopulär gewesen und nie in Blüthe gekommen ist. Obgleich den exclusiv-nationalen Ideen im Uebrigen gründlich abgeneigt, sah der Minister es doch gern, dass von Seiten der Verfechter derselben der Latinismus der Gymnasien (mit dem es in Wahrheit freilich niemals weit hergewesen war) bekämpft und dass geltend gemacht wurde, in einem Lande, das niemals das römische Recht gekannt habe und das von der antiken Kultur völlig unberührt geblieben sei, dürfe die Sprache der Cäsaren und der Päpste kein volles Bürgerrecht verlangen. Der lateinische Unterricht in den Gelehrtenschulen wurde zwar nicht abgeschafft, indessen in die zweite Reihe ge-

stellt und mehr und mehr durch naturwissenschaftliche Disciplinen verdrängt. Damit aber waren zwei Uebelstände verbunden, die dem Minister allmälig über den Kopf wachsen sollten. Die mit Zoologie, Anatomie und Physiologie grossgezogenen Schüler und Schülerinnen erwiesen sich als zucht- und pietätlose Raçe, die nicht nur allen gründlicheren Studien abgeneigt war, sondern materialistische und atheistische Neigungen zeigte, die alle ernsteren Leute in Angst und Schrecken versetzten. Obgleich es sich zunächst nur um provisorische Maassregeln handelte und die schliessliche Entscheidung der Regierung über das künftig zu befolgende Unterrichtssystem noch ausstand, musste der Minister sich alle Verantwortlichkeit für den „Nihilismus“ aufbürden lassen, der zur Religion des heranwachsenden Geschlechtes zu werden schien und dem alsbald Männlein und Weiblein, namentlich der mittleren Gesellschaftsschichten, huldigten. Eine zweite Folge des „Realismus“, dem Golownin huldigte, war der feindliche Gegensatz, in welchen er zu zwei Männern trat die bald zu den mächtigsten des russischen Reichs zählten. Katkoff und Leontjeff, die beiden Redakteure der Moskauschen Zeitung, waren nicht nur gründlich gebildete Philologen, sondern begeisterte und überzeugungstreue Vorkämpfer des Klassicismus, dessen civilisatorische Wirkungen sie in Deutschland kennen gelernt hatten, und den sie für die einzige Quelle wahrer Bildung, für die einzige Rettung aus dem Sumpf altrussischer Un- und Afterbildung ansahen. Der Fehdehandschuh, den diese Publicisten dem angeblichen „Vater des Nihilismus“ hinwarfen, wurde für diesen zu einer Quelle von Verlegenheiten, aus denen es schliesslich keinen Ausweg mehr gab.

Die ersten Differenzen zwischen Golownin und der Moskauschen Zeitung hatten freilich in andern Verhält-

nissen ihren Grund. Als „Sapadnik" (Westlicher) und Freund des Grossfürsten-Statthalters von Polen war der Unterrichtsminister ein mannhafter Gegner der seit dem polnischen Aufstande (Frühjahr 1863) von den Moskauer Publicisten gepredigten, von Murawjeff in Ausführung gebrachten und später durch Miljutin auf das Königreich ausgedehnten Russificationspolitik. Auch hier war der Minister in die peinliche Nothwendigkeit versetzt, an der Seite von Männern kämpfen zu müssen, deren Bundesgenossenschaft ihn compromittirte und in den Verdacht geheimer Sympathien für den „Nihilismus" brachten. Die vom Unterrichtsministerium inspirirten Blätter, Golos und Börsenzeitung wurden in ihren Plaidoyers für das Existenzrecht der polnischen Nationalität auf das Empfindlichste dadurch genirt, dass der „Sowremennik" und andere Organe des Radikalismus ähnliche Tendenzen verfolgten und dass Herr Golownin sich nachsagen lassen musste, in Bezug auf die polnische und die Unterrichts-Frage ziehe er mit den Nekrassoff, Pypin und Dobroljuboff an demselben Strang. Die zwischen ihm und der Moskauer Zeitung obwaltenden Meinungsverschiedenheiten nahmen von Tag zu Tag bedrohlichere Dimensionen an. Im Einverständniss mit dem Grossfürsten und dessen politischen Freunden schrieb der der Gesandtschaft in Brüssel attachirte Baron Fircks (K. D. Schedo-Ferroti) im Winter 1863—64 seine direkt gegen Katkoff gerichtete, berühmte Brochure „*Que fera-t-on de la Pologne?*", ein Buch, das wegen seiner Schärfe und Klarheit ungeheures Aufsehen erregte und binnen weniger Monate drei Auflagen erlebte*). Golownin, der an der Spitze des kleinen,

---

*) Desselben Verfassers später erschienene, zuerst im *Echo de la presse russe* abgedruckte Schrift „*Le nihilisme en Russie*" war in-

die Interessen des Grossfürsten-Statthalters in Petersburg verfechtenden Kreises stand, beging die Unvorsichtigkeit, das Fircks'sche Buch amtlich an alle Universitäts- und Gymnasial-Verwaltungen behufs Aufnahme in deren Bibliotheken zu versenden. Katkoff und Leontjeff wussten als Professoren und Ehrenmitglieder der Moskauer Hochschule durchzusetzen, dass diese dem Minister das Buch zurücksandte und sich missbilligend über dessen anti-nationale Tendenzen aussprach. Der ganze Vorgang kam dann brühwarm in die Moskausche Zeitung und wurde von den Herausgebern derselben in einer endlosen Reihe von Artikeln ausgesponnen, die sich in ziemlich durchsichtigen Denunciationen gegen Golownin, den Grossfürten u. s. w. ergingen. Und das geschah, obgleich die Präventiv-Censur noch nicht aufgehoben und Walujeff, des Unterrichtsministers Parteigenosse, oberster Chef derselben war!

Die Kette der dem liberalen Unterrichtsminister bereiteten Demüthigungen war mit diesem ärgerlichen, allen bei uns überkommenen Autoritätsbegriffen hohnsprechenden Vorgange aber noch nicht geschlossen. Nachdem die Regierung sich definitiv für das Russificationsprogramm der Nationalen ausgesprochen, den Grossfürsten Constantin aus Warschau abberufen und dadurch dem öffentlichen Disput über die Zukunft des Zarthums ein Ende gemacht hatte, wurde die Unterrichtsfrage wieder auf die Tages-

---

direkt eine Apologie der Golowninschen Verwaltung und gab die gegen diesen gerichtete Anklage auf „Nihilismus", der nationalen Partei zurück. Obgleich dieses geistreiche Pamphlet den Zusammenhang zwischen den socialistischen Ideen der Miljutinschen Coterie und den nihilistischen Radicalen mit vielem Scharfsinn nachzuweisen suchte, blieb es ohne durchschlagende Wirkung.

ordnung gesetzt. Nachdem Artikel für den Classicismus und gegen das officiell befolgte System Wochen lang den Hauptinhalt der Spalten des Katkoff'schen Organs ausgemacht hatten und das grosse Publikum der Sache müde zu werden drohte, gingen die Moskauer Publicisten von Worten zu Thaten über. Leontjeff gründete in Moskau ein Lyceum, das bestimmt sein sollte, dem Mangel an einer tüchtigen, auf den Grundlagen ächter Bildung und Wissenschaftlichkeit ruhenden Gelehrtenschule abzuhelfen und verkündete bei dieser Gelegenheit *orbi et urbi*, dass die Staatsgymnasien mit ihrem mangelhaften Unterricht in den alten Sprachen und ihrer dilettantischen Neigung für naturwissenschaftliche Spielereien längst aufgehört hätten, dem Zweck der Vorbereitung auf das akademische Studium in entsprechender Weise zu dienen*). Das Lyceum wurde in Anwesenheit zahlreicher Würdenträger, hoher Geistlicher, Repräsentanten der Moskauer Hochschule, der Municipalität und des Gouvernements-Adels feierlich eingeweiht und erhielt das Recht, sich nach dem im Frühjahr 1865 verstorbenen ältesten Sohne des Kaisers Nikolai-Lyceum zu nennen.

Dass Golownin sich nach Demüthigungen so empfindlicher Art noch immer weiter im Amte zu erhalten vermochte, war geradezu ein Wunder zu nennen und liess sich nur aus Rücksichten des Kaisers auf des Ministers Freund und Protektor, den durch die Missbilli-

---

*) Dieses Lyceum ist dasselbe, das Prinz Friedrich Carl von Preussen bei seiner letzten Anwesenheit in Moskau auf Katkoff's Einladung besuchte und dessen Besuch zu des Prinzen viel besprochener Unterredung mit dem berühmten Publicisten Veranlassung gab. — Die Tüchtigkeit dieser Anstalt wird auch von Männern anerkannt, die sonst Katkoff-Leontjeff's Freunde nicht sind.

gung seiner polnischen Politik bereits schwer gekränkten Grossfürsten Konstantin erklären. Die Empfindung, dass es mit ihm zu Ende gehe, lähmte seit dem Sommer 1865 bereits alle Handlungen des Ministers und es verstand sich gleichsam von selbst, dass die nächste Katastrophe, die vom April 1866 ihm den Hals brach. Nach dem Karakosoff'schen Attentat wurde die alte Beschuldigung, dass Golownin's radicale Neigungen den Nihilismus der russischen Jugend verschuldet hätten, von den verschiedensten Seiten wieder aufgewärmt. Die Mosk. Zeitung, die schon im J. 1864 keinen Anstand genommen, auf einen „moralischen Zusammenhang" zwischen den Theorien der polnischen Henkergensdarmen und denen „gewisser Petersburger Pädagogen" anzuspielen, deutete so durchsichtig wie irgend möglich an, wem die Hauptschuld an der sittlichen Verwilderung des heranwachsenden Geschlechts zuzuschreiben sei und Murawjeff, der Präses der zur Untersuchung des Attentats niedergesetzten Commission und im Augenblick Herr der Situation, war der Mann die Worte seiner Moskauer Freunde in Thaten umzusetzen. Wenige Tage nachdem Dolgorukoff und Suworoff ihrer Aemter entbunden worden, war auch Golownin (natürlich „auf sein Gesuch") entlassen und, wie alle ehemaligen Minister in den Reichsrath versetzt.

Von dem Nachfolger des Unterrichtsministers der „liberalen" Epoche Kaiser Alexanders II. ist in diesen Aufzeichnungen bereits die Rede gewesen. Der Oberprokureur des Synods, Graf Dimitri Tolstoy galt wegen seiner „ächt-nationalen" und rechtgläubigen Gesinnung für besonders befähigt, das von seinem Vorgänger ausgestreute nihilistische Unkraut auszuraufen. Dass die Prokureurschaft im Synod und die Leitung des Aufklä-

rungs-Ministeriums, wie zu Zeiten Galyzins in eine Hand gelegt werden müssten, war seit lange ein Lieblingssatz der nationalen Partei, welche von dieser Personalunion zwei Vortheile erwartete: erweiterten Einfluss der rechtgläubigen Kirche auf das Unterrichtswesen und Heranziehung der Kräfte und Geldmittel der Geistlichkeit zu der Sache der Volksbildung, die unter der mönchischen Hierarchie bisher zahlreiche Gegner gezählt hatte. Graf Tolstoy, Schwiegersohn des einarmigen Bibikoff (des berüchtigten ehemaligen General-Gouverneurs von Kieff), Verfasser einer gegen die katholische Kirche gerichteten Flugschrift und Günstling der Bludoff und des um die Kaiserin geschaarten glaubenseifrigen Damenkreises, hatte seine „Gesinnungstüchtigkeit“ und bureaukratische Brauchbarkeit als Oberprokureur des Synods sattsam bewiesen; dass er einst im Marine-Ministerium gedient hatte und „Konstantinowze“ gewesen, war längst vergessen. Er wurde dem Kaiser vorgeschlagen und von diesem acceptirt. — Seine Amtsführung hat den auf ihn gesetzten Hoffnungen aber nur zum Theil entsprochen. Wohl erlebte Katkoff die Genugthuung, dass der von ihm gepredigte Classicismus (wenn auch nicht in vollem Umfange) zur Grundlage des Gymnasial- und Universitätsunterrichts gemacht, dass die polnische Universität Warschau russificirt, die Herrschaft der russischen Sprache in den Gymnasien des Königreichs zur Geltung gebracht und dass das Beamtenthum des Unterrichtsministeriums von allen „europäisch“ gesinnten Elementen gesäubert wurde — in den Himmel vermochten aber auch die mit Weihwasser besprengten Bäume des Tolstoy'schen Systems nicht zu wachsen. Seit dem französisch-deutschen Kriege verblich die Aureole der Nationalpartei und der Unterrichtsminister musste sich bescheiden, der

allgemeinen Richtung, welche die innere Politik einschlug, zu folgen. Sein den Moskauer Heisspornen verpfändetes Versprechen, dass die deutsche Universität in Dorpat vollständig aufgelöst werden sollte, hat der Graf nicht einlösen können. Unter den Doklad, der die Aufhebung dieser Anstalt bevorwortete, schrieb der Kaiser die kurze aber vielsagende Bleistift-Notiz: „Bist du der Herr oder bin ichs?“ (*Tü Gossudar illi ja*) — und von der Sache war nicht mehr die Rede. — Das System langsamer und systematischer Russification der Ukränen (Grenzländer) ist definitiv angenommen worden und ihm hat sich auch der Ober-Prokureur des Synods und Minister der Volksaufklärung *tant bien que mal* unterordnen müssen.

XI.

Schriftsteller und Journalisten.

Während der ersten dreissig Jahre unseres Jahrhunderts war die russische schöne Literatur das beinahe ausschliessliche Privilegium einzelner Glieder der höheren Petersburger und Moskauer Gesellschaft. Obgleich es damals zum guten Tone gehörte, die belletristischen Anläufe des Volksgeistes zu belächeln und jede andere Lectüre als die französischer oder englischer Bücher mesquin zu finden, waren die Männer, welche die s. g. romantische Schule russischen Schriftthums in's Leben riefen und mit dieser die Grundlagen einer wirklichen Nationalliteratur schufen, sammt und sonders Aristokraten der Geburt oder der Bildung und Lebensstellung; was sich ihnen anschloss oder unter ihre Fittige genommen wurde, nahm denselben Weg und lief trotz demokratischer politischer Ansichten fast regelmässig in den Hafen der ausschliesslichen Gesellschaft ein. Auf die Entwickelung Karamsins, des Begründers und Bahnbrechers der neuen Richtung (der als Sohn eines bescheidenen Armee-Offiziers geboren worden) übte bekanntlich der Eintritt in die Grossloge der Moskauer bestimmenden Einfluss, diese aber wurde von Nowikoff, Lanskoi, dem Grafen M. J. Wielehorski und andern

Sprossen uralter Adelsgeschlechter geleitet. Dass die Mehrzahl der russischen Logen in französischer Sprache „arbeitete“, bedingte allein eine aristokratische Stellung derselben, denn in die mittleren Schichten der russischen Gesellschaft war diese Sprache damals noch nicht eingedrungen. Schon in seinem 38. Lebensjahre bekleidete Karamsin das Amt eines Reichshistoriographen, gehörte er den Hofkreisen an und wurden Dmitrijeff und die übrigen Freunde und Genossen des nationalen Historikers und Dichters der Masse gewöhnlichen Menschenthums entrückt. Dasselbe galt von beinahe allen übrigen bedeutenden Schriftstellern und Literaten der Zeit Alexanders I. — den Moskauern wie den Petersburgern. Gribojedoff, der Verfasser jener unvergänglichen Nationalcomödie „*Gore ot uma*“, welche der Moskauer hohen Gesellschaft zum ersten Male den Spiegel ihrer eigenen Nichtigkeit vorhielt und die unzweifelhaft zu den bedeutendsten Satyren aller Zeiten und aller Völker gehört, war als vornehmer und reicher Herr geboren und erzogen worden; trotz des Radicalismus seiner Ansichten bekleidete er die höchsten Staatsämter bis er als Gesandter in Teheran ermordet wurde. Das Gleiche gilt im Wesentlichen von den beiden Dichtergesellschaften, die um das J. 1820 in Petersburg ihr Wesen trieben und mit einander rivalisirten. Was den vielgenannten (aus Schülern und Freunden Karamsins bestehenden) „Arsamass“ anlangt, so genügt zum Erweise der oben aufgestellten Behauptung die Nennung der Glieder dieses Bundes: Bludoff, Nicolaus und Alexander Turgenjeff, Fürst Wäsemssky, Uwaroff (der spätere Minister), Batjuschkoff und Puschkin gehörten sämmtlich hohen Adelsgeschlechtern an, Shukoffski war Erzieher des gegenwärtigen Kaisers und lebte als solcher ausschliesslich in Hofkreisen u. s. w.

Zu der Gegenpartei, welche das Conservatorium für russische Sprache bildete, gehörten Schischkoff (bereits damals Admiral und Staatssekretair), Fürst Schachoffskoi und so zahlreiche andere Generale, Bischöfe und Geheimräthe, dass die Sitzungen dieses Clubs gewöhnlich in voller Uniform abgehalten wurden. Der in diesen literarischen Kreisen herrschende Ton war ein so ausgesprochen aristokratischer, dass zahlreiche jüngere Männer den Eintritt in dieselben nur suchten, um in die Mode zu kommen. Von dem berühmten Puschkin ist bekannt, dass er selbst zur Zeit seiner hochliberalen Jugendperiode auf die Stellung eines vornehmen Herrn so versessen war, dass ärmere Schriftsteller, die ihn als Kunstgenossen betrachten wollten, in schroffster und verletzendster Weise zurückgewiesen wurden; Puschkin war so naiv, diese seine Vornehmthuerei in einer seiner bekanntesten Erzählungen „Aegyptische Nächte“ selbst zu verherrlichen und von seiner Schwäche, wie von einer hohen Tugend zu reden. Dasselbe galt von dem talentvollsten seiner Schüler, dem unglücklichen Lermontoff, der auf Nichts so stolz war, wie auf seine Abstammung von einem im 17. Jahrhundert nach Russland eingewanderten schottischen Adelsgeschlecht und der Zeit seines Lebens an der Fabel festhielt, dieser Ahnherr sei ein Sprosse der spanischen Grafen von Lerma gewesen. Der in der damaligen russischen Literatur herrschende Kultus Byrons war durchaus geeignet, diese aristokratische Ausschliesslichkeit der bedeutenderen russischen Schriftsteller zu nähren und der Hof fand seine Rechnung dabei, dieselben an sich zu ziehen und zu assimiliren. Nachdem der Kaiser Nikolaus, Puschkin zum Kammerherrn, Bludoff und Uwaroff zu hohen Beamten gemacht und die unabhängigen Männer wegen angeblichen und wirklichen Zusammen-

hangs mit dem Decemberaufstande nach Sibirien verbannt oder aus den Grenzen seines Reichs vertrieben hatte, war das massgebende russische Schriftstellerthum wenig mehr, als ein Anhängsel des Hofs. Obgleich die Vertreter desselben grossentheils freisinnigen Anschauungen huldigten und gerade in ihren erhabensten Schöpfungen den Ton leidenschaftlicher Klage über die Verödung des russischen Lebens anschlugen, wurde unter denselben doch zur herrschenden Gewohnheit, sich im Einzelnen vollständig zu accommodiren, den Launen und Stimmungen des Hofs in ausgiebigster Weise Rechnung zu tragen. Der Cultus von Freiheit und Volksthümlichkeit, dem man ergeben war, schloss keineswegs aus, dass man Hof- und Staatsactionen in hyperloyaler Weise besang und auf den Beifall des Hofs und der diesem nahestehenden Kreise das höchste Gewicht legte. Schwächere Charaktere wie Shukoffsky und Neledinsky-Meletzky gingen in der Atmosphäre, die sie umgab, schliesslich ganz unter und kannten in ihren alten Tagen kein höheres Glück, als den Beifall und die Lobsprüche der Grossfürstinnen, ihrer Damen und Kavaliere. Aber selbst Männer vom Schlage Puschkins wurden von dem Gefühl der Abhängigkeit, das seit 1825 auf dem russischen Leben lastete, so angefressen, dass sie des Kaisers türkische und polnische Siege mit derselben Leyer feierten, die sonst nur für höhere Ideale gestimmt gewesen war.

Die gesellschaftlichen Mittelpunkte des Literatenthums der dreissiger und der vierziger Jahre waren die Salons der Fürsten Wjäsemski und Odojeffski und des in der gesammten musikalischen Welt Europas bekannten, von Rossini als *„primo conessore del monde“* gefeierten Grafen Michel Wielehorski. Die Memoiren des in den sechziger Jahren verstorbenen Schriftstellers Panajeff

haben ein interessantes Bild des Treibens dieser Gesellschaft entworfen, in welcher beim Schein glänzender Kerzen, auf türkischen und persischen Teppichen, beim Klang von Champagnerkelchen die höchsten Interessen der Kunst und die neueren literarischen Erscheinungen abwechselnd mit banalen Hofanekdoten discutirt wurden. Hier wurden die ersten Nummern der „Sapisski“ und des „Sowremennik“ aufgelegt, hier las der zartsinnige Wenjewitinoff (ein Bruder des gegenwärtigen Senateurs und ehemaligen Minister-Gehilfen im Apanage-Ressort) seine ersten lyrischen Versuche vor, hier fanden des eben aus Dorpat angelangten Grafen Sollohub Darstellungen aus dem *high-life* (der Bär, die grosse Welt, Serge) ihre ersten Bewunderer, hier entwickelte Puschkin's Busenfreund, der Deutschrusse Dahl (Kosak Luganski) seine Theorien über russische Sprachwissenschaft. Hier wurde eine vierte Ausnahme von der bekannten Regel festgestellt, nach welcher der vornehme Russe zu der Sprache seines Volkes nur greift, wenn er flucht, betet oder rechnet und dieselben Männer, denen eine gebildete Existenz sonst gleichbedeutend war mit der Abhängigkeit von französischen Köchen, französischen Kammerdienern, Tanz- und Kellermeistern, wetteiferten hier in der Verfeinerung der Sprache und dem Preise desselben Volksthums, vor welchem sie sich im täglichen Leben ängstlich zurückhielten. Ein wunderliches Geschick wollte, dass die ausserhalb dieses Kreises stehenden Literaten und Recensenten von Fach, namentlich die Journalisten der „Nordischen Biene“ wirkliche Plejeber, Vertreter eines schlechten Geschmacks und einer unwürdigen Gesinnung waren. Während die aristokratischen Schriftsteller sich mit dem Hof durch gelegentliche Concessionen an die kaiserliche Laune und Schonung der persönlichen Liebhabereien und Gewohnheiten des Selbstherrschers abfanden und diese

Rücksichten wie Weltleute behandelten, die gegen den guten Ton nicht verstossen wollten, — betrieben die gewerbsmässigen Ritter von der Feder, die Gretsch und Bulgarin (beide Renegaten der liberalen Aera) die Verherrlichung der herrschenden despotischen Ordnung der Dinge systematisch und in der ausgesprochenen Absicht, sich dadurch Rang, Titel und Orden zu erschmeicheln. So widerspruchsvoll war das Gebahren des vornehmen Schriftstellerthums, dass grade die in der Hof- und Garde-Atmosphäre altgewordenen Dichter und Literaten das dankbarste Publikum für jede harte Kritik der bestehenden Zustände abgaben, dass sie den Satyren Gogols auf das verkommene Beamtenthum und den Stumpfsinn des kleinen Adels zujauchzten und Gretsch, den Verfasser einer Streitschrift gegen das Custine'sche Buch mit unverhohlener Verachtung behandelten. Ihnen schloss sich Alles an, was auf grössere literarische Bedeutung Anspruch erhob und ihre Sache war es, diesen aufstrebenden Geistern zu einer anerkannten Stellung innerhalb der herrschenden Gesellschaftschichten zu verhelfen. Die Kehrseite dieses Verhältnisses war natürlich, dass die Halbheit, Inconsequenz und Frivolität der höheren Gesellschaft sich auch in das Schriftstellerthum einfrass und dass namentlich die Parvenu's desselben zu innerer Sicherheit und wirklicher Gesundheit nur mühsam gelangen konnten. Was konnte es Kläglicheres geben, als die Abhängigkeit, welche der geniale Gogol während der zweiten Hälfte seines Lebens zeigte, und die den Hauptgrund dafür bildete, dass seine „Todten Seelen" unbeendet blieben? Der grösste neuere russische Satyriker, der unbarmherzige Ankläger des verdummten alten Russland kannte kein grösseres Glück, als den Beifall des Kaisers, war hocherfreut, als die Salons des Unterrichtsministers Noroff

ihm geöffnet wurden und nahm keinen Anstand Shukoffski und seine übrigen vornehmen Freunde mit Bitten um ihre Verwendung bei Ministern und Hofschranzen zu überschütten und nach kaiserlichen Jahrgeldern die Hände auszustrecken!

Aehnlich, wenn auch nicht ganz so, ging es in der Moskauer Schriftstellerwelt der dreissiger und vierziger Jahre zu. Gegen Petersburg und das Petersburger Hof- und Beamtentreiben hegte man hier allerdings eine ausgesprochene Abneigung, die man, wo Gelegenheit geboten war, mit einer gewissen Coquetterie zur Schau trug — der in den maassgebenden literarischen Kreisen herrschende Zuschnitt war darum aber nicht minder aristokratisch wie an der Newa. S. T. Aksakoff und der alte Theater-Intendant Sagosskin, in deren Häusern die Häupter der jungen Slawophilen und Panslawisten-Partei sich mit besonderer Vorliebe versammelten, waren russische Herren alten Schlages, die in adliger Musse dahin lebten und trotz ihrer Begeisterung für Volksthum und rein nationale Entwickelung bis an den Hals in den Traditionen und Gewohnheiten ihres Standes staken. Die der Volkstracht nachgeahmten sammtnen Armjäks und die rothen Seidenhemden, in denen der junge Konstantin Aksakoff und Chomjäkoff einherstolzirten, waren in der Werkstatt eines französischen Modeschneiders an der Schmiedebrücke angefertigt und sehr viel mehr darauf berechnet, die Damen und Herren der noblen Gesellschaft in Erstaunen zu setzen, als ihre Träger mit gewöhnlichen Sterblichen zu verbrüdern. Wenn der phantastische Konstantin Sergejewitsch und sein Freund Peter Kirejeffksi sich am Ostermontag unter die Volkshaufen mischten, welche vor den Thüren des Iwan Weliki nach der Väter Sitte über die unterscheidenden Bräuche

der Alt- und der Rechtgläubigen disputirten, — so hatten die jungen Schwärmer doch die volle Empfindung der Ungewöhnlichkeit ihres Thuns. Wirklich demokratische Naturen, wie N. A. Polewoi eine war, standen dieser „nationalen“ Moskauer Gesellschaft gerade so fremd und feindlich gegenüber, wie den Petersburger literarischen Salons, denen der emporgekommene, bildungsbegeisterte Sohn des sibirischen Kaufmanns ihre hochfahrenden Allüren und französischen Gewohnheiten niemals vergeben konnte und die darum die Zielscheibe der grobkörnigen Polemik bildeten, durch welche der plebejische Herausgeber des „Moskowski Telegraf“, später des „Syn otetschestwa“ und des „Westnik“ seinen Ruf begründet hatte. Dasselbe gilt von Senkoffski, dem giftigen Feinde und Lästerer aller Autoritäten, der an Polewoi's Stelle trat, nachdem dieser mit der Regierung seinen Frieden machen gemusst.

Der ausgesprochen aristokratische Charakter der russischen Literatur und des russischen Schriftstellerthums der Jahre 1810—1850 ist in doppelter Rücksicht von tiefgehendem Einfluss gewesen. Der Noth und Gemeinheit des Lebens entrückt, sind diese Schriftsteller und Dichter in der Lage gewesen, eine Feinheit und Reinheit des Geschmacks in sich auszubilden, wie sie sonst nur die Frucht alter Civilisation zu sein pflegt. Von einem Publikum umgeben und bestimmt, dem das Beste, was andere begünstigtere Völker hervorgebracht hatten, eben gut genug war, das sich gewöhnt hatte, auf allen Lebensgebieten Vollendung der Form für das wichtigste Ziel der Entwickelung anzusehen, und dem die Schöpfungen des einheimischen Volksgeistes Achtung und Theilnahme nur abgewinnen konnten, wenn sie den Vergleich mit Boileau und Voltaire, Chateaubriand und Beranger, Schiller und Lord Byron wenigstens annähernd aushielten

— mussten diese russischen Dichter von Hause aus einen höheren Flug nehmen, als er durch die Bedürfnisse der Masse ihrer Volksgenossen und durch den allgemeinen Bildungsstand in Russland bedingt gewesen wäre. Die hohe russische Gesellschaft jener Zeit stand mit der deutschen, englischen und französischen grossen Welt, in's Besondere mit dem Faubourg St. Gérmain von den Freiheitskriegen und Congressen her in lebhaftestem Connex und in ungleich engerem Zusammenhange wie heute und besass schon aus diesem Grunde ein ungewöhnlich feines Unterscheidungs- und Urtheilsvermögen. Diese Männer und Frauen, in deren Mitte Balzac längere Zeit hindurch gelebt hatte, die in ihrer Jugend le Maître gekannt, dann mit Liszt, der Sontag-Rossi, den Schumann u. s. w. in musikalischen Genüssen geschwelgt hatten, unter denen Kunstkenner wie Ljwoff, Michel und Mathieu Wielehorski den Ton angaben, waren trotz all' ihrer Leichtfertigkeit und ihres zweifelhaften sittlichen Werthes, in Sachen des Geschmacks wirklich competente Richter und spornten die Strebsamkeit ihrer Poeten und Schriftsteller in einer Weise an, die undenkbar gewesen wäre, wenn es sich für dieselben um den Beifall des kindlichen grossen Publikums gehandelt hätte. Dazu kam noch, dass die unter diesen Einflüssen entstandenen Werke in der Regel nicht um das Brod geschrieben worden waren und dass zu einem Schmieren nach der Elle für die meisten der vornehmen oder unter den Schutz der grossen Welt genommenen Schriftsteller überhaupt kein Grund vorhanden war*).

---

*) Hohe Honorare haben diese, trotz ihrer Wohlhabenheit gewöhnlich mit Schulden bedeckten Herren übrigens nicht verschmäht. Der bekannte Buchhändler Smirdin soll dem berühmt gewordenen Puschkin für seine letzten Gedichte fünf Rubel B. A. per Zeile

Die Puschkin, Lermontoff, Wenjewitenoff, Sollohub u. s. w. waren „Löwen“ im guten und in schlechtem Sinne des Worts, Gesellen, die es mit dem moralischen Codex nicht genau nahmen, mit Weibern, Karten und Champagnerflaschen eine ziemlich wüste Wirthschaft trieben, aber gerade darum das Bedürfniss fühlten, ihre Muse rein zu erhalten und dieser nur in den wirklichen Weihestunden des Lebens zu opfern.

Der Schattenseiten dieses Verhältnisses ist oben bereits gedacht worden — was es mit denselben auf sich gehabt, trat seinem ganzen Umfange nach aber erst in der Folge an's Licht: die aristokratische Zurückhaltung, Leisetreterei und Säuberlichkeit der älteren Literatenschule forderte eine Reaction heraus, der Frechheit, Cynismus und wüthender Hass gegen Alles, was nur entfernt nach Autorität schmeckte, auf die Stirne geschrieben sein musste. Diese Eigenschaften haben denn auch die Signatur der himmelstürmenden jungen Literatur gebildet, welche seit dem grossen Umschwung nach dem Krimkriege das Heft in die Hände bekam. — In gesellschaftlicher Rücksicht hatte sich übrigens schon mehrere Jahre vor diesem tiefen Einschnitt in das russische Leben, eine Veränderung angebahnt. Polewoi und Senkoffski hatten mit ihrem Gelüst, die Literatur zu „demokratisiren“, ebensowenig durchdringen können, wie Gretsch und Bulgarin

---

(1 Thaler 10 Gr.) bezahlt haben. Man erzählt, Puschkin, der dem Hazardspiel leidenschaftlich ergeben war, habe zuweilen am Kartentisch Verse gemacht und diese auf die Karte gesetzt. — In der einen oder der andern Form bezogen übrigens sämmtliche hervorragende Dichter Gehalte und Pensionen: Gogol ist von einem neueren Kritiker nachgesagt worden, er habe das Schreiben von Lustspielen schliesslich wie eine Art „Dienst“ angesehen.

die professionsmässigen Journalisten der früheren Zeit, denen freilich nur daran gelegen gewesen war, ihre auf den Beifall des Pöbels gegründete kritische Autorität zum Schaden des guten Geschmacks und des der Literatur gebliebenen Restes unabhängiger Gesinnung durchzusetzen. In's Gedränge kamen die überkommenen Formen des literarischen Verkehrs aber sofort nach dem Auftreten Wissarion Gregorjewitsch Belinski's (geb. 1812, † 19. Juni 1848), des berühmten, für die neuere Entwickelung der russischen Literatur geradezu bahnbrechenden Kritikers der „Sapisski“ und des „Sowremennik“. Von ächt demokratischem Hasse gegen den Despotismus des herrschenden Systems erfüllt und von der Ueberzeugung durchdrungen, dass eine Gesundung des russischen Schriftthums erst möglich sein werde, wenn an den verrotteten Staat das Messer gelegt worden, wusste dieser merkwürdige Mensch trotz der unerbittlichen Strenge der Censur seine Stellung als ästhetischer Kritiker zu einer einflussreichen politischen Agitation zu erweitern. Zu bedeutend, um von den aristokratischen Tagesgrössen übersehen und anders als mit Achtung und Sympathie behandelt zu werden, zu leidenschaftlich und zu überzeugungstreu, um sich irgend Jemandem gefangen zu geben, gelangte Belinski schon um die Mitte der vierziger Jahre zu einer Ausnahmestellung in der Petersburger literarischen Gesellschaft. Als ächter Proletarier von der Feder kämpfte er sein Lebtag mit Nahrungssorgen der drückendsten Art, ohne dass irgend eine Macht, auch nicht die der Freundschaft, im Stande gewesen wäre, ihm eine Unterstützung aufzudrängen. Mit dem Fürsten Wäsemsky, dem Geheimrath Shukoffski, Plettneff u. s. w. stand er in der engsten Beziehung; ein Theil der vornehmen Literatengesellschaft hing in der Stille seinen liberalen

Jugendtendenzen lebhaft genug an, um an dem kühnen schriftstellerischen Revolutionär seine stille Freude zu haben — in der freudigen Anerkennung des wirklichen Talents hatten all' diese Männer ihre Ehre gesucht und ausserdem gebot schon die Klugheit, mit dem bedeutendsten Kritiker der Zeit auf gutem Fuss zu stehen. In den glänzenden Sälen der Petersburger Literaturlöwen und des Mäcenatenthums war Belinski, wenn auch nicht häufig, so doch von Zeit zu Zeit zu sehen, und wurde er immer mit achtungsvollem Antheil aufgenommen: Nichts aber lag dem hochmüthigen Plejeber ferner, als auf die Neigungen und Gewohnheiten dieser Freunde und Gönner irgend welche Rücksicht zu nehmen. Nachlässig in seiner äussern Erscheinung, rücksichtslos im Verkehr machte Belinski niemals ein Hehl daraus, wie niedrig seine Schätzung der ihn umgebenden Welt ausgefallen sei. Die französischen Allüren und die anspruchsvolle Gespreiztheit des Petersburger Wesens wurde von ihm ebenso unbarmherzig verspottet, wie der abergläubische Cultus, den die Slawophilen Moskau's mit dem russischen Alterthum und der orthodoxen Kirche trieben. Obgleich von aufrichtiger Achtung gegen die wahren Autoritäten der russischen Literatur, die Puschkin, Gogol, Gribojédoff, Lermontoff u. s. w. erfüllt und himmelweit entfernt, von der neidischen Kleinmeisterei des damaligen professionellen Literatenthums, erklärte Belinski doch bei jeder Gelegenheit so deutlich als irgend möglich war, dass von einer wirklichen russischen Nationalliteratur erst am Tage nach Niederwerfung des czarischen Despotismus die Rede sein werde, dass alle anderen als politische Bestrebungen blosser Zeitverlust seien und für die Sache des Schriftthums *der Zukunft* gar nicht in Betracht kämen. Gleich dem edlen Historiker Granoffski und zahlreichen

andern gemässigten Liberalen von ehemals war Belinski wärend der letzten Jahre seines Lebens ausgesprochener Pessimist und aus diesem Grunde begeisterter Anwalt der jungen realistischen Schule, die mit den Romanen Alexander Herzens und Dostojeffskis auf den Schauplatz trat, um die Mutter und Geburtshelferin der später so viel besprochenen „Anklage-Literatur“ (obwinitelnaja litteratura) zu werden.

Belinski starb im Sommer 1848 an der Cholera, kurz bevor die Mehrzahl seiner jüngeren Gesinnungsgenossen wegen angeblicher oder wirklicher Beziehungen zu der Petrascheffski'schen Verschwörung unter Gericht (pod sud) kam. Die literarischen „Unternehmer“, die kurz vorher aufgetreten waren und die von uninteressirten Literaturfreunden begründeten Monatsschriften übernommen hatten*), waren vorsichtig und gesinnungslos genug gewesen, den

*) Der Typus dieser literarischen Generalpächter ist Krajeffski, gegenwärtig Eigenthümer und Redakteur des Golos und der Sapiski, früher Redakteur und Pächter der russischen Petersburger Zeitung — ein „Schriftsteller“, der nie eine Zeile geschrieben hat und während seiner langen Laufbahn mit allen Winden gesegelt, bald radicaler bald gemässigter Liberaler, zu Zeiten Sapadnik (Europäer) und Lästerer der Moskauer Slawophilen, dann enragirter Panslawist, von 1866—71 Franzosenfreund und Todfeind Deutschlands gewesen ist, heute nicht höher wie bei der preussischen Alliance schwört, es auf diesen krummen Wegen aber zu einem sehr ansehnlichen Vermögen gebracht hat. — Von ähnlichem Schlage, nur zugleich als erster publicistischer Börsenschwindler und Telegraphen-Agent bekannt, ist Herr Trubnikoff, der Redakteur der Petersburger Börsenzeitung (Birshewüje Wedomossti), des grössten und charakterlosesten Organs der gesammten russischen Presse; dasselbe war früher Organ des Postministeriums, zu Zeiten auch Inspirationen Golownins zugänglich, heute phrasenreicher Lobredner Gambettas und der russisch-französischen Alliance, zugleich Prophet künftiger panslawistischer Herrlichkeiten.

gefährlichen, der Regierung missliebigen Mitarbeiter schon einige Zeit vorher von der Theilnahme an ihren Revuen auszuschliessen und damit dem bittersten Mangel preiszugeben. — Ihre Zeit und die Glanzzeit der russischen Journalistik begann aber erst sieben Jahre später, nach Beendigung des Krimkrieges und beim Beginn der Reformen Alexander's II. — Der mächtige Umschwung, der sich damals vollzog, die Publicistik zur Lieblingsbeschäftigung aller aufstrebenden jüngeren Talente machte und binnen weniger Monate eine radikale Umwälzung des öffentlichen Geistes und der die russische Gesellschaft beherrschenden Tendenzen herbeiführte, ist zu häufig und in zu beredter Weise geschildert worden, als dass er hier nicht als bekannt vorausgesetzt werden könnte. Obgleich die Präventiv-Censur auch für Petersburg und Moskau noch bis zum 18/30. April 1865 fortbestand (für die Provinzialpresse besteht sie — das Grossfürstenthum Finnland ausgenommen — noch heute), wurden binnen weniger Jahre hunderte neuer Zeitungen und Zeitschriften gegründet, und mit ihrer Hilfe publicistische Wirkungen geübt, die geradezu unvergleichlich genannt werden konnten. Die Zahl der bezahlten und unbezahlten Mitarbeiter wurde Legion, — die hervorragenden Schriftstellern gezahlten Honorare überstiegen selbst die in England gezahlten Preise und — was das Merkwürdigste war — Schriftsteller und Censoren suchten einander alsbald an liberaler Gesinnungstüchtigkeit zu überbieten und bereiteten der Regierung gleich grosse Sorgen.

Ein ausgesprochener Gegensatz, als der zwischen den russischen Modeschriftstellern von sonst und jetzt bestehende, ist kaum denkbar. Von der Unaufhaltsamkeit der hereingebrochenen demokratischen Strömung zeugt

schon der äusserliche Umstand, dass die Journalistik die übrigen Formen literarischer Thätigkeit so zu sagen, aufgefressen hat, d. h. dass seit den letzten fünfzehn Jahren in Russland nur noch sehr wenige Bücher erscheinen, die Zeitungen und Revüen fast vollständig an ihre Stelle getreten sind. Die Bedenklichkeit des Despotismus einer hastig geschriebenen und hastig gelesenen Tagesliteratur kann jedes Kommentars entbehren, zumal wo es sich um eine neu emporgekommene, durchschnittlich unfertige und unreife Bildung handelt. — Und wer sind die Männer, die hinter dieser riesigen Tagesliteratur stehen? Von den gebildeten und vornehmen Herren der alten Schule, die das literarisch-publicistische Handwerk als *ars liberalis* betrieben, ist kaum ein einziger mehr übrig — die Ueberlebenden waren (von wenigen Ausnahmen abgesehen) schon beim Beginn des neuen Zeitalters verstummt; das junge Geschlecht aber sieht seine Hauptaufgabe darin, in allen Stücken das Gegentheil von dem zu thun, was die Väter thaten. Feiner ästhetischer Geschmack, Maass und gesättigte Bildung sind zu Fabeln geworden — auf der Höhe der Zeit glaubt nur noch zu stehen, wer alle Formen mit Füssen tritt, alle Autoritäten in's Gesicht schlägt und jede Rücksicht für lächerlich und beschränkt ansieht. Der Gemeinheit des in der Presse und Literatur herrschend gewordenen Tons entspricht auch das äusserliche Gebahren ihrer Vertreter. Die Mehrzahl der in der periodischen Presse beschäftigten jungen Männer besteht aus Studenten und Schülern der geistlichen Seminarien und Akademien, die der Zuchtruthe dieser Dressuranstalten entlaufen sind und sich für die Entbehrungen und Demüthigungen ihrer Jugend durch absolute Zügellosigkeit entschädigen wollen. Selbst die fähigsten unter diesen Literaten verrathen bei-

nahe regelmässig durch den Cynismus ihres äusseren Gebahrens, durch ihre Vorliebe für die Kneipe und die „Tanzklasse“, durch ihre Abneigung gegen Hüte und Handschuhe, wie andere Leute sie tragen und durch enge Beziehungen zu Wucherern und liederlichen Frauenzimmern, dass sie Sclaven sind, die die Kette gebrochen haben. Einerlei ob es sich um halbe oder ganze, ehemalige oder gegenwärtige Nihilisten, um nationale oder um westeuropäische Liberale dieses Schlages handelt, — die specifischen Eigenschaften der in Literatur machenden jungen Herrn sind regelmässig dieselben und bekunden sich dem Fernstehenden bereits durch die nachlässige, cynische, wenn auch sehr häufig geistreiche und originelle Schreibweise, welche in den politischen wie in den feuilletonistischen Rubriken der grossen Zeitblätter und Revuen herrscht. Die Zahl der publicistischen Talente ist in Russland vielleicht grösser als in Deutschland, — noch sehr viel grösser aber der Procentsatz der verlumpten und katilinarischer Existenzen, die in Petersburg, Moskau u. s. w. zu Hause sind. Wie überall, so bestätigen auch hier Ausnahmen die Regel. — Die russischen Schriftsteller lassen sich (von ihrer Parteistellung sehe ich dabei ab) unter drei oder vier allgemeine Rubriken bringen

Zu der ersten Gruppe zählen die Männer, welche sich der schriftstellerischen Thätigkeit aus innerem Beruf zugewendet haben und die nach ihrem Verhalten nicht anders wie als Gentlemen und zur guten Gesellschaft gehörige Leute anzusehen sind. Hieher gehören nicht nur wirkliche Dichter, wie Graf Tolstoy und der edle, hochgebildete Iwan Turgenjeff, sondern zahlreiche Gelehrte (Pogodin, Kostomaroff, Kawelin, J. J. Grot, Wladimir Besobrasoff u. A.) sondern auch mehrere politische Schriftsteller und Journalisten, deren bedenkliche Richtung persönliche Ehren-

haftigkeit nicht ausschliesst. M. N. Katkoff und M. Leontjeff sind ehemalige Moskauer Universitätsprofessoren von vortrefflicher Bildung. Sie haben von jeher zur höchsten Gesellschaft Moskaus gehört, leben auf grossem Fuss und sind durch ihre literarische und typographische Thätigkeit (sie sind Pächter der Mosk. Zeitung, Eigenthümer des Russki Westnik, der Ljetopiss und des Buchdruckergeschäfts Katkoff und Cie) ebenso einflussreich wie wohlhabend geworden. Dasselbe gilt von Iwan Aksakoff, dem Gemahl des ehemaligen Hoffräuleins Tutscheff, ehemaligem Herausgeber des Djen, des Moskwitänin und des Moskwitsch, einem begeisterten Fanatiker und schlechten Geschäftsmann, in dessen altadliger Familie die nationale Ueberschwänglichkeit erblich zu sein scheint. Aksakoffs Busenfreund Juri Samarin ist ein reicher Gutsbesitzer, der auf ausländischen Reisen selbst den Gebrauch des sonst bei Russen für lächerlich geltenden Prädicats „von“ nicht verschmäht, Koscheleff ein steinreicher ehemaliger Branntweinbrenner, der bei allem Liberalismus adligen Velleitäten nicht unzugänglich ist. So lange es in Petersburg eine konservative Presse gab, wurde diese hauptsächlich von Volontären der hohen Aristokratie bedient: der verstorbene Nikolai Besobrasoff und P. Blank waren ebenso fruchtbare wie eifrige Leitartikelschreiber der (an ihrer schlechten Verwaltung zu Grunde gegangenen) Wesstj — der Chef-Redakteur dieser Zeitung, Herr Skarätin gerieth regelmässig in Entrüstung, wenn die Petersburger Journalisten ihn als Collegen behandelten und wollte für nichts anderes als einen „alten Edelmann“ gelten, der dem Handwerk auch einmal die Ehre angethan habe. Herausgeber des gleichfalls längst untergegangenen hochrothen Russkoje Slowo war ein junger, steinreicher Graf Kuscheleff-Bes-

borodko u. s. w. — Heute sind die vornehmen Journalisten in Petersburg so gut wie ausgestorben: dass der eine oder andere grosse Herr von Zeit zu Zeit an eine Zeitung schreibt, kommt anderswo ebenso häufig vor, wie bei uns. — Als durchaus achtbare, aber dem Mittelstande angehörige und in bescheiden-soliden Verhältnissen lebende Schriftsteller aus Beruf und Neigung sind W. Korsch, der Pächter und Redacteur der nicht eben sehr interessanten, aber mit Recht geachteten russischen Petersburger Zeitung, und Stassulewitsch, der Herausgeber des vortrefflichen „Westnik Jewropy" besonders zu nennen. Aehnlich soll es bei der einen und der andern der übrigen Monatsrevenuen zugehen. Von Korsch ist allgemein bekannt, dass er sich trotz beträchtlicher Einnahmen und glänzender Anerbietungen mühsam durchschlägt, für hülfsbedürftige Collegen indessen immer eine offene Hand hat. — Schriftstellerei und Journalistik haben in Russland nicht aufgehört, für liberale Beschäftigungen zu gelten; die dominirenden Elemente sind die aristokratischen aber schon lange nicht mehr und hören mehr und mehr auf, es zu sein.

Die zweite Gruppe ist die der „Unternehmer", welche niemals Fähigkeit noch Neigung zur Produktion gezeigt, sondern ihren Weg als Mantelträger, als harte und geschickte Geschäftsleute und nebenbei als gewandte Zurichter und Besteller gangbarer Artikel gemacht haben. Von diesem Geschlecht, dessen hervorragendste und bekannteste Vertreter oben bereits genannt worden sind, ist wenig zu sagen, da dasselbe im Wesentlichen den guten Musikanten und schlechten Gesellen ähnlich sieht, welche an den Börsen Wiens, Paris, Berlins u. s. w. saugen. Wie es dem Herausgeber einer „Börsenzeitung" geziemt, ist Herr Trubnikoff ein rühriger Speculant und

Stockjobber, sein College Krajeffski zieht trotz seiner siebenzig Jahre und trotz der auch bei uns in die Mode gekommenen „Schriftsteller-Jubiläen“ die er gefeiert hat, die Rolle des eleganten Roué vor, dem das Theater-Foyer die wahre Heimath ist und der die Börse nur zur Auffrischung seiner Nerven besucht. Der Bau des Eisenbahnnetzes, das bereits gegenwärtig die Hälfte des europäischen Russland umspannt und dessen Abschluss voraussichtlich noch mehreren Jahrzehnten vollauf zu thun geben wird, ist für diese literarischen Geschäftsleute nicht nur eine ergiebige Quelle der Bereicherung, sondern zugleich die hohe Schule zur Erlernung schwindlerischer Praktiken gewesen. Die Privatunternehmer und die Landschaftsverbände, welche in den letzten Jahren vornehmlich gebaut haben, bedurften behufs Erlangung der viel umworbenen Concessionen natürlich eines Rückhalts an der „öffentlichen Meinung“; ebenso wurden die Streitigkeiten um conkurrirende Linien, ehe sie vor das officielle Forum des Comités der Herren Minister kamen, in den grösseren Blättern eines Breiteren discutirt und in beiden Fällen lag das Geld für Leute mit weitem Gewissen auf der Strasse. Neuerdings wo der Actien- und Bankenschwindel sich auch bei uns einzunisten begonnen hat, ist der Spielraum für publicistische Manipulationen der bezeichneten Art noch ausgedehnter geworden und hat sich für die Praktiker desselben ein Herkommen ausgebildet, das den Vergleich mit dem „verfaulten“ Westen nicht zu scheuen braucht. Russland zählt bereits mehr wie einen Stroussberg und zu dem Stabe jedes dieser Herren gehört natürlich ein Stamm gewandter Ritter von der Feder, die entweder Zeitungsbesitzer sind oder als Adjutanten derselben arbeiten.

Von der dritten Kategorie, der der revolutionären Dränger und Stürmer ist bereits die Rede gewesen. Schon die Vorläufer der nihilistischen Strömung, die Jünger der sogenannten realistischen Schule zählten in ihren Reihen ziemlich viele Männer, die man in Berlin und Wien unbedenklich zu den Catilinarischen Existenzen gerechnet hätte. Hieher gehören vor Allem die Publicisten des Sowremennik, der bis zum Jahre 1863 mehr Leser zählte als irgend eine andere russische Revue und dessen weitgreifendem Einfluss nur durch eine gewaltsame Unterdrückung ein Ende gemacht werden konnte. Der letzte Herausgeber und Eigenthümer dieses Journals war der talentvolle Dichter Nekrassoff, ein liederliches Genie, das sich zur vornehmen Gesellschaft rechnet, weil es seine Kartenpartien im englischen Club macht und mit einigen Roué's der eleganten Gesellschaft gemeinschaftliche Orgien feiert — im Uebrigen ein Mann, der die Laster der Aristokratie mit den niedern Neigungen des Plebejerthums leidlich zu verbinden weiss. Die eigentliche Seele des Journals war der im Jahre 1865 nach Sibirien verwiesene Kritiker und Romanschreiber Tschernitscheffski, das anerkannte Haupt der revolutionären Partei in Petersburg und nach Meinung seiner Freunde und Verehrer der Robespierre der russischen Zukunft, ein gefährlicher Fanatiker, der auf den Entwickelungsgang der russischen Jugend jahrelang den schlimmsten Einfluss geübt hat. Zu demselben Kreise gehörten zwei ehemalige Schüler des geistlichen Seminars, der an seinen Ausschweifungen und Excentricitäten elend zu Grunde gegangene Dobroljuboff und Pypin — ein Litterarhistoriker, der nach glücklich überstandenen Flegeljahren neuerdings in so-

lidere Bahnen eingelenkt und einige höchst werthvolle Arbeiten über das Zeitalter Alexanders I. veröffentlicht hat. Beiläufig sei bemerkt, dass nur ein Theil der avancirteren Schriftsteller dieses Schlages die Jahre 1864 — 67 glücklich überstanden hat und dass Herr Tschernitscheffski nicht der einzige Radicale ist, der damals den Weg nach Sibirien genommen hat und nicht wieder gekehrt ist. Serno-Solowjewitsch, Pawloff und Andere haben dieses Loos getheilt. Das Schiboleth, welches über unsere Radikalen und deren Behandlung entschied, war ihre Stellung zu den aufrührerischen Polen. Die mit Herzen, Ogareff und Bakunin für dieselben öffentlich Partei ergriffen und dabei nicht die nöthige Vorsicht bewiesen, sind aus der Liste der activen russischen Politiker gestrichen worden, ebenso diejenigen, die der Theilnahme an geheimen Gesellschaften überwiesen werden konnten.

Ein sehr ansehnliches Contingent zu der neueren revolutionären Literatur haben unsere realistischen Belletristen, diese professionsmässigen Darsteller des Hässlichen und Gemeinen geliefert, deren Romane zu drei Viertheilen in der ausgesprochenen Absicht geschrieben wurden, die bestehenden Verhältnisse zu discreditiren und zu untergraben und die darum mit allem Recht zur „Anklageliteratur“ gezählt werden. Hieher gehören neben den schon Genannten die Roman- und Comödienschreiber Pissemski, Ostroffski, Kresstoffski, Potechin, u. s. w. Eine wunderliche Stellung nimmt unter diesen „Anklägern“ der Geheimrath Saltykoff (Schtschedrin) ein, dessen „Skizzen aus dem Gouvernement“ der gesammten Gattung den Namen gegeben haben und der dennoch kein Rother, sondern ein gemässigt liberaler

Patriot ist, der auf den Einfall kam, seine Enthüllungen über die Missbräuche der Verwaltung und des niederen Beamtenthums in novellistischer Form zu veröffentlichen und dadurch einem grösseren Leserkreise zugänglich zu machen. — Der radikale Typus, den wir bei den Petersburger Durchschnittsjournalisten gefunden haben, findet sich natürlich auch bei den kleinen Leuten der Literatur wieder, die allenthalben den Tross des Zeitungswesens bilden. Die Reporter, Correktoren, Gerichts- und Versammlungs-Berichterstatter ahmen ihrer grossen Mehrzahl nach, den cynischen und gemeinen Ton des jungen Literatenthums nach: dass die Cigaretten die hier geraucht werden, noch übelriechender, die Getränke noch fuselhaltiger, die Anzüge und Manieren noch schmutziger, die Reden noch frecher und lästerlicher sind, als bei den Tonangebern, ist selbstverständlich und bedingt keinen wesentlichen Unterschied. Bei den Einen wie bei den Andern macht sich geltend, dass es Leute sind, die den Gebrauch der Freiheit noch nicht gelernt haben und sich für frühere Gebundenheit und Autoritätenfurcht durch Zügellosigkeit entschädigen: der entlaufene Schüler des geistlichen Seminars, der die literarische Carrière ergriffen und es zum Feuilletonisten der Börsenzeitung gebracht hat und der in die Stadt gewanderte „Hofjunge“ (zum ehemaligen Hausgesinde gehörige emancipirte Leibeigene), dem der Sowremennik an Stelle des ABC-Buchs gedient hat und dem die Ehre zu Theil geworden, die Correkturbogen des Golos oder der „Nowoje Wremä“ zu lesen — im Grunde genommen gehören sie Beide in denselben Topf.

Gribojedoff hat der älteren Generation von 1820 vorgeworfen, sie hole sich ihre Urtheile und Meinungen

aus weggeworfenen alten Zeitungsblättern. Derselbe Vorwurf lässt sich in erhöhtem Maasse dem jungen Geschlecht von heute machen — nur mit dem Unterschiede, dass heute gemeingefährlich erscheint, was vor fünfzig Jahren bloss lächerlich war und dass die harmlosen, von Beamten geschriebenen Zeitungen „aus den Tagen der Stürmung von Otschakoff“ jeden Vergleich mit den Journalen ausschliessen, die von unsern modernen Pressen und Pressleuten producirt werden.

XII.

Schlussbemerkung.

Russische Kulturgeschichtler haben häufig behauptet, die Geschichte Russlands seit Peter dem Grossen lasse sich am besten nach den fremden Einflüssen gliedern, welche den Hof- und die Hofgesellschaft beherrscht haben. „Um Peter zu gefallen, musste man sich zum Holländer machen, unter Anna Iwanowna und ihrem Biron herrschte das Deutschthum, unter der Kaiserin Elisabeth Petrowna trat Le Chétardie und mit ihm das Franzosenthum des *ancien régime* auf dieBühne, um dann durch die Leidenschaft Katharina's II. für französische Literatur und Philosophie in veränderter Form noch mehr Boden zu gewinnen. Peter III., der Bewunderer Friedrichs, wollte uns zu Preussen machen; während der ersten Jahre der Herrschaft Alexanders I. waren endlich England und englische Sitten unsere Patrone." Ueber diese Perioden sind die russischen Gelehrten der Hauptsache nach gleicher Meinung: diametral gehen die Ansichten dagegen auseinander, wenn das Zeitalter des Kaisers Nikolaus charakterisirt werden soll: die Einen machen dem Vater des gegenwärtigen Herrschers unter Berufung auf Protassoff's Glaubensthaten in Litthauen und

Livland, die Unterdrückung Polens und die Demüthigung Oesterreich-Ungarns zum nationalen Helden, — die Andern behaupten mit A. Herzen, der „Unvergessliche“ sei ein deutscher Feldwebel gewesen, dem alles eigentlich russische Wesen mindestens unverständlich, wenn nicht unsympathisch gewesen sei und der aus diesem Grunde seine begünstigsten Werkzeuge aus Liv- und Estland geholt und das „akurate“ deutsche Wesen jedem andern vorgezogen habe. Beide Theile haben Recht und Unrecht gehabt: Nikolaus betrieb seinem Glauben und seinen Absichten nach in der That nationale Politik: der Nationalismus war ihm aber nicht mehr als eine bestimmte Form lebloser Einförmigkeit und ängstlicher Abschliessung gegen das „heidnische Europa“ und darum suchte er ihn in einer Weise zu modeln, die dem eigentlichen Volksthum allerdings seine wesentlichsten Eigenschaften nahm und kaum mehr als die russische Commando- und Kirchensprache und unsern abscheulichen Kanzleistyl übrig liess. In gesellschaftlicher Beziehung huldigte dieser Monarch einem gemischten Systeme und kam das nationale Element als solches nicht zur Geltung; kaum jemals früher spielten die Sprache, die Literatur und die Gebräuche der Franzosen in den höheren Klassen eine so unumschränkte Herrscherrolle, wie von 1825 bis zum Ausbruch der Februarrevolution. Französische Actenstücke und Processbittschriften, wie sie unter Alexander noch ziemlich häufig vorgekommen, waren allerdings verpönt — dieser privilegirten Sprache durften sich ausserhalb des gesellschaftlichen Verkehrs höchstens Diplomaten und Privatleute bedienen, die der Kaiser der Entgegennahme eines Memoires würdigte und denen aus der mangelhaften Kenntniss des herrschenden Idioms kein Verbre-

chen gemacht werden konnte*). Die höhere Gesellschaft war vollständig französirt und brachte es höchstens unter dem Druck besonderer, den kaiserlichen Zorn gegen den „liberalen“ Westen herausfordernder Ereignisse zu kurzlebigen nationalen Ausbrüchen. Es war ganz richtig, was im Jahre 1848 ein Habitué der Petersburger Gesellschaft bemerkte: das Schimpfen auf die Franzosen, das zu Folge der Revolution in die Mode gekommen, werde ausschliesslich in französischer Sprache, bei französischen, von Franzosen bereiteten Speisen und Getränken, in französisch eingerichteten Zimmern von französisch gekleideten Herren und Damen verführt. Und dasselbe gilt am Ende von der Periode des Krimkrieges; zu einem besonders entwickelten Franzosenhass kam es während desselben schon darum nicht, weil man die Eng-

---

*) Nikolaus selbst hat das Russische nie vollständig beherrscht. Als es noch Ton war, über Alles, was ihn und sein System anlangte, unbarmherzig herzufallen, gehörte es zu den Lieblingsbeschäftigungen gewisser Leute, die Sprachfehler aufzusuchen und zu belachen, deren der Verstorbene sich in seinem Briefwechsel mit Bludoff und Anderen schuldig gemacht hatte. Natürlich ging es der Mehrzahl der höchsten Rathgeber und Freunde des Kaisers nicht besser. Die meisten dieser Leute zeichneten sich durch eine für Nichtfranzosen allerdings bemerkenswerthe Herrschaft über die französische Umgangssprache aus. Zugleich ist aber Thatsache, dass auch die älteren und gebildeteren unserer vornehmen Damen und Herren (des jungen Geschlechts ganz zu geschweigen) mit wenigen Ausnahmen ausser Stande sind, auch nur den kleinsten französischen Brief fehlerfrei zu schreiben. Ein bekannter Beau, der wirklich französisch konnte, hat dem Verfasser Dutzende von Briefen hochgestellter Damen gezeigt, die trotz ihrer unverkennbaren Anlehnung an Balzacsche, Scribesche u. s. w. Muster, von orthographischen und grammatischen Schnitzern, gewöhnlich auch von Russicismen wimmelten. Dass dieselben Personen noch schlechter russisch schrieben, versteht sich von selbst.

länder als die Hauptschuldigen ansah, ihre Flotten die Ostsee beherrschten und ihre Staatsmänner sich bei Abschluss des Waffenstillstandes, später des Friedens sehr viel ungefügiger zeigten als die Generale und Minister Napoleons, den ganz Russland bereits im Frühjahr 1856 für den künftigen Bundesgenossen seines Kaisers ansah.

Die Regierung Alexanders II. hat zu verschiedene Phasen durchgemacht, als dass eine einheitliche, dieselben charakteristischen Eigenschaften zeigende Physiognomie derselben behauptet werden könnte. Weil unter diesem Herrscher zum ersten Male das politische Leben erwachte, wurde unter ihm auch die Gesellschaft durch andere als ausländische Modeeinflüsse bestimmt und trugen die Moden, welche aufkamen immerdar ein mindestens zur Hälfte politisches Gepräge. Drei Abschnitte der gesellschaftlichen Entwickelung dieser letzten achtzehn Jahre dürften sich schon gegenwärtig nachweisen lassen.

Der erste Abschnitt war der abstrakt liberale, genauer gesagt, der liberal-humanitäre, der vielfach an die besseren Tage Alexanders II. erinnerte, nur von Hause aus mit gewissen revolutionären Elementen versetzt war. Das Motto dieser Periode war die Verneinung alles dessen, was vorher Geltung besessen. West-Europa war von 1848—53 verpönt gewesen, jetzt kam es zu Ehren; die Polen waren verfolgt und misshandelt worden — jetzt wollte man auch ihnen gerecht werden; Constitutionalismus und Liberalismus hatten kaum genannt werden dürfen — jetzt mussten sie die einzige Rettung bilden. Früher waren russische Zeitungen bei Leuten von gutem Ton im Vorzimmer liegen geblieben, jetzt drangen sie in's Boudoir und in den Salon und es lagen die radicalsten Organe regelmässig oben auf; hatte man

früher nur französisch gesprochen, so durfte man jetzt zuweilen russisch reden. Das bedeutungsvollste gesellschaftliche Symptom jener Zeit war indessen, dass das Beispiel des Hofs und der höheren Stände aufhörte für die Mittelclassen maasgebend zu sein und dass diese sich in selbstständiger Weise einzurichten und zu gebärden begannen. Auch innerhalb der höheren Kreise wurden zu Zeiten Anläufe zum Frondiren und zur Bildung von Oppositions-Salons gemacht; längere Zeit hindurch war es Ton die Emancipationsgesetze anzufeinden, von der Nothwendigkeit einer Entschädigung des Adels auf politisch-constitutionellem Gebiet zu declamiren, die Redner zu verherrlichen, welche in Adels- und Landschafts-Versammlungen die Regierung angegriffen hatten — auch wohl den Beamten, welche gegen diese Ungehorsamen eingeschritten waren, in der Gesellschaft den Rücken zuzuwenden. — Dass diese Anläufe spurlos verloren gingen und der Rückkehr zu einer gegen früher allerdings erheblich modificirten, hergebrachten Gefügigkeit Platz machten, hatte seinen Grund in dem Ausbruch des polnischen Aufstandes, der abermals ein neues Zeitalter, das der nationalen Ausschliesslichkeit und Ueberschwenglichkeit einleitete. Wie die Gräfin Bludoff und Herr Tjutscheff trieb es von 1863 bis 1870 ein grosser Theil der vornehmen Welt, der nicht höher wie bei Katkoff schwor, Murawjeff mindestens als patriotische Nothwendigkeit gelten liess, Samarin für einen der grössten Publicisten aller Zeiten hielt und gelegentlich auch in orthodoxer Bigotterie machte. Für die meisten Leute sind diese Jahre aber wenig mehr, als ein Uebergang von dem Schwindel der liberalen Vorjahre zu der bequemen Loyalitätswirthschaft der Väter gewesen. Durch die harten Ab-

lösungsgesetze, die in Litthauen und Polen zur Ausführung kamen, waren nicht nur die materiellen Interessen des gesammten russischen Adels bedroht, sondern sehr viele Glieder desselben, die in jenen Ländern ausgedehnte Güter besassen, arg geschädigt und um einen grossen Theil ihrer Einkünfte gebracht worden. Ausserdem trat das Beamtenthum, das unter allgemeiner Zustimmung die polnische Missionsarbeit übernommen hatte, in den reorganisirten Petersburger Gerichts- und Verwaltungsbehörden so barsch und so unliebenswürdig, nicht selten auch so parteiisch und adelsfeindlich auf, dass seine Träger binnen Kurzem die Gunst der Patrioten und Patriotinnen, die der Tscherkasski und Koscheleff nationale Heldenthaten in Wilna, Kowno und Warschau bewundert hatten, wieder verloren*). Der Aristokratie war der „nationale Umschwung" willkommen gewesen, weil er nicht nur die polnischen Rebellen, sondern in der Folge auch die einheimischen Revolutionäre und Nihilisten niedergeworfen hatte; als dieses neue System aber seine demokratischen Krallen herauszustecken und rücksichtslos zu gebrauchen begann, machte sich innerhalb der massgebenden Kreise eine stille, langsame aber stetig anwachsende Reaction gegen dasselbe geltend, die

*) Besonders erschreckend wirkte es, dass im J. 1865 die Geschworenen einen Beamten freisprachen, der seinen Chef den Grafen Koskull als Deutschen und Aristokraten geprügelt hatte. Diese Freisprechung erfolgte, obgleich die Untersuchung herausgestellt hatte, dass der Graf Russe und Orthodoxer war und zu dem Zorn seines angeblich zurückgesetzten Untergebenen nicht die entfernteste Ursache gegeben hatte. — Sehr viel böses Blut machte in diesen Kreisen begreiflicher Weise auch die 1864 in's Leben getretene Oeffentlichkeit sämmtlicher Gerichtshandlungen — die über hochgestellte schlechte Zahler nicht ausgenommen.

einen plötzlichen und radicalen Umschwung herbeizuführen allerdings nicht im Stande war, doch aber wesentlich dazu beitrug, dass das 1863 entzündete Feuer allmälig ausbrannte und nur ungenügende neue Nahrung erhielt.

Ein bestimmter Zeitpunkt für den Anfang der dritten, noch heute dauernden Periode lässt sich ebenso wenig angeben, wie eine Wahrscheinlichkeitsrechnung für das Ende derselben anstellen.

Die ungünstigen in Polen und Litthauen gemachten Erfahrungen stimmten den nationalen und orthodoxen Eifer und den von der Presse angeschlagenen hohen Ton allmälig herunter. Schon vor Beginn des letzten französisch-deutschen Krieges vermied man die früher so gläubig aufgenommenen Fabeln von den unwiderstehlichen Fortschritten des russischen Wesens und der orthodoxen Kirche unter den Polen, nachzusprechen. Seit Miljutin's Erkrankung waren an Stelle der „Missionäre" in Warschau und den übrigen polnischen Städten wieder gewöhnliche Beamte getreten, die strengen Murawjeffschen Massregeln abgeschwächt oder ausser Gebrauch gesetzt worden. Die Gemüther wurden kälter, die Köpfe träger — die Russification war keine Nationalsache mehr, sondern sank zu einem Dienstzweige herab, der still und schweigend versehen wurde, von dem die „Gesellschaft" alsbald aber nicht mehr Notiz nahm und den man nur noch nach seiner Erspriesslichkeit für die Carrière beurtheilte. Dazu kamen zwei andere Momente: das Ueberhandnehmen der industriellen Interessen, die sich seit Erweiterung des Eisenbahnnetzes und Ausbildung des Bank- und Actienwesens resp. Schwindels mächtig ausbreiteten und denen unsere Generale, Grafen und Fürsten sich, wo sie irgend vermochten, bedingungslos in die Arme

warfen, um ihre leeren Kassen auf jede mögliche Weise zu füllen und die alte Wahrheit neu zu machen, dass der Russe selbst dem Juden ein gefährlicher Concurrent ist*) — und der Krieg von 1870. Dass alle Wünsche der bis dazu für unwiderstehlich geltenden Nationalpartei zu Gunsten einer Unterstützung Frankreichs an dem Willen des Kaisers abprallten und dass die Regierung deutlich zu verstehen gab, sie werde sich auch von ihren werthen Bundesgenossen gegen Polen, ein Hineinpfuschen in Fragen der auswärtigen Politik nicht gefallen lassen, gab dem bereits erschütterten Ansehen der publicistischen Wortführer dieser Richtung in den Augen der „Gesellschaft" den Rest. Dann kamen die Gräuel der Pariser Commune, die man als Früchte der bisherigen französischen Entwickelung ansehen zu müssen glaubte, die Tage, in denen der bis dahin gut gambettistische und entschiedennationale Grossfürst Thronfolger den bekannten Stossseufzer: „*Ah! c'est là, que ménent ces ideés*" ausstossen musste — und denen eine absolute politische Apathie gefolgt ist.

Wäre es um social-politische Prophezeiungen nicht erfahrungsmässig ein gefährliches Ding, so würde ich behaupten, die nächste charakteristische Periode der neurussischen Entwickelung werde an den Ausbruch des nächsten grossen Krieges (und dass dieser mit Deutsch-

---

*) Gerade wie in andern Ländern geben auch bei uns die Träger hoher Aemter und Namen sich für Geld und gute Worte dazu her, zweifelhafte Unternehmungen mit ihren Namen auszustaffiren Es dürfte keine Bank, keine Aktiengesellschaft und kein Eisenbahnunternehmen mehr geben, dessen Direktoren und Verwaltungsräthe nicht theilweise aus der nächsten Umgebung des Hofs hergeholt worden wären. — Von besonderem Einfluss ist in dieser Beziehung die Thätigkeit des russischen Stroussberg, Herrn Poljäkoff gewesen, dessen Verbindungen von Anfang an in die höchsten Kreise reichten.

land geführt werde, lässt das grosse Publikum sich ein Mal nicht nehmen und gilt selbst bei vielen Anhängern der preussischen Allianz für ausgemacht) anknüpfen. Der Stillstand der 1861 begonnenen revolutionären Bewegung kann noch viele Jahre andauern — der erste Tag einer gewaltsamen Erschütterung (wie ein grosser Krieg sie immer mit sich bringt) wird die Decke, welche die Popularität Alexanders II. über den Krater gebreitet hat, aber zweifellos sprengen. Je später diese Krisis eintritt, desto deutlicher wird sich zeigen, wie radical die letzten Jahre unter den Stützen des Absolutismus aufgeräumt haben, und dass der Rückhalt, den die Regierung an der Loyalität der in das Hofinteresse gezogenen Adelskreise besessen und noch besitzt, seinen früheren Werth so gut wie völlig verloren hat. Diese Gesellschaft ist nur noch scheinbar und äusserlich, was sie war: ihr Prestige über die Mittelclasse ist gebrochen, seit diese eigene Wege geht, — ihren Einfluss auf das Landvolk hat die Emancipation beseitigt — um ihr Selbstvertrauen und um ihre Traditionen wird sie einerseits durch den Industrialismus, anderseits durch die veränderte Organisation des Heers und des Beamtenthums gebracht — für den Heerd des gebildeten Geschmacks kann sie schon seit zwanzig Jahren nichts mehr gelten. Stärker denn je mit fremden Elementen versetzt, ist sie notorisch nicht mehr im Stande, dieselben zu assimiliren, verliert sie von Tag zu Tag den Vorzug, der ihr früher das Uebergewicht sicherte: den Besitz einer höheren, dem Volksthum überlegenen Civilisation. Unwiderstehlich drängen die selbstständig gewordenen, autoritätslosen Mittelclassen der Intelligenz der Armee und des Beamtenthums (ein Name für dieselben ist noch nicht gefunden) in den Vordergrund der

Scene, um diese bald vollständig auszufüllen und den grössten Theil der alten kosmopolitisch gefärbten Adelsgesellschaft in sich aufzunehmen.

1858, 1863, 1870 . . . . . . wer das nächste, diesen Jahreszahlen gleichgewichtige Datum errathen könnte, besässe den Schlüssel für die Zukunft der russischen Gesellschaft!









